the university of connecticut libraries

hbl, stx
DD 404.E75
Friedrich der Grosse, Vergangenhei
3 9153 00562996 1

DD/404/E75

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
Boston Library Consortium Member Libraries

http://www.archive.org/details/friedrichdergros00erne

Pr. 55

Friedrich der Grosse.

Vergangenheit, Gegenwart

und

Zukunft,

von

Dr. Joh. H. M. Ernesti.

FRIEDRICH DER ZWEITE

von

Dr Ernesti.

Lithogr. Anst. v. F. W. Gintsche u. Stevenson in Meissen

Friedrich der Grosse.

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft,

von

Dr. Joh. H. M. Ernesti.

Meissen,
bey F. W. Goedsche.
1835.

DD
409
E75

Friedrich der Große.

Verfassungen, Gesetzgebung und Justiz,

und

Justiz,

von

Dr. Joh. H. W. Ernesti.

Meißen,
bey K. W. Goedsche.
1839.

Sr. Herzoglichen Durchlaucht

dem regierenden

HERZOG ERNST

von Sachsen-Coburg-Gotha,

und

den hoffnungsvollen Fürsten-Söhnen

Höchstdesselben,

Dem

Durchlauchtigsten Erbprinz

August Ernst Karl Johannes Leopold Alexander Eduard,

dem

Durchlauchtigsten zweyten Prinz

Franz August Karl Albrecht Immanuel,

in tiefster Devotion gewidmet

mit Rückerinnerungen und den feurigsten Wünschen

von dem neunundsiebzigjährigen Autor.

Vorwort.

Keine Geschichte ist schwerer zu schreiben, sagt man, und ohne Zweifel nicht mit Unrecht, als die Geschichte seiner eigenen Zeit. Denn Wahrheit vor allen Dingen soll ja, wie in allem Wissen, Denken und Thun, also auch in der Geschichte, Ziel und Grundwesen seyn. Aber vom Geiste der Zeit selbst ergriffen, selbst erfüllt, selbst getrieben, wie könnte man über sie zu einem unbefangenen, unparteyischen Urtheil kommen? Wie könnte man, dem Lichte zu nahe, ohne Blendung sehen, richtig sehen, was vor Augen liegt?

So der König Friedrich II. von Preussen, das Meteor *) Seiner Zeit. Diese, heißt es, schätzte Ihn zu hoch, und die Folgezeit, dieses Allzuviel erkennend, hütete sich wohl vor dem andern Extrem des

*) Oder Stern der ersten Größe, mit Erinnerung an das neue Sternbild, die Friedrichsehre von Bode nach Ramler's Idee, und an Friedrich's Sterndenkmahl mit protestantischem Geiste (30 Jahre zuvor) von dem Dichter Ewald von Kleist.

Zuwenig? Ist nicht dieses Verfallen von einem Extrem auf's andere eine gewohnte Erscheinung der wogenden Menge des Nachbeterhaufens imponirender Genies? und solcher Genies selbst, eben weil sie Genies sind? — im guten alten, oder im späterhin verrufenen Sinne des Wortes? Ein Versuch der Sophrosyne des Urtheils *über* Ihn kann weder zu früh, noch zu spät kommen, ist stets an der Zeit, sonst und jetzt. Er widersteht den Wogen der Menge, wie den flackernden Funken der Genies. Ein Versuch dieser Art wird hier dargeboten.

Coburg.

Ernesti.

I.

Friedrich der Zweyte

über

Regierungsarten und Regentenpflichten.

Aus den Händen des vertrautesten Staats- und Cabinetsministers Grafen von Herzberg.

Drey Lehren faß' ein Herrscher wohl in's Herz:
Die eine: daß er über Menschen herrscht;
Die andere: daß er nach Gesetzen herrscht;
Die dritte: daß er nicht auf Immer herrscht.

Ueber

Regierungsarten und Regentenpflichten.

Wenn wir bis in das entfernteste Alterthum hinaufsteigen, so finden wir, daß die Völker, von welchen sich Nachrichten bis auf uns erhalten haben, ein Hirtenleben *) führten, und in keiner gesellschaftlichen Verbindung **) standen: ein hinlänglicher Beweis davon ist die

---

*) Bey den Morgenländern in den ältesten Zeiten eine angesehene Lebensart; daher die Benennung Regenten und Lehrer als Führer des Volks, auch bey Homer und andern classischen Schriftstellern des Alterthums, wie bey den Hebräern, dem, besonders in Hinsicht der Religion, auch der Geschichte des grauesten Alterthums, so wichtigen Volke.

**) in keinem bürgerlichen oder staatsgesellschaftlichen Verein, weil in dem Nomadenleben kein Volk unter einer gemeinsamen Obergewalt für Immer verbunden, und keine Verfassung denkbar ist. Hirtenvölker bilden demnach, bey keinem vesten Wohnsitz, auch keinen Staat, daß Staatsgebiet, Staatsbürger und Anwendung der Gesammtkräfte Statt finden könne. Das patriarchalische Leben bildet sich, wie auch Freyherr v. Gagern in seiner Schrift: Die Resultate der Sittengeschichte I, 37. nach Zeugnissen der Geschichte bemerkt, aus den Trümmern einer gebrochenen Societät, aus welcher die Reste mit Erfahrung gewarnt und geläutert hervorgiengen. Man kann überhaupt wohl mit geschichtlicher Gewißheit behaupten, daß die meisten Monarchieen durch Hausväter, durch patriarchalische Gewalt, da sich die Familie zu Familiengesellschaften bis zu einem Volk ausbreitete, oder durch einen Ueberwinder (ein siegendes Haupt), der sich bey dem

Geschichte der Patriarchen, wie sie das erste Buch Mose erzählt. Vor den Zeiten des kleinen jüdischen Volkes mußten die Aegypter ebenfalls als einzelne zerstreute Familien in den Gegenden leben, welche von dem Nil nicht überschwemmt wurden; und unstreitig sind viele Jahrhunderte verflossen, ehe dieser Fluß so eingeschränkt wurde, daß er den Bewohnern erlaubte, sich in Flecken (Bourgades) zu sammeln. Wir erfahren aus der griechischen Geschichte die Namen von den Stiftern der Städte, und von den Gesetzgebern, die solche zuerst in Staatskörper vereinigten. Diese Nation hat eine lange Zeit, wie alle Bewohner unsers Erdballs, in einem Zustande der Wildheit gelebt. Wenn die Jahrbücher der Etrusker, der Samniter, der Sabiner und anderer Völker, bis auf uns gekommen wären, so würden wir gewiß daraus sehen, daß diese Völker als einzelne Familien lebten, ehe sie zusammentraten, und sich vereinigten. Die Gallier hatten schon eine gesellschaftliche Verfassung eingeführt, als Julius Cäsar sie überwand. Aber es scheint, daß Großbritannien noch nicht diesen Grad von Vollkommenheit erlangt hatte, da der Eroberer zuerst mit römischen Truppen daselbst landete. In den Zeiten dieses großen Mannes konnten sich die Germanen nur mit den Irokesen, den Algonquinen und ähnlichen wilden Völkern vergleichen: sie lebten von der Jagd, der Fischerey und der Milch ihrer Heerden. Ein German glaubte, sich zu

besiegten Volke durch sein Wohlverhalten und vorzügliche Eigenschaften Vertrauen, Ansehen und Ruhm im hohen Grade erwarb, und so zur Oberherrlichkeit, Regentenmacht einmüthig gelangte.

erniedrigen, wenn er das Feld baute *); zu dieser Arbeit gebrauchten sie die Sklaven, welche sie im Kriege gemacht hatten; auch bedeckte der hercynische Wald beynahe ganz diesen weiten Erdstrich, der jetzt Deutschland ausmacht. Die Nation konnte nicht zahlreich seyn, weil es ihr an hinlänglichen Nahrungsmitteln fehlte; und ohne Zweifel liegt hierin die wahre Ursache von den ungeheuren Auswanderungen der nordischen Völker, welche sich gegen Süden stürzten, um angebauten Boden und ein milderes Clima zu suchen. Man erstaunt, wenn man sich das menschliche Geschlecht denkt, wie es eine so lange Zeit in einem so thierischen Zustande, und, ohne in Gesellschaft zu treten, fortlebte; und man forscht begierig nach der Ursache, die es haben konnte, sich zur Gesammtheit eines

*) Das Ackerwesen wurde weder von Germaniens Boden und Clima, noch von der Denkart und Neigung der Bewohner begünstigt. Sie beschäftigte nur Krieg (fast immer) und Jagd: die Jagd war schon für die Sicherheit nothwendig bey der großen Menge wilder Thiere in den ungeheuren Waldungen, und Bedürfniß für Alle zum Unterhalt, zur Nahrung und Kleidung, besonders für die Edlen der Völker Germaniens — man sah die Jagd als Vorübung zum Krieg an; ohne Vernachlässigung des Feldbaus, der meistens von Sklaven (nicht solchen, wie zu Rom), von eigenen Leuten, nicht Leibeigenen, betrieben wurde. Es ist gegen alle Zeugnisse des Alterthums, wenn man einige Stellen des Cäsars und Tacitus, welche Landeigenthum abzusprechen scheinen, anders erklärt, und auch gegen die Natur der Sache bey der Viehzucht, welche die Germanen trieben, und bey ihren Bedürfnissen, z. B. des Getränkes. Man unterscheide nur wohl, um Widersprüche zu heben, Volk und Staat, Völker und Zeiten, Freye und Unfreye. — So war auch, ungeachtet des Landeigenthums der Bewohner Germaniens, und der vielen germanischen Völkerschaften, in Germanien noch kein Staat; im Lande kein Bürgerthum der Volksgenossen.

Volks zu vereinigen. Ohne Zweifel haben die Gewaltthätigkeiten und Plünderungen benachbarter Horden bey diesen freyen Kolonieen den Gedanken erzeugt, sich mit andern Familien zu verbinden, um ihre Besitzungen durch ihren gegenseitigen Schutz zu sichern. Daher sind die Gesetze entstanden, welche die Gesellschaften lehren, das allgemeine Beßte dem Privatvortheil vorzuziehen. Von dieser Zeit an wagte es Niemand mehr, ohne Furcht vor Züchtigung, sich fremdes Gutes zu bemächtigen; Niemand wagte einen Angriff auf das Leben seines Nachbarn, man sah dessen Weib und Güter als ein Heiligthum an: und wenn die ganze Gesellschaft angegriffen wurde, mußte ein Jeder hinzueilen, um sie zu schützen. Diese große Wahrheit: daß wir gegen Andere handeln müssen, wie wir wollen, daß sie sich gegen uns betragen, wird der Grundsatz der Gesetze und des gesellschaftlichen Vertrags. Daher entspringt die Liebe des Vaterlandes, als die Freystätte unseres Glücks. Da aber die Gesetze weder aufrecht gehalten, noch ausgeübt werden konnten, ohne daß ein Aufseher derselben sich ununterbrochen damit beschäftigt hätte: so war Dieß der Ursprung der Obrigkeiten, welche das Volk erwählte, und denen es sich unterwarf *). Man präge es sich vest

*) Nur ist die vereinte Gesammtheit, die bürgerliche Gesellschaft, entstanden aus dem Vereinigungsvertrag, noch kein Staat: wer den Zweck will, muß auch die Mittel wollen. — Dieß liegt in dem Unterwerfungsvertrag, Grundvertrag; es fehlt zur Vollendung eine öffentliche Gewalt, rechtlich errichtete Macht, und eine Verfassung. Man vereinigt sich aber nicht nur in Ansehung des Zwecks und der Mittel, sondern auch darüber, wie der Zweck durch

ein, daß die Erhaltung der Gesetze die einzige Ursache war, welche die Menschen dahin brachte, sich einen Oberherrn *) zu geben; denn Dieß ist der wahre Ursprung der Landeshoheit (Souveraineté). Diese Obrigkeit war der erste Diener des Staats **). Wenn diese so

---

diese Mittel zu erreichen ist: der Unterwerfungsvertrag folgt erst dem Vereinigungs- und Verfassungsvertrag.

*) einen Alleinherrscher; aber noch nicht als Statthalter, Stellvertreter Gottes, welcher der Regent, nur nicht nach dem Begriff der Moslemim, denen zu Folge der Großsultan sich Schatten Gottes nennt, seyn soll. Erst aus dem Mißbrauche der Macht keimten Republiken: ganz Griechenland gehorchte Königen, sagt Pausanias, ehe die Republiken eingeführt wurden, und so gieng der römische Staat vom Königthume zu einer aristokratischen Republik, und von dieser zur demokratischen, über, bis sich nach innern Zerrüttungen zum Heil der Welt die Alleinherrschaft unter August bildete. Wohl zu beachten ist hier das edle Wort Republik, durchaus nicht in der Bedeutung Freystaat (unter Cromwell sogar im Gebet des Herrn: veniat Respublica tua hieß), wie auch einige helvetische Aristokratieen keine Freystaaten sind, sondern nach dem Begriff der Alten (res-publica, ein Staat, der aus dem Wesen des Volks, einer Nation, hervorgeht), und in dem Geist und Sinne Friedrich's des Einzigen, in welchem Jeder nicht bloß als Mittel, nicht Einer, oder Einige als Zweck, und die Uebrigen als Mittel gelten sollen, das allgemeine Wohl, das Beßte des Volks, das wichtigste Privatinteresse des Fürsten ist. So republikanisch gesinnt, wünscht der Menschenfreund und Weltbürger die Regierungen; und so vertheidigen Shaftesbury und Hume die englische Staatsverfassung, Rempublicam sub Principe, welche aber ganz wie sie besteht (so beschränkend die Regierungsrechte), keineswegs Muster zur Nachahmung ist: im rechten Verstande muß die Einherrschaft immer absolut seyn. Es ist leicht einzusehen, wie man für jede Regierungsform sprechen kann, daß Cicero die aus den monarchischen, aristokratischen und demokratischen Regierungsformen sanft gemischte Staatsverfassung für die beßte, Tacitus sie mehr für einen schönen Traum, als wirklich ausführbar, oder doch für undauerhaft hält, erklärt.

**) So damahls wohl goldene Worte in Ansehung der

entsprungenen Gesellschaften von ihren Nachbarn Etwas zu besorgen hatten, so bewaffnete das Oberhaupt das Volk, und eilte zur Vertheidigung der Staatsbürger. Dieser allgemeine Instinct, der die Menschen antreibt, sich das größtmögliche Glück zu verschaffen, gab Gelegenheit zur Einführung der verschiedenen Regierungsarten *). Einige glaubten, sie würden glücklich seyn, wenn sie sich der Führung einiger Weisen **) über-

---

Pflichten, welche der Regent zu erfüllen hat, von Ihm wiederhohlt an einem andern Ort in Seinen bey Lebzeit gedruckten Werken (Th. I. S. 195); aber auch nur in diesem Sinne sind die Worte zu nehmen.

*) Gemein- und Privatwohl hat allein seinen Grund in der Regierung selbst, nicht in der Regierungsform, so unverkennbar, unwidersprechlich die Vorzüge der Monokratie sind. Man pflegt die Regierungsarten einzutheilen nach der Zahl der Herrscher in Monarchie, Aristokratie und Demokratie; besser in Monarchieen und Polyarchieen, oder Monarchieen und Republiken, wo Einer, oder Viele gemeinschaftlich, die höchste Gewalt haben. Nur ist hier kein Gegensatz: Aristokratie und Demokratie sind Unterabtheilungen der Republiken, wie Oligarchieen und Ochlokratieen ausgeartete, verderbte Republiken sind. Findet Autokratie (Selbstherrschaft) als eine eigene Regierungsart nach der neuern Eintheilung Statt, so giebt es auch eine Synkratie; und so würde Polyarchie der Monarchie entgegenstehen, und vier Grundformen der Staatsverfassung, autokratische und synkratische Monarchie, aristokratische und synkratische Polyarchie, seyn. (S. W. T. Krug: Ueber Staatsverfassung und Staatsverwaltung. Königsberg, 1806. 8.) Mißbrauch der höchsten Gewalt kann allen Staaten gemein seyn, wie alle Regierungsarten so mancher Abänderungen und Einschränkungen fähig sind.

**) Wie man sie wenigstens dafür hielt, auch in den neueren Zeiten bey dem ehemahligen patricischen Senat, z. B. zu Venedig, aber in dieser Stelle nicht eben nach dem Adel des Geistes, den Vorzügen der Talente, der zur Regierung erforderlichen Eigenschaften und Fertigkeiten, daß solche in Wahrheit ἄριστοι, die Edlen, Edelsten der Nation, heißen.

ließen; daher die aristokratische Regierungsform. Andere zogen die Oligarchie vor. Athen und die meisten griechischen Republiken erwählten die Demokratie. Persien und der Orient beugte sich unter den Despotismus. Die Römer hatten eine Zeitlang Könige; aber der Gewaltthätigkeiten Tarquins *) müde, verwandelten sie ihre Regierungsform in eine Aristokratie. Bald auch der Härte der Patricier, die durch ihren Wucher hart drückten, überdrüßig, verließ das Volk Rom, und kehrte nicht eher wieder zurück, als bis der Senat die vom Volke erwählten Tribunen genehmigt hatte, damit sie es gegen die Gewaltthätigkeiten der Großen beschützten: seitdem hatte es beynahe die höchste Gewalt allein in Händen. Man nannte diejenigen Tyrannen, welche sich eigenmächtig die Regierung anmaßten, und die bloß durch ihre Leidenschaften und ihren Eigensinn geleitet, die Gesetze und die ersten Grundsätze umstießen, welche die Gesellschaft zu ihrer Erhaltung vestgestellt hatte. So weise indessen auch die Gesetzgeber und die ersten Volksstifter seyn mochten, so gut auch ihre Einrichtungen waren: so hat sich dennoch keine von jenen Regierungsformen in ihrer ursprünglichen Reinigkeit erhalten. Warum? Weil die Menschen, und folglich auch ihre Werke, unvollkommen sind; weil die Bürger des Staats, durch ihre Leidenschaften getrieben, sich von ihrem Privatvortheile, der immer das allgemeine Beßte umstürzt,

*) Ursache hatte wohl Tarquinius II., genannt Despot (Superbus), seinen Thron zu bevestigen, u. die Königsgewalt zu vermehren, was ich in der Grundgeschichte der Welt gezeigt habe u. weiter ausführen werde.

verblenden lassen; kurz, weil es nichts Dauerhaftes in dieser Welt giebt. In Aristokratieen ist gewöhnlich der Mißbrauch, den die ersten Mitglieder des Staats von ihrer Gewalt machen, die Ursache von den entstehenden Revolutionen. Die Demokratie der Römer wurde von dem Volke selbst umgestürzt: der verblendete Haufe der Plebejer ließ sich durch ehrsüchtige Bürger bestechen, welche sie hierauf unterjochten und ihrer Freyheit beraubten. Dieß ist das Schicksal, welches England zu erwarten hat, wenn das Unterhaus nicht das wahre Beßte der Nation der schändlichsten Bestechung vorzieht, wodurch es herabgewürdigt wird *). Was die monarchische Re-

*) England verdient unstreitig in vielem Betracht Aufmerksamkeit und Nachahmung; man kann die brittische Regierung wohl mit Gatterer musterhaft für Staaten nennen, und mit Anderen von der Idee der Heiligkeit der monarchischen Würde sagen: sie ist in's Mark der Staatsgrundsätze übergegangen. Man lese nur von den Vorzüglichkeiten der Krone, und von der Freyheit des Volkes, die durch die Reichsgrundgesetze bestimmt ist: welchen Einfluß, großen Einfluß hat nicht das Gefühl von Freyheit und gleichen Rechten allein auf den gesammten Charakter der Britten! Aber der Staat und die Regierung hat auch große Mängel, nicht nur Unvollkommenheiten, daß jeder Menschenfreund und Weltbürger die Wichtigkeit der Reformbill gegen die Erbaristokratie erkennen muß, und dem Siege, der Erfüllung — Manches ist schon vorbereitet, auch zur Reform des höchstwichtigen Unterrichts- und Erziehungswesens — mit Eifer entgegen sieht. Nicht zu gedenken der Reformbill in Beziehung der wahren Worte Friedrich's des Großen, der Zustände des Parlaments-Oberhauses, des Hauses der Lords oder Peers — der Titel Lord, d. i. Herr, bekanntlich dem hohen Adel (den Dukes und Marquises) zukommt — überhaupt der übermächtigen Aristokraten, der, selbst den König, das Parlament und das Volk, niederdrückenden Aristokratie, zu welcher

gierunsform betrifft, so hat es sehr verschiedene Arten derselben gegeben. Die alte Lehnsverfassung, welche vor einigen Jahrhunderten in Europa beynahe allgemein war, wurde durch die Eroberungen der Barbaren gegründet. Der Feldherr, welcher eine Horde führte, machte sich zum Oberherrn des eroberten Landes, und vertheilte die Provinzen unter seine vornehmsten Officiere: diese waren zwar dem Oberlehnsherrn unterworfen, und mußten Truppen stellen, wenn er sie forderte; da aber Manche von diesen Vasallen so mächtig, als ihr Oberhaupt, wurden, so entstanden Staaten im Staate *). Dieß war eine

---

auch die Erzbischöfe, Bischöfe gehören, die geistliche Lords heißen, und als die eifrigsten Widersacher der Reformbill dem Volke verhaßt wurden, werde hier nur berührt das Mangelhafte der großbritannischen Staatsregierung, in Absicht auf die Unterrichts-, Bildungs- und Wohlthätigkeits-Anstalten, die nicht Gegenstände der Staatsfürsorge sind. Was Gutes, Treffliches, Herrliches im Reiche ist zum ewigen Ruhme, ist Alles nur Privatsache, sind lediglich Privatanstalten, entstanden durch Subscriptionen und Stiftungen; selbst die Universität zu London ist kein anderes Erzeugniß. Verborgen ist nicht mehr der wissenschaftliche Zustand, und wie er noch besteht auf den englischen Hochschulen, wie am wenigsten für gründliche Wissenschaftlichkeit in dem großen brittischen Reiche gesorgt ist; wie nur Brodstudien, und diejenigen Kenntnisse und Fertigkeiten gelten, den Vorzug haben, welche das Handlungswesen betreffen, und mit der Handlungswissenschaft verbunden sind. Bey dieser Aristokratie und Klerokratie, den Hauptelementen der brittischen Verfassung, können Wissenschaften, gründliche, nicht wohl gedeihen, und die Nation nicht, am wenigsten der Mittelstand, in dem gegenwärtigen Gipfelschwung zu dem Grade des Wohlstandes, dessen sie fähig ist, gelangen.

*) Staaten-Aristokratie, Klerokratie: was ruhte nicht auf dem Grunde des Lehnswesens, wo selbst das wahre Bürgerthum nicht gedeihen kann! Offenbarer Uebel ungeachtet ist das Lehnsystem, das bald nach seiner Ausbildung in die Kirchenverhältnisse eingriff, nicht

Quelle von Bürgerkriegen, deren Folge das Elend der allgemeinen Gesellschaft war. In Deutschland haben sich die Vasallen unabhängig gemacht; in Frankreich, England und Spanien sind sie unterdrückt worden. Das einzige Bild von dieser abscheulichen Regierungsform ist uns noch in der Republik Polen übrig. In der Türkey ist der Regent ein Despot: er kann ungestraft die unmenschlichsten Grausamkeiten begehen; aber dafür begegnet es ihm auch oft, daß nach einem, bey barbarischen Völkern gewöhnlichen Wechsel, oder vermöge einer gerechten Wiedervergeltung, die Reihe, erdrosselt zu werden, an ihn kommt. Was die eigentliche monarchische Regierung betrifft, so ist sie die schlimmste oder beßte von allen, je nachdem sie verwaltet wird *). Wir haben bemerkt,

---

ohne Verdienste um die Menschheit, um Fürsten und Völker, in dem Mittelalter, welche selbst von der Unterwerfung unter die Bannstrahlen des Papismus befreyt wurden.

*) Nur auf eine weise, gute Verwaltung des Staats kommt es an, nicht auf die Art der Regierung, obgleich die monarchische Regierung nach Grundsätzen und der Geschichte die beßte und beglückendste unter allen denkbaren Verfassungen ist und bleibt, gewiß auch zum Wohl der Menschheit alle andere Regierungsformen, wie ein Schriftsteller sich ausdrückt, noch verschlingen wird und muß; nur ist, wie Heeren (in seinen kleinen Schriften) darthut, mit allen Staatsformen und für sich wenig gethan, wenn nicht Aufklärung und Moralität der Regierung und der Nation hinzukommen; Staatenwohl, das wahre Heil der Völker, ist allein durch geistige Entwickelung der Fähigkeiten und Kräfte, durch Geistesanbau und höhere Bildung erreichbar. Bey den Fortschritten der Zeit, der zum Segen der Welt steigenden Cultur, kann keine Regierung, auch die beßte monokratische nicht, so sicher man sich im Rechts- und Freyheitsgebiete befinden mag, ohne zeitgemäße Verbesserungen

daß die Staatsbürger Einem ihres Gleichen aus keinem andern Grunde den Vorzug einräumten, als weil sie wichtige Dienste von ihm erwarteten. Diese Dienste sind: daß er die Gesetze aufrecht erhalte, die Gerechtigkeit genau handhabe, sich mit aller Macht dem Sittenverderbniß entgegensetze, und den Staat gegen seine Feinde vertheidige. Die Obrigkeit muß auf die Cultur des Bodens

---

bestehen, da ja das möglichst Vollkommene in allen Zweigen der Staatsverwaltung zum allgemeinen Besten, zum öffentlichen und Privatwohl, das Ziel alles Strebens ist und seyn soll. Eben darum behauptet die Alleinherrschaft, die monarchische Regierung und Verfassung, welche als Grundveste des Staats auf allgemeines Interesse gegründet ist, wird nur durch Gründung, Einrichtung und Anstalten der Gesammtzweck des Staats erreicht, den Vorzug; es sind auch Gründe zur Seite, welche den Alleinherrscher bewegen, ja nöthigen, das öffentliche Interesse zugleich als sein eigenes Privatinteresse zu erkennen. Es waltet zudem, wie in der Natur, im Himmel und auf der Erde, das ewige Gesetz der Einheit vor; hier ist Harmonie bey aller Verschiedenheit. Wird noch erwogen, daß die Glieder des Staats, die Unterthanen, nicht allein als Bürger, sondern auch als Menschen, die Rechte haben, und in christlichen Staaten als christliche Vernunftwesen zu betrachten und zu behandeln sind, wie sollte nicht, da sich hier in der großen Manchfaltigkeit zum Ziel Alles vereinigt, die Einherrschaft die vernunftgemäßeste und beglückendste Regierung seyn? Mit Recht wird auch der Alleinherrscher, das Oberhaupt der Völker, des Gesammtstaats, selbst des göttlichen Instituts, der Kirche, sofern sie in der Wirklichkeit ist, der Kirche im Staate, die aber, reinchristlich, ihrem Wesen nach selbstständig und unabhängig bleibt, und auf jeden Staat unnennbar wohlthätig auf Zeit und Ewigkeit wirkt, erfüllt Derselbe die Regentenpflichten, als Statthalter Gottes betrachtet. Staat und Schule, Staat und Kirche (Staat, Schule, Kirche, diese Trias) sind unzertrennlich, bey treu erfüllten Pflichten im schönsten Einklange.

Acht haben, muß der Gesellschaft einen Ueberfluß von Lebensmitteln verschaffen, die Betriebsamkeit und den Handel beleben; sie ist einer immerwährenden Schildwache gleich, welche die Nachbarn und die Schritte der Feinde beobachten muß. Man fordert, daß ihre Vorhersehung und Klugheit zur rechten Zeit Bündnisse schließe, und die Bundesgenossen wähle, welche für das Wohl des Staats die schicklichsten sind. Aus dieser kurzen Darstellung ergeben sich die einzelnen Kenntnisse, welche zu jedem der angeführten Punkte allein erforderlich sind. Hierzu kommt noch ein tiefes Studium der örtlichen Beschaffenheit des Landes, welches die Obrigkeit zu regieren hat, und eine genaue Bekanntschaft mit dem Geist, Charakter der Nation; denn wenn der Regent aus Unwissenheit fehlt, so macht er sich eben so strafbar, als wenn er es aus Bosheit thäte: jenes ist ein Fehler der Trägheit, dieses ein Verderbniß des Herzens; aber das Uebel, welches für die Gesellschaft daraus entspringt, bleibt dasselbe. Die Fürsten, die Regenten, die Könige sind also nicht mit der höchsten Gewalt bekleidet, um sich ungestraft den Ausschweifungen und jeder Art des Aufwands ergeben zu können; sie sind nicht über ihre Mitbürger erhoben, damit ihr Stolz sich auf dem öffentlichen Schauplatz brüste, und mit Verachtung die Einfalt der Sitten, die Armuth und den Elenden niedertrete: sie stehen nicht an der Spitze des Staates, um neben sich einen Haufen von Müssiggängern zu haben, deren Nichtsthun und deren Unbrauchbarkeit alle Arten von Lastern erzeugt. Die schlechte

Verwaltung der monokratischen Regierung rührt von mehreren verschiedenen Ursachen her, die ihre Quelle im Charakter des Regenten haben. So wird ein Fürst, der den Weibern ergeben ist, sich von Mätressen und Günstlingen regieren lassen; diese werden die Gewalt mißbrauchen, die sie über den Geist des Fürsten haben, sie werden sich des Einflusses derselben bedienen, um Ungerechtigkeiten zu begehen, sittenverderbliche Menschen in Schutz zu nehmen, Aemter und Würden zu verkaufen, und andere Schandthaten dieser Art zu begehen. Wenn der Fürst aus Hang zum Nichtsthun die Führung des Staatsruders gedungenen Händen, ich will sagen, seinen Ministern überläßt: so zieht der Eine zur Rechten, der Andere zur Linken: Niemand arbeitet nach einem allgemeinen Plan, jeder Minister stürzt um, was er schon eingeführt findet, so gut die Sache auch seyn möge, um Schöpfer von Neuheiten zu werden, und um seine Phantasieen, oft zum Nachtheil des allgemeinen Beßten, zu verwirklichen: andere Minister, welche an die Stelle von diesen kommen, eilen, wenig mit Grund, um auch ihrer Seits die gemachten Einrichtungen, eben so, wie ihre Vorfahren, niederzureißen, zufrieden, wenn sie nur für Erfinder gehalten werden. So verstattet diese beständige Reihe von Veränderungen und von Wechsel den Entwürfen nicht Zeit, Wurzel zu schlagen. Daher entstehen Verwirrung, Unordnung und alle Fehler einer schlechten Regierung. Die Pflichtvergessenen haben stets eine Entschuldigung in Bereitschaft: sie bedecken ihre Schändlichkeiten mit diesen bestän-

digen Veränderungen; und da dergleichen Minister sich damit beruhigen, daß Niemand ihr Verfahren untersucht: so hüten sie sich wohl, ein Beyspiel einer strengen Untersuchung bey ihren Untergebenen zu zeigen. Die Menschen hängen sich an Das, was ihnen gehört: der Staat gehört diesen Ministern nicht; daher liegt ihnen sein Beßtes nicht wahrhaftig am Herzen. Alles wird nachlässig, und mit einer Art von stoischer Kaltblütigkeit betrieben; woher der Verfall der Rechtspflege, der Finanzen und des Kriegsstandes entspringt. Statt einer Monarchie artet eine solche Regierung in eine wahre Aristokratie aus, wo die Minister und die Generale die Geschäfte nach ihrem Sinne, Kopf bearbeiten: am Ende weiß man Nichts mehr von einem allgemeinen System; Jeder folgt seinen eigenen Ideen, und der Brennpunkt, der Hauptpunkt der Einheit geht verloren. Wie alle Räder einer Uhr zu Einem Zwecke zusammenwirken, nämlich die Zeit abzumessen; so sollte das ganze Triebwerk einer Regierung ebenfalls dahin abzwecken, daß alle verschiedene Zweige der Staatsverwaltung gleichförmig zum Wohl des Staates beytrügen *): denn dieß ist der wichtige Gegenstand, den man nie aus den Augen verlieren muß. Ist Dieß nicht, so macht das persönliche Interesse der Minister und Generale gewöhnlich, daß sie sich einander über-

*) Wie? s. Köppen's Politik nach Platonischen Grundsätzen mit Anwendung auf unsere Zeit (Leipz 1818), Abschn. III.

all entgegenarbeiten, und daß sie bisweilen die Ausführung der nützlicheren Dinge verhindern, weil sie selbst solche nicht in Vorschlag gebracht haben. Aber das Uebel erreicht seinen Gipfel, wenn es verkehrten Gemüthern gelingt *) den Regenten zu bereden, daß sein Interesse von dem Interesse seiner Unterthanen verschieden sey: dann wird der Souverain der Feind seines

*) Wohl seltene Fälle, sollte man glauben, während und nach der vorleuchtenden Regierung des Größten der Könige und Fürsten, da Regenten immer mehr einsehen lernten, daß des Volkes Wohl auch ihr eigenes sey, und da die Stimme des Weisen mächtiger, als je, zu den Thronen drang. Selbst in dem Buche: Il vero Despotismo, wo der Despotismus (nicht als Willkürherrschaft, wie denn δεσπότης, Herr (des Alls), unumschränkter Gebieter, selbst von Gott in der heil. Schrift vorkommt) vertheidigt wird, lieset man mit bündigen Gründen, daß eigenes Interesse die Regenten auffordere, für das Interesse, Beßte der Unterthanen eifrig und thätig zu seyn; und in einem andern: Lehret, macht es begreiflich, daß in dem Herzen eines Königs, eines regierenden Fürsten die Interessen der großen Familie alle andere Privatneigungen unterdrücken müssen. Wie Boerhave einen mit tausend Gulden erkauften Foliant zurückließ (in welchen erst Kenntnisse und Erfindungen eingetragen werden sollten, — man glaubte sie beym Kauf hier eingetragen); so könnte man einen Foliant über die Gesundheit der Staaten, Wohlstand und Heil der Völker, alter und neuer Zeiten schreiben. Wie Viel kommt nur allein auf Minister und Umgebungen an! „Die Wahl der Minister ist für die Fürsten eine höchstwichtige Sache: nach den Personen, die ein Fürst um sich hat, urtheilt man auch von seiner Einsicht und Klugheit.“ De Malesherbes, der gelehrte und ungemein verdiente Staatsmann um Frankreich, um Aufklärung, Wissenschaften und Kunst, eifrigst wirksam zum Wohl des verderbten Hofes und Staates, sagte zu einem andern Minister, dem leichtsinnigen, damahls noch sehr jungen Grafen von Maurepas: „man sollte den König (Ludwig XV.) dahin bringen, daß er die Bastille ansähe;“ „bey Leibe nicht,“ erwiederte Dieser, „er würde ja Niemanden mehr hineinsperren wollen.“

Volks, ohne zu wissen, warum; er wird aus Mißverstand hart, strenge, unmenschlich; denn, da die Grundsätze, von denen er ausgeht, falsch sind, so müssen es nothwendig auch die Folgen seyn. Der Regent ist durch unauflösliche Bande mit dem Staatskörper verbunden: er fühlt also durch eine unausbleibliche Rückwirkung alle Uebel, welche seine Unterthanen treffen; und die Gesellschaft leidet ebenfalls durch jedes Unglück, welches dem Regenten zustößt. Es giebt nur ein einziges Gut, welches das Wohl des ganzen Staates ist. Wenn der Fürst Provinzen verliert, so ist er nicht mehr im Stande, wie sonst, seinen Unterthanen beyzustehen: wenn Unfälle ihn genöthigt haben, Schulden zu machen, so müssen die armen Unterthanen sie bezahlen; und dagegen, wenn das Volk nicht zahlreich ist, wenn es in Elend versinkt, so ist der Regent aller Hülfsquellen beraubt. Dieß sind so unstreitige Wahrheiten, daß ich nicht nöthig habe, mich länger dabey aufzuhalten. Ich wiederhohle daher: der Regent stellt den Staat vor; er und seine Völker bilden einen Körper, der nicht glücklich seyn kann, als so fern beyde durch Eintracht verbunden werden. Der Fürst ist für den Staat, den er beherrscht, was das Haupt für den Körper ist: er muß für das Ganze sehen, denken, und handeln, um diesem alle Vortheile zu verschaffen, deren es empfänglich ist. Wenn man will, daß die monarchische Regierung den Vorzug vor der republikanischen behaupte, so ist dem Regenten sein Urtheil gesprochen:

er muß thätig und rechtschaffen seyn, muß alle seine Kräfte aufbieten, seine Laufbahn gut vollenden, welche ihm eröffnet ist. Hier sind die Begriffe, die ich mir von seinen Pflichten mache:

Er muß sich eine genaue und ausführliche Kenntniß von der Stärke und Schwäche seines Landes verschaffen, sowohl in Rücksicht auf das baare Vermögen, als auf die Bevölkerung *), die Finanzen, den Handel, die Ge-

*) Ein überaus wichtiger Gegenstand der Staatsregierung ist die Volksmenge und Bevölkerung, beyde unterschieden, und so wenig im rechten Sinn und Zusammenhange beherzigt, wie Geschichte alter und neuer Zeit beweiset. Wir unterscheiden Volksmenge, als die Summe der Menschen in einem Lande, in Zahlen ausgedruckt (da brüstet man sich oft), und die Vermehrung der Einwohner im Verhältniß zur Größe des Landes. Die Volksmenge kann daher groß seyn, aber wie klein im Verhältniß zur Größe des Reichs im Umfange, z. B. in Rußland! Auf die Volksmenge kommt Viel an — jeder Mensch hat, wie Schlözer sagt, einen dreyfachen Werth, einen militärischen, ökonomischen und cameralistischen Werth; aber auf die gute Beschaffenheit, Betriebsamkeit und Nützlichkeit der Einwohner kommt Alles an: homines non numerandi, sed ponderandi. Wie wichtig daher das Studium der Staatswirthschaftslehre, der Nationalwirthschaftslehre! Der verewigte Herzberg schrieb eine eigene Abhandlung über die Bevölkerung der Staaten überhaupt, und besonders der preussischen, welche am 27. Januar 1785 in der wegen des Geburtstages des großen Königs gehaltenen öffentlichen Versammlung der Akademie der Wissenschaften zu Berlin vorgelesen wurde. Da lieset man, wie große Bevölkerung eines Staates einen Hauptgrund des Glücks und der Macht desselben ausmache, wenn eine weise Regierung dieselbe zu nützen und den Unterthanen Beschäftigung und den nöthigen Unterhalt zu verschaffen weiß: der Staat hat Kräfte der Men-

setze, und den Geist und Charakter des Volkes *), welches er beherrschen soll. Die Gesetze, wenn

---

schen und des Landes, welche, besonders die geistigen — aber da gelten die materiellen oft mehr! — wohl zu beachten und zu benützen sind: je größer die Anzahl gebildeter, arbeitsamer und gesitteter Staatsbürger ist; desto größer der Wohlstand und Reichthum eines Staates. Süßmilch hat, um mit Mosheim zu reden, in seiner nie genug zu preisenden Schrift: Göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts aus der Geburt, dem Tode und der Fortpflanzung desselben, bewiesen, wie schnell sich die Menschen vermehren, und die Geschlechter sich verdoppeln, wenn nicht eine schlimme Regierung (seine Worte) diesen Segen der ersten Schöpfung in seinem natürlichen Laufe hemmet. Unstreitig aber muß dasjenige Mittel, welches der Vater und Herr des menschlichen Geschlechts selbst zur Vermehrung desselben verordnet hat, der sicherste, bequemste und wirksamste Weg dazu seyn; und dieses Mittel ist allein die Ehe, welche dem Staate, auch als Quelle der Vaterlandsliebe und des Gemeingeistes, immer ein Heiligthum seyn sollte.

Foecunda culpae saecula, nuptias
Primum inquinavere et genus et domos:
Hoc fonte derivata clades
In patriam populumque fluxit.

Sonnenfels nennt die Bevölkerung, von welcher er in seinen (philosophischen) Grundsätzen der Polizey, fünfte Ausgabe, §. 24 bis 26 spricht, den Inbegriff aller Mittel, welche die Wohlfahrt befördern (je mehr Menschen, desto größer die Hülfsquellen, Hülfsmittel); (vergl. Malthus über die Bedingungen und Folgen der Volksvermehrung, Bd. II. S. 121 f.); und diese wird durch den in so manchen Landen noch bestehenden Mangel des bildenden Unterrichts und weiser Erziehung, durch begünstigte Laster, durch Beyspiele, Wort und That, durch die einreissenden fleischlichen Vergehungen, unglaublich gehindert, ja zerstört, was so offenbar ist, so vielen Schein auch der ungenannte Verfasser jener, dem unsterblichen Großkanzler von Carmer sogar zugeeigneten Schrift: Die Monogamie und menschenvermehrende Polygamie, der Sache zu geben versucht hat. Sittlichkeit und Recht sollten nie, beyde nicht von der Politik getrennt werden.

*) Den ganzen Zustand: dahin gehören auch die Kenntnisse

sie gut seyn sollen, müssen deutlich ausgedrückt seyn, damit die Rechtskniffe (Chicane) sie nicht nach Gefallen drehen, den Geist derselben verkehren, und über die Güter der Privatleute willkürlich und ohne Regeln entscheiden können: der Gang der Geschäfte muß so kurz, als möglich, seyn, um dem Untergange der Kläger vorzubeugen, die sonst auf unnütze Kosten Das verwenden müssen, was ihnen von Rechtswegen gebührt. Auf diesen Zweig der Regierung kann nicht Aufmerksamkeit genug verwandt werden, um der Habsucht der Richter und Advokaten alle mögliche Schranken zu setzen. Um einen Jeden zu seinen Pflichten anzuhalten, müssen in den Provinzen von Zeit zu Zeit Visitationen angestellt werden, wo Jeder, der seine Rechte gekränkt glaubt, sich bey der Commission

---

und Fertigkeiten, die Summe der Menschenkräfte (das Grundkapital im Staate), besonders der intellectuellen und moralischen; den Zustand der Sitten, der Wissenschaften und Künste, der Religion, der Erziehung. Wie wirken nicht mittelbar Talente und Verdienste, auch zur Vermehrung des Nationalreichthums, des Staatsvermögens? Hängt nicht selbst das physische Wohlseyn im Staate von der Beschaffenheit und dem Grade der geistigen und sittlichen Bildung, und die Bildung des Ganzen von der Bildung des Einzelnen ab? Man lese die Herzbergschen Betrachtungen über die innerliche Stärke der Staaten ꝛc. und über den wahren Reichthum der Staaten, beyde so wichtige Abhandlungen. Kennte man nur in dem europäischen Staatenwesen den Wirkungskreis der allumfassenden Schule sammt der selbstständigen Kirche, welche intensiv mehr, als die Schule, für das Höchste im Menschenleben, im Staatsleben, für Religion und Sittlichkeit im Verein mit dem Staate zu sorgen hat!

beklagen darf; und die Schuldigbefundenen müssen strenge gezüchtigt werden. Es ist vielleicht überflüssig, hinzuzusetzen, daß die Strafen niemahls das Verbrechen übersteigen müssen *), daß niemahls Gewaltthätigkeit die Stelle der Gesetze vertreten dürfe, daß ein Regent lieber zu nachsichtsvoll, als zu streng, seyn müsse. Da jeder Privatmann, der nicht nach Grundsätzen handelt, mit sich selbst schon in Widerspruch geräth, um desto mehr ist daran gelegen, daß die Obrigkeit, die über das Wohl des Volkes wacht, nach einem vesten System in der Staatsklugheit, im Kriege, in den Finanzen, in Handlungsgeschäften, und in den Gesetzen verfahre. Ein sanftes Volk z. B. muß keine harte, sondern seinem Charakter angemessene, Gesetze haben. Die Grundlage dieser Systeme **) muß sich immer auf

*) Die Strafen müssen Abschreckung und Besserung befördern: Abschreckung ist der Hauptzweck, daß die gesetzwidrige Handlung nicht wieder begangen werde — die Gesetze müssen befolgt werden, darauf der Staat beruhet; ein anderer Zweck ist daneben, zu bessern, da der Staat nicht bloß eine rechtliche, sondern auch eine sittliche, Anstalt seyn soll. Nicht mit Grund bestreitet daher Maaß Feuerbach's Theorie, wenn Dieser den Zweck der Strafe in Abschreckung setzt: der Zweck der Strafe ist ja doch, den Staat sicher zu stellen. Ueber den Streit der Strafrechtstheorieen von Dr. Eduard Henke (Regensburg, 1811) ist Hauptschrift, nicht bloß für die Schule, sondern auch für das wirkliche Leben.

**) Es ist hier von Systemen, demnach von Wissenschaften, und mit den Worten Staatsklugheit, Staatskunst, von Staatswissenschaft, und zwar von der angewandten, von Staatsregierung, der innern und äussern, von der Politik (ein vieldeutiges Wort, als Wissenschaft hat sie viele Theile), von der für die Menschheit so wohlthätigen Staatsweisheitslehre, die Rede. Wie die Staatswissenschaft, die reine, allgemeine, vom Gesammt-

das höchste Wohl des gesellschaftlichen Vereins beziehen. Die Grundsätze müssen der Lage des Landes, den alten Gebräuchen (wenn sie gut sind), und dem Geiste der

---

begriff des Staates, den Staatszwecken ausgeht; so die Staatsklugheit und Staatskunst: der Regent, die Regierung hat nach dem innern und äussern Bedürfniß nicht nur Recht und Freyheit, sondern auch Cultur (diese die Seele der vernünftigen Freyheit), physische und geistige, was nur das allgemeine Vermögen des Staats vermehren, die innern Kräfte, die Individualkräfte, den Kräften des Staats untergeordnet, und so mit dem gemeinschaftlichen Beßten übereinstimmend, erhöhen und veredeln, den Wohlstand, das größtmögliche Wohl des Volks und der Einzelwesen herstellen kann, als Zweck vor Augen. Alles, Justiz-, Polizey-, Finanz-, Kriegs- und Culturwesen im genauen Zusammenhange, Erziehung, Bildungs- und Wohlthätigkeitsanstalten, Alles besteht und geschieht in den Staaten nach Rechten und Pflicht für das Gesammtvolk, für das Wohl desselben im Ganzen und Einzelnen, unter der Staatsgewalt der Regierung, eines Oberhauptes, vorzüglich des Alleinherrn, welcher zu dem Ende in seiner höchsten und heiligen Würde alle Machtvollkommenheit besitzt. Welch umfassendes Gebiet der Politik (gegründet auf die Gerechtigkeitspflege, den Rechtszustand, als das erste Erforderniß im Staate), nur allein der innern Politik, der äussern (der Kriegskunst und der Diplomatie) nicht zu gedenken, für den Regenten! Was könnten nicht Staaten und Völker, Regenten und Unterthanen seyn, wenn Politik und Moral, Menschen- und Bürgerthum, Staats- und Weltbürgerschaft im Bunde wären, die Nationalität auf den Zweck der Menschheit, und die Individualität der Staaten — jeder ist ja durchaus als moralische Person zu betrachten — auf den Weltstaat bezogen würde, um so mehr, da Staatsgenossen christliche Menschen, christliche Bürger sind, nach den Grundsätzen der allerheiligsten Religion, zu welcher wir uns bekennen, deren Grundlage, Gleichheit aller Menschen vor Gott, und allgemeine Menschen- und Bruderliebe ist! Welche Aussichten eröffneten sich nicht für den regierenden und erziehenden Staat in der Acte des heiligen Bündnisses, als die erhabenen Stifter desselben feyerlich vor Gott und der Welt gelobten, sich in der Regierung und dem Verhalten zu einander, und zu dem eigenen Volke nach den Lehren des Christenthums, wo Liebe des Gesetzes Erfüllung ist, zu richten!

Nation angepaßt werden. In der Staatskunst z. B. ist es eine bekannte Sache, daß die natürlichsten, folglich auch die beßten Bundesgenossen die sind, welche ein gemeinschaftliches Interesse haben, und die nicht so nahe Nachbarn sind, daß ihr gegenseitiger Vortheil in Streit gerathen müßte. Bisweilen geben seltsame Vorfälle Veranlassung zu außerordentlichen Verbindungen. Wir haben in unsern Tagen Völker, die von jeher Nebenbuhler und sogar Feinde waren, einer gemeinschaftlichen Fahne folgen sehen; aber Dieß sind seltene Fälle, welche nie zum Muster dienen werden. Diese Arten von Verbindungen können nicht anders, als vorübergehend seyn, anstatt jene, die durch ein gegenseitiges Interesse gestiftet werden, allein dauerhaft seyn können. In der Lage, worin sich jetzt Europa befindet, wo alle Fürsten bewaffnet sind, wo sich überlegene Mächte erheben, welche die schwächeren zerschmettern können, erfordert die Klugheit, sich mit andern Mächten zu verbinden, um sich des Beystandes zu versichern im Fall eines Angriffs, oder um die gefährlichen Anschläge der Feinde zu hintertreiben, oder um mit Hülfe seiner Bundesgenossen seine gerechten Ansprüche gegen Diejenigen zu vertheidigen, welche sich denselben entgegensetzen möchten. Aber Dieß ist nicht genug: man muß bey seinen Nachbarn, besonders bey seinen Feinden, offene Augen und Ohren haben, welche einen treuen Bericht von Allem abstatten, was sie gesehen und gehört haben. Die Menschen sind boshaft: man muß sich vor allen Dingen hüten, überrascht zu werden; denn jede Ueberraschung erschreckt, und setzt uns ausser Fassung, welches

niemahls der Fall seyn wird, wenn man vorbereitet ist, der Vorfall, den man erwartet, mag noch so widrig seyn. Die europäische Staatskunst ist so trüglich *), daß der Allervernünftigste hintergangen werden kann, wenn er nicht beständig wachsam und auf seiner Hut ist. Das Kriegssystem muß ebenfalls auf guten Grundsätzen beruhen, welche sicher, und durch die Erfahrung bestätigt sind **). Man muß den Geist der Nation kennen, und wissen, wozu sie fähig ist, und wie weit man sich in seinen Unternehmungen wagen kann, wenn man sie gegen den Feind führt. In unsern Zeiten dürfen wir die Gebräuche der Griechen und Römer im Kriege nicht mehr anwenden. Die Erfindung des Schießpulvers hat die

*) Stoff die Fülle in der europäischen Geschichte, in den Jahrbüchern, und in den hinterlassenen Werken des großen Königs, z. B. über das europäische Gleichgewicht im sechsten Band. Man lerne nur die Neigungen und Leidenschaften der Menschen kennen; bey dem profanen Geist, der auch in Staaten Europa's, wo selbst gesetzliche und sittliche Verfassung ist, zu herrschen pflegt. Friedrich's des Einzigen Politik war immer gerade, lauter und rein: was in Dalberg's Verhältnissen zwischen Moral und Staatskunst wohl zu beachten ist, das übte dieser Monarch; Ihm war die Politik ein Theil der allgemeinen Moral. Plato's Republik (Staat), Heinrich's IV. christlich-europäische Republik und St. Pierre's allgemeiner politischer (auch kirchlicher und häuslicher) Friede sind keine Luftgemählde, nicht aus dem Land der Träume. Wie wahr allein der Satz: in der Idee des Rechts liegt schon der Gedanke des Friedens! Und unwidersprechlich ist, „daß alle äussere Politik von solchen Grundsätzen ausgehen und solche Maximen befolgen soll, welche im Stande sind, einen ewigen Frieden zu bewirken." S. Kant's philosophischen Entwurf zum ewigen Frieden.

**) Kriegswissenschaft und Staatswissenschaft, Kriegskunst und Staatskunst sind näher und enger verbunden, als man zum Nachtheil wähnt.

Art, Krieg zu führen, gänzlich verändert. Jetzt entscheidet allein die Ueberlegenheit des Feuers den Sieg *). Die Uebungen, die Verfassung und die Taktik sind umgeschmolzen worden, um sie diesem Gebrauche anzupassen, und in den neuesten Zeiten werden wir durch den unerhörten Mißbrauch zahlreicher Artillerieen, welche die Kriegsheere so sehr beschweren, genöthigt, diese Mode gleichfalls anzunehmen, sowohl, um uns in unsern Posten zu behaupten, als den Feind in den seinigen anzugreifen, sobald wichtige Ursachen es erfordern. So viele neue Erfindungen haben die Kriegskunst dermaßen verändert, daß es heut zu Tage eine unverzeihliche Unbedachtsamkeit seyn würde, wenn ein Feldherr, um einem Türenne, einem Condé, einem Luxemburg nachzuahmen, eine Schlacht mit eben der Anordnung wagen wollte, welche jene große Generale zu ihrer Zeit machten. Damahls wurden die Siege durch Tapferkeit und Macht erfochten; jetzt entscheidet das grobe Geschütz Alles, und die Geschicklichkeit des Feldherrn besteht darin, daß er seine Truppen in die Nähe des Feindes bringt, ohne daß sie zu Grunde gerichtet werden, ehe sie zum Angriff kommen. Um sich diesen Vortheil zu verschaffen, muß er das feindliche Feuer durch die Ueberlegenheit des seinigen zum Schweigen bringen. Aber was ewig in der Kriegskunst von Dauer seyn wird, ist die Castrametrie, oder die Kunst, den Boden am Beßten zu seinem Vortheil zu benützen. Werden noch neue Entdeckungen gemacht, so wird es alsdann noth-

*) Sapientia praevalet virtute bleibt dabey immer wahr.

wendig seyn, daß die Feldherren sich in diese Neuerungen schicken, und in der jetzigen Taktik, was der Verbesserung bedarf, abändern. Es giebt Staaten, die vermöge ihrer Lage und Verfassung Seemächte seyn müssen: dergleichen sind England, Holland, Frankreich, Spanien, Dänemark. Diese sind von der See umgeben, und die entfernten Kolonieen, welche sie besitzen, nöthigen sie, Schiffe zu haben, um die Verbindung und den Handel zwischen dem Mutterlande und den abgesonderten Gliedern zu unterhalten. Es giebt andere Staaten, wie Oestreich, Polen, Preussen und selbst Rußland, wovon einige Kriegsflotten entbehren können, und die übrigen einen unverzeihlichen Staatsfehler begehen würden, wenn sie ihre Macht theilten, und Truppen in die See gehen ließen, die sie unumgänglich nothwendig auf dem Lande gebrauchen. Die Zahl der Truppen, welche ein Staat unterhält, muß mit den Truppen seiner Feinde im Verhältnisse stehen; er muß eben so stark seyn *), oder der

*) So war Preussens große stehende Armee auf seinem glorreich errungenen Standpunkte, zumahl da ihm die Abrundung der Provinzen fehlte, nothwendig, und, man kann sagen, nicht nur der Nation, sondern selbst dem menschlichen Geschlechte, wohlthätig, indem die preussische Monarchie in einem langen Zeitraume durch ihre Armee als Schiedsrichter des Krieges und Friedens erschien. So, was die Kriege betrifft, mußte ein Friedrich als König thun, was Er als Mensch, als Weltweiser nicht billigte. Man lese z. B. die Beweggründe zu dem ersten und zweyten schlesischen Kriege mit Unbefangenheit. Er sagt auch in einem Briefe an d'Alembert: „So drückend auch für mein Alter die Last des Krieges seyn mag; so werde ich sie munter tragen, wenn ich nur durch meine Anstrengung den Frieden und die Ruhe von Deutschland begründe.

Schwächste läuft Gefahr unterzuliegen. Man wird vielleicht einwenden, daß der Fürst auf den Beystand seiner Bundesgenossen rechnen müsse. Dieß wäre gut, wenn die Bundesgenossen wären, was sie seyn sollten; aber aller ihr Eifer ist Lauigkeit, und man betrügt sich gewiß, wenn man sich mehr auf Andere, als auf sich selbst, verläßt. Wenn die Lage der Gränzen es erlaubt, durch Vestungen beschützt zu werden: so muß man Nichts vernachläßigen, solche anzulegen, und Nichts sparen, sie zu vervollkommnen. Frankreich hat davon ein Beyspiel gegeben *), und es hat bey verschiedenen Gelegenheiten erfahren, wie vortheilhaft Dieß sey.

Indessen kann weder die Staatskunst, noch der Kriegsstand gelingen, wenn die Finanzen nicht in der allergrößten Ordnung gehalten werden **), und wenn der

---

Man muß den despotischen Grundsätzen einer willkürlichen Regierung einen Damm entgegensetzen; man muß einer übermäßigen Ehrbegierde, die keine andere Gränze kennt, als eine Gewalt, die stark genug ist, ihr Einhalt zu thun, einen Zaum anlegen."

*) Vauban (Sebast. le Prestre de), Marschall von Frankreich, hat sich in der Kriegskunst auch durch Bevestigungen verewigt: sein System ist noch bekannt, wie sein Verdienst für die Staatswirthschaft.

**) Der gekrönte Verfasser ist (wie in allen Zweigen der Staatsregierung) auch hier Muster. In den Denkwürdigkeiten des brandenburgischen Hauses sagt Er: „Ein Monarch, Fürst, ist dem Staate von der Anwendung der öffentlichen Gelder Rechenschaft schuldig; einen Theil derselben muß er zur Behauptung seines Ranges bestimmen; das Uebrige muß er dazu anwenden, Verdienst um den Staat und die Gesellschaft zu belohnen, den Staat durch seine Spenden reich zu machen. Er muß die Armen nicht drücken, um die Reichen zu mästen, er muß keine Summe achten, um dem öffentlichen Elende zu Hülfe zu kommen, die Leiden der Unglücklichen von jeder Classe und von jedem Stande lindern, bey Allem, was den gan-

Fürst selbst nicht haushälterisch und weise ist. Das Geld ist, wie der Stab der Zauberer, vermittelst

---

zen Staatskörper interessirt, sich glänzend zeigen, und bey seinen Ausgaben sich keinen andern Zweck, als den größtmöglichen Vortheil seiner Völker, erlauben." Und in Seinem letzten Willen zu Seinem Nachfolger: „Meine Vermächtnisse sind sämmtlich aus meinen Ersparnissen, nicht aus meinem Schatze: der gehört nicht mir, sondern dem Staate. Auch Sie müssen ihn stets als Eigenthum des Staats betrachten." Wer lieset nicht mit Bewunderung, und, kann er auf den Namen eines Menschen im edelsten Sinne des Worts Anspruch machen, mit freudiger Theilnahme, wie dieser König sich sogar von Seinen eigenen Bedürfnissen entzog, um Wohlthaten erweisen zu können; wie Er z. B. für jene Witwe eines braven Rittmeisters, die betagt an der Gicht darnieder lag, und deren beyde Töchter sie von ihrer Hände Arbeit nähren mußten, sich täglich eine Schüssel auf Seiner Tafel entzog (was jährlich 365 Rthlr. betrug), und diese Summe der Familie widmete, bis eine Pension erledigt wurde; welche Summen Er jährlich zu lauter Wohlthaten für Seine Unterthanen gab, um nur Eines Jahrs zu gedenken, im J. 1782 zwey Millionen, 118,000 Thaler theils unmittelbar schenkte, theils zu nützlichen Unternehmungen anwandte! Was das Staatsvermögen betrifft, sind immer merkwürdig jene Worte der kurmärkischen Stände in einer Versammlung, wozu sie im J. 1772 eingeladen wurden, um Mittel zur Tilgung der Landesschulden ausfindig zu machen, mit altdeutscher Freymüthigkeit gesprochen: „Fürsten sind Bewahrer, nicht Eigen-„thumsherren des Vermögens der Unterthanen; mit dem durch Schweiß „erworbenen Gute des Volks nach Willkür schalten, ist Tyranney, „nicht Herrschaft. Wer kann da gleichgültig bleiben, wenn Regen-„ten thun, was ihnen einfällt, an keine Pflicht, an keine Regierungs-„sorgen gebunden zu seyn glauben; wenn sie ihre Zeit durch Jag-„den tödten, nur für Schauspiele, für Ergötzungen leben, nur in „unnützem Pompe Ehre suchen; durch Wein und durch Ausschweifun-„gen, die der Rausch gebiert, des Landes Schätze verprassen, wenn „sie von Lüsten erschlafft, aber nicht gesättiget, schlummern, wo sie „wachen, träumen, wo sie denken sollen; wenn sie Habsüchtige oder „Schmeichler mit dem Raube der Bürger mästen; wenn sie, um „die so erschöpften Schatzkammern mit dem Marke der Unterthanen

dessen sie Wunder thaten. Die großen politischen Aussichten, die Erhaltung des Soldatenstandes, die beßten Absichten, dem Volke Erleichterung zu verschaffen; Alles erstarrt, wenn es nicht vom Gelde belebt wird. Die Haushaltung des Regenten ist für das Staatswohl um so wichtiger, weil, wenn er nicht Geld genug im Vorrath hat, um die Kriegskosten zu bestreiten, ohne sein Volk mit ausserordentlichen Auflagen zu beschweren, oder um den Bürgern bey allgemeinen Unglücksfällen beyzuspringen, alle diese Lasten auf die Unterthanen fallen, welche dann zur Zeit des Unglücks, wo sie des Beystandes so nöthig bedürfen, ohne alle Hülfe sind. Keine Regierungsform, sie mag republikanisch, oder monarchisch seyn, kann ohne Auflagen bestehen; alle bedürfen derselben in gleichem Maaße. Die Obrigkeit, die mit allen öffentlichen Geschäften belastet ist, muß doch zu leben haben: die Richter müssen bezahlt werden, damit sie nicht Unterschleife machen; die Soldaten müssen Unterhalt bekommen, damit sie nicht Gewaltthätigkeiten verüben, um ihr Leben zu erhalten. So müssen auch die Personen, welche der Führung des Finanzwesens vorgesetzt sind, gut genug besoldet werden, damit die Noth sie nicht bewege, das Vermögen des Staats ungetreu zu verwalten. Diese

---

„wieder zu füllen, die Stände durch süsse Versprechungen überreden, „durch Drohungen schrecken, mit Gewalt zwingen; wenn sie bey den „Ihrigen Haß, bey den Fremden Verachtung erzeugen! Das heißt „nicht die Schafe scheren — nicht die Wolle nehmen, sondern das „Fell abziehen." S. Gallus Handb. der brandenburgischen Geschichte, 3. Th. S. 260.

verschiedenen Ausgaben erfordern beträchtliche Summen, und dazu muß man noch Etwas rechnen, das jährlich für ausserordentliche Fälle zur Seite gelegt wird. Dieß Alles muß indeß nothwendig von dem Volke erhoben werden; und die große Kunst besteht darin, es zu erheben, ohne die Bürger zu drücken. Damit die Auflagen gleich vertheilt, und nicht willkürlich werden, macht man Steuerregister, welche nur mit Genauigkeit classificirt seyn dürfen, um die Lasten dem Vermögen der Einzelnen anzumessen *): dieß ist so nothwendig, daß es ein

*) Wie Viel beruhet nicht allein auf einen Finanzminister, was auch Sülly's, des Surintendants der Finanzen, einzige Finanzverwaltung beweiset! Es war eine Schuldenlast der vorigen Regierung von 230 Millionen Livres zu tilgen; sie wurde getilgt, und 30 Millionen wurden zurückgelegt in den funfzehn Jahren seines Finanzministeriums, auch die Grundsteuer wurde um fünf Millionen, und die anderen Abgaben beynahe um die Hälfte gemindert, selbst die Einkünfte um vier Millionen vergrößert, und die verpfändeten Domänen („der Glanz der königlichen Macht," wie sich Heinrich selbst ausdruckt) eingelöst. „Der König von Unterthanen, die jeden Sonntag ihr Huhn im Topfe haben sollten, schreibt der Verfasser einer Biographie Heinrich's IV., mit Hinsicht auf unsere Zeit aus Geschichtsquellen bearbeitet (Zürich, 1797), fühlte kaum seine Erhohlung, als er dem Landmanne die Rückstände von 30 Millionen nachließ, als er die gewöhnlichen Abgaben von drey Millionen verminderte, als er die Abgaben nach einem vesten Systeme bestimmte. Die Freygebigkeit war auf die Voraussetzung gebauet, den Verlust durch steigende Cultur und Bevölkerung, und durch den Gewinn der Regelmäßigkeit in den Finanzen zu ersetzen." Und die Hauptmaxime des nicht genug zu preisenden Düc de Sülly war „ein vester, dauerhafter, und unschädlicher Reichthum, in seinem Kreislaufe ungehindert, in seinen Zwecken unaussetzend, Moralität befördernd, Luxus erstickend, auf die Einfachheit der Natur zurückführend." Was enthalten nicht Sülly's Mémoires, wenn man auch den Inhalt nur nach dem Esprit de Sully

unverzeihlicher Fehler in den Finanzen seyn würde, wenn die schlechte Vertheilung der Abgaben den Feldbauer von seiner Landarbeit abschreckte; dieser muß vielmehr, nach Bestreitung seiner Lasten, noch mit seiner Familie in gewissem Wohlstande leben können. Weit entfernt, die Pflegeväter des Staates zu unterdrücken, muß man sie ermuntern, ihre Felder gut zu bauen: darin besteht der wahre Reichthum eines Landes *). Der Boden liefert die nothwendigsten Lebensmittel, und die, welche den Boden bearbeiten, sind, wie ich schon gesagt habe, die wahren Pflegeväter der Gesellschaft. Man wird mir vielleicht einwenden, daß Holland sich erhält, ungeachtet ihm der Boden nicht den hundertsten Theil des Bedürfnisses trägt. Ich antworte: Dieß ist ein kleiner Staat, wo der Handel den Ackerbau ersetzt; je weitläuftiger aber ein Reich ist, desto nothwendiger ist's, die Feldwirthschaft in demselben zu beleben. Eine andere Art von Auflagen, die man von den Städten erhebt, ist die Accise: diese muß von geschickten Händen eingerichtet werden, um nicht die unentbehrlichsten Lebensmittel, wie das Brod, gutes Bier, Fleisch u. s. w. zu beschweren, was den Soldaten, den Handwerkern und den Künstlern zur Last fallen würde. Die Folgen davon würden zum Schaden des Volks seyn,

---

ou extrait de tout ce qui se trouve dans les Mémoires de Sully, Dresde, 1768, kennt!

*) Wie überhaupt die Lotzische Revision der Grundbegriffe der Nationalwirthschaftslehre ein wichtiges Werk ist; so enthält der dritte Band S. 396 — 430 besonders in Hinsicht auf Smith's physiokratisches System erhebliche Prüfung und Betrachtungen.

daß die Handarbeiten im Preiſe ſteigen, und folglich die Waaren ſo vertheuert würden, daß man den auswärtigen Abſatz verlöre. Dieß iſt jetzt in Holland und England der Fall. Dieſe beyden Nationen hatten in den letzten Kriegen unermeßliche Schulden gemacht, und erſchufen, um die Zinſen davon abzuzahlen, neue Auflagen; da ſie aber ſo ungeſchickt geweſen ſind, die Handarbeiter zu belaſten: ſo haben ſie ihre Manufacturen beynahe zu Grunde gerichtet. Dadurch iſt die Theuerung in Holland ſo geſtiegen, daß dieſe Republikaner ihre Tücher in Verviers und Lüttich machen laſſen: und England hat einen beträchtlichen Theil von dem Abſatze ſeiner wollenen Waaren in Deutſchland verloren. Um dieſem Mißbrauche zu begegnen, muß der Regent ſich oft des Zuſtandes der armen Volksclaſſe erinnern, ſich an die Stelle eines Landmanns und Handarbeiters ſetzen, und dann zu ſich ſelbſt ſagen: wenn ich in der Claſſe von dieſen Bürgern geboren wäre, deren Hände ihr ganzes Kapital ſind, was würde ich von dem Regenten verlangen? Was dann die geſunde Vernunft ihm antwortet, das muß er thun, wenn er ſeine Pflicht erfüllen will. Es giebt in den meiſten Staaten Europens Provinzen, wo die Bauern dem Acker angehören, und Knechte ihrer Edelleute ſind: Dieß iſt unter allen Zuſtänden der unglücklichſte, und der, wogegen ſich die Menſchheit am Meiſten empört. Gewiß iſt kein Menſch geboren, um der Sklave ſeines Gleichen zu ſeyn: man verabſcheuet mit Recht einen

solchen Mißbrauch, und man glaubt, es sey Nichts, als der gute Wille nöthig, um diesen barbarischen Gebrauch abzustellen. Aber die Sache verhält sich anders: es kömmt dabey auf alte Verträge zwischen den Eigenthümern des Landes und den Anbauern desselben an. Der Ackerbau ist, dem Vertrage gemäß, durch die Dienste der Bauern in Ordnung; wollte man also jene abscheuliche Einrichtung auf Einmahl abschaffen, so würde die Landwirthschaft einen gänzlichen Umsturz leiden, und man müßte zum Theil den Adel für den Verlust, den er an seinen Einkünften litte, entschädigen. Hiernächst kommen die Manufacturen und der Handel, als Gegenstände von nicht geringer Wichtigkeit, in Betrachtung *).

*) Was der König auf dem Throne über diese Gegenstände (zuvor über den Ackerbau) hier sagt, hat Er im reichen Maaße Selbst erfüllt. Es würde, heißt es in einer Herzbergischen (obgedachten) Abhandlung, ein großes Buch erfordern, wenn man alle die Fabriken, Manufacturen, und die großen darauf verwandten Summen genau angeben wollte: der Vertraute des Königs bemerkt nur vorübergehend, daß Preussen beynahe alle mögliche Fabriken besitze, mit denen nicht nur die eigenen Staaten ausschließlich, sondern auch ein großer Theil Nordens, vornehmlich Polen und andere fremde zum Theil sehr entfernte Lande, z. B. Italien, Spanien und Amerika, mit preussischen Leinwand- und Wollenwaaren versorgt würden, schlesische Landtücher durch Rußland selbst bis nach China giengen. Es besteht aber auch, heißt es in einer andern Abhandlung „über den wahren Reichthum der Staaten, das Gleichgewicht des Handels und der Macht," die erste, vornehmste und wesentlichste Grundlage des Wohls eines Staates und seines wahren Reichthums in einem guten Ackerbau und in dem Ueberflusse seiner natürlichen Erzeugnisse, und die zweyte Grundlage in der Arbeit aller einzelnen Personen, in der Nationalindustrie, welche durch Fabriken und Manufacturen die natürlichen Pro-

Damit sich ein Land in einem blühenden Zustande erhalte, ist es von der höchsten Nothwendigkeit, daß die Handelsabgleichung (Balance du commerce) ihm vortheilhaft sey. Wenn es für die eingeführten Waaren Mehr bezahlt, als es bey der Ausfuhr gewinnt, so muß es nothwendig von Jahr zu Jahr ärmer werden. Man stelle sich einen Beutel vor, in welchem hundert Dukaten sind: man nehme täglich nur Einen heraus, und thue Nichts wieder hinein, so leidet es keinen Zweifel, daß der Beutel nach hundert Tagen leer seyn werde. Die Mittel, diesem Verluste vorzubeugen, sind: daß man alle rohe Materialien, die man besitzt, verarbeiten lasse, daß man eben Dieß mit ausländischen Materialien thue, um den Arbeitslohn daran zu gewinnen, und überhaupt wohlfeil arbeite, um sich auswärts Absatz zu verschaffen. Was den Handel betrifft, so hat derselbe folgende drey Gegenstände: den Ueberfluß unserer eigenen Bedürfnisse, den wir ausführen; den Ueberfluß unserer Nachbarn, womit wir uns bereichern, indem wir

---

ducte veredelt und die künstlichen hervorbringt. Hat eine Nation von beyden ein größere Quantität, als sie selbst zu verbrauchen vermag; so vertauscht sie diesen Ueberschuß gegen denjenigen, den eine andere Nation ihr von anderen Producten geben kann, oder gegen baar Geld. Aus diesem gegenseitigen Tausche des Ueberflusses der verschiedenen Nationen unter einander entsteht ihr äusserer Land- und Seehandel, und das Verhältniß, in welchem jede Nation mehr oder weniger Producte bey diesem Tausche herzugeben vermögend ist, macht die Handelsbalanz aus ꝛc. Wie Manches hier für Holland und Belgien wegen der Trennung!

ihn verkaufen; und die fremden Waaren, deren wir benöthigt sind, und die wir einführen. Der Handel eines Staats muß sich nach den eben angeführten Erzeugnissen richten, und daraus ergiebt sich, von welcher Art er, nach der Natur der Sachen, seyn müsse. England, Holland, Frankreich, Spanien, Portugal, haben Besitzungen in beyden Indien, und zugleich weit ausgebreitetere Mittel, ihre Handelsschifffahrt emporzubringen, als die übrigen Reiche: der Klugheit Rath ist, die Vortheile zu benützen, welche man besitzt, und nicht mehr zu unternehmen, als wozu man Kräfte hat. Noch muß ich von den beßten Mitteln reden, wodurch man sich einen beständigen Ueberfluß von Lebensmitteln versichern kann, dessen die Gesellschaft zu einem blühenden Zustande unumgänglich bedarf. Das erste ist, für eine gute Cultur des Bodens zu sorgen; alle Gegenden, die eines Ertrags fähig sind, urbar zu machen; die Viehzucht zu vermehren, um desto mehr Milch, Butter, Käse und Dünger zu gewinnen; sodann eine genaue Ueberrechnung zu bekommen, wie viel das Land an verschiedenen Getraidearten in guten, mittelmäßigen und schlechten Jahren getragen, davon den eigenen Bedarf abzuziehen, und daraus den Ueberfluß abzunehmen, dessen Ausfuhr man erlauben kann, oder den Mangel der Bedürfnisse zu ersehen, die man herbey zu schaffen hat. Jeder Regent, dem das Wohl des Staats am Herzen liegt, ist verbunden, sich mit reichlich versehenen Magazinen zu versorgen, um mißrathene Aernten zu ersetzen, und der Hungersnoth vorzubeugen. Wir haben

in Deutschland in den unfruchtbaren Jahren 1771 und 1772 das Unglück gesehen, welches Sachsen und die Provinzen im Reiche erlitten haben, weil man diese so ersprießliche Vorsicht vernachlässigt hatte. Das Volk zerrieb die Rinde der Bäume, um sich davon zu nähren; diese elende Kost beschleunigte den Tod; eine Menge von Familien kam ohne Hülfe um: es ward eine allgemeine Verwüstung. Andere haben bleich, entkräftet und abgezehrt ihr Vaterland verlassen, um anderwärts Hülfe zu suchen; ihr Anblick erregte Mitleid, ein Herz von Stein würde dadurch gerührt worden seyn. Welche Vorwürfe mußten sich nicht Obrigkeiten machen, daß sie Zuschauer dieses Jammers waren, ohne ihm abhelfen zu können! Wir kommen jetzt auf einen andern, vielleicht eben so interessanten, Punkt. Es giebt wenige Länder, wo die Einwohner einerley Meynung in Ansehung der Religion hätten; oft sind dieselben gänzlich verschieden: es giebt sogenannte Secten, und so entsteht die Frage, ob nothwendig alle Bürger einstimmig denken müssen, oder ob man einem Jeden erlauben könne, nach seiner Weise zu denken. Finstere Staatsmänner werden sagen: es muß überall nur einerley Meynung herrschen, damit die Bürger durch Nichts getrennt werden; der Theolog setzt hinzu: wer nicht denkt, wie ich, der ist verdammt, und es schickt sich nicht, daß mein Regent ein König der Verdammten sey; man muß sie also in dieser Welt hinrichten, damit sie desto seeliger in der zukünftigen werden. Hierauf antwortet man, daß niemahls eine Gesellschaft einstimmig

denken werde, daß unter den christlichen Nationen die meisten Anthropomorphiten sind. Bey den Katholiken ist eine große Anzahl abgöttisch; niemahls wird man mich überreden, daß der Bauer einen Unterschied zwischen göttlicher und abergläubischer Verehrung *) machen könne; er betet also unausbleiblich das Bild an, zu dem er betet. Es giebt also eine Menge von Ketzern unter allen christlichen Secten; überdieß glaubt ein Jeder, was ihm am Wahrscheinlichsten vorkömmt. Man kann einen armen Unglücklichen mit Gewalt zwingen, ein gewisses Formular herzusagen, dem er seinen innern Beyfall versagt; aber was gewinnt der Verfolger damit? Wenn man indessen bis zu dem Ursprunge der Gesellschaft hinaufsteigt, so ist es einleuchtend genug, daß der Regent schlechterdings kein Recht über die Denkweise der Bürger habe. Müßte man nicht wahnsinnig seyn, wenn man sich vorstellen wollte, daß Menschen zu Einem ihres Gleichen gesagt hätten: wir erheben dich über uns, weil wir gern Sklaven seyn wollen, und wir geben dir die Macht, unsere Gedanken nach deiner Willkür zu lenken! Sie haben im Gegentheil gesagt: wir bedürfen deiner, um die Gesetze aufrecht zu erhalten, denen wir gehorchen wollen, um weise regiert zu werden, um uns zu vertheidigen; übrigens fordern wir von dir Achtung für unsere Frey-

*) Oder, wie es im Original heißt, le culte de latrie et d'hyperdulie, zwischen der wahren Verehrung Gottes und dem abergläubischen Gottesdienst.

heit*). Dieß ist das ausgesprochene Urtheil, wogegen keine Einwendung Statt finden kann; und diese Toleranz

*) So in den preussischen Staaten, wo, wie noch unter der jetzigen weisen und segensvollen Regierung — nur die aufgeregte Zeit wirkt entgegen — wo jene Worte beym Stobäus, dem Macedonier, geltend erscheinen: „Was die Sonne für die Welt ist, ist Freymüthigkeit für das geistige und sittliche Leben:" wo die Freyheit, laut zu denken, und zu sprechen, freye Mittheilung in Wort und Schrift unter Friedrich dem Großen die sicherste Schutzwehr war, wissenschaftliche und sittliche Cultur so mächtig förderte. Wo herrschte auch, heißt es in Wahrheit, mehr vernünftige Denk- und Schreibfreyheit, mehr Freyheit der Presse, ohne welche auch Denk- und Gewissensfreyheit, wie Spittler sagt, ein todtes Kapital ist? Wo war, und noch mit Vor- und Umsicht, mehr Oeffentlichkeit (Englands so wohlthätige Grundmaxime der Staatsregierung), die nur Regierungen verhaßt wird, welche nicht freye Vernunftwesen im Gehorsam zu leiten, ja heimliche und verborgene Wege einzuschlagen fähig sind; nur Regierungen schädlich, Gefahren drohend erscheint, auf welche jene Sentenz: Qui male agit, odit lucem, angewendet werden kann? Der verewigte Herzberg hat in verschiedenen Abhandlungen mehr, als Einmahl, bemerklich gemacht, daß bey einer billig vorauszusetzenden Vorsichtigkeit jeder Staat, welcher seine Handlungen auf Weisheit, innere Stärke und Gerechtigkeit gründet, mehr dabey gewinne, und verliere, wenn er sie an's Tageslicht bringt. „Wenn Napoleon, sagt Bourienne in seinen „Mémoires, im Besitze einer Gewalt, die man ihm darbot, die Grund„sätze befolgt hätte, die er ausgesprochen, für die er gekämpft, für „die er gesiegt hatte, wenn er mit dem ganzen Schimmer seines „Ruhmes die öffentlichen Freyheiten beschützt hätte, welche die Völ„ker zurückforderten, welche das Jahrhundert aussprach, wenn er „das Volk so glücklich und auch frey gemacht hätte, als er es mäch„tig und ruhmvoll (?) gemacht hat, so würde ihm die Nachwelt den „ersten Platz unter den größten Menschen nicht versagen, an deren „Seite sie ihn setzen würde. Da er aber (bey dem unter den gün„stigsten Umständen bestiegenen Thron) Nichts für die Mensch„heit, Nichts für ihr Glück, sondern nur Alles für seinen eige„nen Ruhm unternommen hat, so wird ihn die Nachwelt nach seinen „Thaten richten." — Welche Veränderungen mit ihm seit dem militärischen Despotismus des Kaiserreichs, seit dem Plane der Uni-

ist selbst so vortheilhaft für die Gesellschaften, wo sie eingeführt ist, daß sie das Glück des Staates macht. So-

---

versalmonarchie, der Weltherrschaft! Noch stand es wohl bey dem Bestehen der Oppositions-Journale, der freymüthigen Zeitschriften, als des Publiciste und der Archives littéraires gegen die Hof-Journalisten, die ihm „täglich den Weihrauch gränzenloser Zufriedenheit und Bewunderung Europa's anzündeten," ihren Weihrauch an ihn verschwendeten. Wie anders, als Arnaud den Muth faßte, bey dem gänzlichen Mangel an allem religiösen und moralischen Unterricht, sich über diese schändliche Vernachlässigung in dem Nationalinstitut zu beklagen! „Die Jugend, sagte er, erhält keinen andern Unterricht, als wie sie marschiren, feuern, tanzen, sitzen, liegen, und sich durch guten Anstand in Ansehen setzen muß. Ich verlange keine Spartaner oder Römer; aber wir bedürfen Athenienser, und unsere Schulen bilden nur Sybariten." Vier und zwanzig Stunden darauf erhielt Arnaud einen Besuch von einem von zwey Gensd'armes begleiteten Polizeyagenten, der ihm einen von Fouché unterzeichneten Befehl brachte, wodurch er angewiesen wurde, sich zu Orleans aufzuhalten, und ohne die Erlaubniß der Regierung nicht nach Paris zurückzukehren; eine Bestrafung, die hier für einen so unbesonnenen Eifer sehr mäßig angesehen wurde. Man unterscheide nur Zeiten, wenn man den immer ausserordentlichen Mann, von den größten Talenten im Kriege und Frieden, von unüberwindlicher Thätigkeit und (nur wohl verstanden) reinen Sitten (wie er kein Wollüstling war, sich auch in der Ehe auszeichnete) mit einem Friedrich II., dem Unvergleichlichen, vergleicht, verglichen hat; und bemerke wohl, daß er Mittel und Wege nach den Umständen bestimmte. Wieland, der ehrwürdige Patriarch unserer Literatur genannt, war Einer der Ersten, welcher auf die Größe des nachherigen französischen Kaisers hindeutete. Man lese das zweyte Gespräch der bekannten Gespräche: er sah schon den Regenten, der einst die Schicksale Frankreichs, ja die Schicksale der Welt leiten werde, und lese die Mémoires des Herzogs von Rovigo (Savary). Wie schön und kräftig sprach er, und nicht nur Ein Mahl für die Freyheit, auch in Absicht auf Glauben und Gewissen! Welche wichtige Worte aus dem Lager bey Znaim in Mähren im J. 1809 (unter dem 13. July) in einem Umlaufschreiben an alle Bischöfe seines Reichs am Schlusse: „Wir wissen, daß alle Die, welche das ewige Interesse der Gewissen und der geistlichen Angelegenheiten

bald jede Art, Gott zu verehren, frey ist, herrscht überall Ruhe, anstatt daß die Verfolgung die Quelle der blutigsten, langwierigsten und verheerendsten Bürgerkriege gewesen ist. Das kleinste Uebel, welches die Verfolgung nach sich zieht, ist die Auswanderung der Verfolgten: Frankreich hat Provinzen, deren Bevölkerung bloß hierdurch gelitten haben, und die noch jetzt den Widerruf des Edicts von Nantes empfinden.

Dieß sind im Allgemeinen die Pflichten, die ein Fürst zu erfüllen hat. Damit er sie nie aus den Augen lasse, muß er sich erinnern, daß er ein Mensch ist, wie der Geringste seiner Unterthanen. Wenn er der erste Richter, der erste General, der erste Cameralist, der erste Minister der Gesellschaft ist: so soll er dieß Alles nicht bloß vorstellen, sondern alle damit verbundene Pflichten erfüllen. Er ist Nichts, als der erste Diener des Staats *), und verpflichtet, mit Rechtschaffenheit,

---

von dem vergänglichen zeitlichen Interesse wollen abhängen lassen, fern von dem Geiste der Liebe und der Religion Desjenigen sind, welcher sagte: mein Reich ist nicht von dieser Welt ꝛc." Und im Frühjahr 1810 zur katholischen Geistlichkeit, nachdem er zuvor so freundlich mit der protestantischen gesprochen hatte, unter andern: „Ihr wollt nicht für euren Kaiser beten; ich habe davon Beweise. Wenn ihr so fortfahret, so zittert, ich werde euch zerstreuen, wie die Juden. Von welcher Religion seyd ihr? Seyd ihr von der Religion des Papstes Benedict XIII. oder Clemens VI. oder eines andern Papstes? Ich bekenne mich zu keiner dieser Religionen, sondern zur Religion Jesu Christi; und ich will, daß man das Evangelium predige in seiner ganzen Reinheit."

*) le premier domestique de la république, an der Spitze des Staats, die erste obrigkeitliche Person: der große König, welcher, als Autokrat, der alle Staatsgewalten in sich vereinigt, nur nach

Weisheit und Uneigennützigkeit zu verfahren, als wenn er jeden Augenblick seinen Mitbürgern über seine Staatsverwaltung Rechenschaft ablegen sollte. So ist er straf-

---

dem Ideal des Staats so urtheilt, ließ diese Worte selbst in den Codex eintragen, zur Erinnerung an die Regentenpflichten: denn in Betracht der Majestätsrechte, welche der regierende Fürst, der Monarch als das Oberhaupt des Staats besitzt, und welche die untergebenen Glieder des Staats nie aus den Augen lassen dürfen, hört der Regent auf, die erste obrigkeitliche Person des Staats zu seyn. Ob nun wohl Voltaire mit Recht den Ausdruck tadelt? Schon im J. 1749 erklärte Er den Souverain dafür; und nach vierzig Jahren Seiner glorwürdigen Regierung in dem herrlichen Werk über Regierungsarten und Regentenpflichten, das ein Herzberg, Sein Vertrauter, aus Dessen Händen (allein ächt) es kam, ein Ideal, wahrhaft erreicht vom König, nennt — ein Beyspiel, sagt dieser, au dessus de toute exception. Wohl verstanden gilt demnach der Grundsatz, wenn der Staat nach den durch die Staatsverbindung der Gesammtheit zu gewährenden Idealen, dem Wesen und der Natur nach, betrachtet wird, vom Regenten, der die Pflichten des Staats mit vollem Majestätsrechte übernommen hat, der für den Staat weit mehr, als für sich selbst, denken und wirken muß. Aber wohl verstanden nach dem Staatsvertrag: denn offenbar ist es, daß Regenten, Oberhäupter der Völker, einer Nation, so wenig Beamte einer Nation seyn können, als die Nation einem Regenten eigen ist. So verhält sich's nur in Ansehung der zu erfüllenden Pflichten; aber anders, was die umfassenden Majestätsrechte betrifft. Der große König erkannte und übte, vollzog diese hohen Rechte als Haupt des Staats, als Autokrat in Uebereinstimmung zum Gemein- und Privatwohl. Die Staatszwecke und die Erfüllung derselben waren Ihm heilig, und Er erkannte tief einsehend, daß Regent und Volk, Beyde, als Selbstzwecke, aber der Fürst, welcher um des Volkes willen, mit dem Volke und durch dasselbe, da ist, nicht als Mittel (wohl die Regierung) für die Zwecke des Volks zu betrachten sind. Er wiederhohlte es oft, daß die Unterthanen nicht um der Regenten willen, sondern daß die Regenten für ihre Unterthanen da sind.

würdig, wenn er das Geld seines Volks, welches durch die Auflagen einkömmt, in Aufwand, in Pomp, und zu Ausschweifung verschwendet; er, der über die guten Sitten wachen soll, welche die Aufseherinnen der Gesetze sind, er, der die Nationalerziehung *) vervollkommnen, und nicht sie durch böse Exempel verderben soll. Die Erhaltung der guten Sitten in ihrer Reinheit ist einer von den wichtigsten Gegenständen. Der Re-

*) Welche wichtige Staatsangelegenheit dem Könige die Erziehung war, wie sehr das große Werk der Erziehung, das Schul- und Unterrichtswesen, Ihn beschäftigten, beweiset Er, man kann sagen, durch Sein ganzes Leben, und in Seinen hinterlassenen Werken, wie man denn auch einen eigenen Aufsatz von Ihm über die Erziehung hat. „Der Regierung, sagt er unter andern, bietet das allgemeine Wohl, welches so viele verschiedene Zweige hat, eine Menge von Gegenständen dar, womit sie sich beschäftigen kann. Die Erziehung der Jugend muß als einer der hauptsächlichsten angesehen werden. „Er fühlte sich auch größer in der Wirksamkeit eines väterlichen Beherrschers und Erziehers, als in der Hoheit eines großmächtigen, gebietenden Monarchen. Was den nicht gerechten Vorwurf in Absicht auf den Zustand der niedern Schulen, besonders auf dem platten Lande, betrifft, so unterscheide man auch hier Zeiten und Umstände, lese von Dohm's Denkwürdigkeiten meiner Zeit (Bd. IV. S, 439 f.). Was nur möglich war, that der für das Bildungswesen so eifrige König: ein großer Mann muß aus seinem Standpunkte beurtheilt werden. Wie eifrig war Er auch für sittliches Leben, gegen Unsittlichkeit, in diesem Zweige der Staatsregierung von dem größten Einflusse! Man unterscheide reine Moral und Religion, Religiosität und Kirchlichkeit! Er Selbst ein Muster der Sittlichkeit. Die Unsittlichkeit war Ihm, was Las Cases in seinen Denkwürdigkeiten von der Unsittlichkeit sagt: „die verderblichste Eigenschaft, die an einem Souverain bemerkt werden kann; denn er bringt sie sogleich in Mode: sie verstärkt alle Laster, vergiftet alle Tugenden."

gent kann dazu Viel beytragen, wenn er die Bürger, welche tugendhafte Handlungen gethan haben, vorzieht und belohnt, und dagegen Denen seine Verachtung beweiset, deren Verkehrtheit nicht mehr über ihr unordentliches Leben erröthet. Der Fürst muß laut alle schändliche Thaten mißbilligen, und Denen, die unverbesserlich sind, Vorzüge versagen. Noch ist es eine Sache von Wichtigkeit, die man nicht aus den Augen verlieren darf, und die den guten Sitten, wenn man nicht darauf achtet, einen unersetzlichen Nachtheil verursachen würde: nämlich, wenn der Fürst allzusehr Personen vorzieht, die, ohne Verdienst zu besitzen, große Reichthümer haben *). Diese am unrechten Orte verschwendeten Ehrenerweisungen bestätigen das Publicum in dem gemeinen Vorurtheile, daß man nur Vermögen besitzen dürfe, um geachtet zu werden. Und dann werfen sogleich der Eigennutz und die Habsucht den Zügel ab, der sie sonst zurück hielt: Jeder will nur Reichthümer häufen; man bedient sich der allerungerechtesten Mittel, um sie zu erlangen; das Sittenverderbniß gewinnt Feld, es schlägt Wurzel, und wird allgemein; Leute von Talenten und von Verdienst werden verachtet, und das Publicum ehrt Niemanden, als diese Bastarde des Midas, durch deren großen Aufwand

*) Aristokratismus der Reichen.

und Pracht es verblendet wird. Um zu verhindern, daß die Nationalsitten nicht bis zu diesem abscheulichen Grade verderbt werden, muß der Fürst unaufhörlich aufmerksam seyn, daß er nur das persönliche Verdienst auszeichne, und dem Reichthum ohne Sitten und Tugenden Nichts, als Verachtung beweise. Da übrigens der Regent eigentlich das Haupt einer Familie von Bürgern, der Vater seines Volks ist: so muß er bey jeder Gelegenheit die letzte Zuflucht der Unglücklichen seyn, bey den Waisen Vaterstelle vertreten, den Witwen beystehen, theilnehmendes Gefühl für den niedrigsten Armen, wie für den ersten Hofmann, haben, und sich wohlthätig, freygebig gegen Diejenigen beweisen, welche, von aller Hülfe entblößt, keine Unterstützung, als bey seiner Gutthätigkeit zu finden wissen.

Dieß ist nach den Grundsätzen, die wir zu Anfange dieses Versuches aufgestellt haben, die richtige Vorstellung, welche man sich von den Pflichten eines Regenten, und von der einzigen Art, die monarchische Regierung gut und wohlthätig zu machen, bilden muß. Wenn viele Fürsten sich anders verhalten, so muß man es daraus erklären, daß sie über ihre Einsetzung, und über die Pflichten, welche daraus fließen *),

*) Der königliche Weise kannte aus Grundsätzen und aus der Geschichte den wahren Sinn der Worte: von Gottes Gnaden. Ihm waren sie die Erklärung des Regenten, daß er seine Erhebung zum Königsthrone, Fürstenstuhl, der Gnade Gottes, nicht eigenen

wenig nachgedacht haben. Sie haben eine Last auf sich genommen, deren Gewicht und Wichtigkeit sie verkennen; sie haben sich aus Mangel der Einsicht vom rechten Wege verirrt. Denn in unseren Zeiten veranlaßt die Unwissenheit weit mehr Vergehungen, als die Bosheit. Diese Schilderung eines Regenten wird vielleicht den Tadlern ein Ideal der Stoiker, und ihr erdichtetes Bild des Weisen zu seyn scheinen *), welches nie vorhanden war, und dem sich der einzige Marcus Aurelius am Meisten näherte. Ich wünschte, daß die-

---

Verdiensten zu danken habe: von dem theokratischen Princip, daß der König, der Landes-Fürst, vermöge göttlicher Einsetzung die Völker regiere, mithin von dem Ursprunge der hierarchischen Deutung hier kein Wort. Aber wohl zu bemerken ist, daß Napoleon sich: „von Gottes Gnaden und durch die Constitution des Reichs, Kaiser der Franzosen" nennt. Der Ausdruck von Gottes Gnaden vertheidigt sich selbst: Alles ist von Gottes Gnaden. Wohl verstanden ist also immer wahr, daß die Gewalt der Könige, der Regenten von Gott eingesetzt sey; aber nicht, daß Könige und Fürsten des Landes ihre Rechte durch unmittelbare göttliche Gewalt oder Einsetzung erhalten haben. „Man muß es nur recht verstehen, sagt Karl von Steinbach (falschnamig), daß unsere Fürsten von Gottes Gnaden seyen; denn es liegt eben so sehr für die Fürsten eine Mahnung darin, sich solcher Gnade würdig zu erweisen, und im schönen menschlichen Sinne als Gottes Stellvertreter auf Erden zu handeln, wie für die Völker eine Mahnung, ihre Fürsten als von Gott gegebene Herrscher zu lieben und zu ehren."

*) Der vertraute Minister, bey welchem die Idealschrift der große König (daß sie nicht aus seinen Händen käme — es geschah bey des Königs Leben —) vertrauend niederlegte, sagt auch ausdrücklich: man würde darin ein Vorbild der Vollkommenheit finden, welches zu erreichen schwer scheinen würde, wovon aber Friedrich II. dennoch ohne alle Ausnahme bis zu dem letzten Act des Lebens ein Beyspiel gegeben habe.

ser schwache Versuch Marc Aurele bilden möchte; Dieß wäre die schönste Belohnung, die ich mir versprechen dürfte, und die zugleich das Glück der Menschheit befördern würde. Ich muß indeß hinzusetzen, daß ein Fürst, der die mühsame Laufbahn, die ich vorgezeichnet habe, betreten wollte, nicht die gänzliche Vollkommenheit erreichen würde, weil er, bey allem nur möglichen guten Willen, sich in der Wahl Derer irren könnte *), deren er sich bey den Regierungsgeschäften bediente **); weil man

---

*) Virgil's so unbekannte Antwort, als der Kaiser August, welcher sich häufig mit ihm unterhielt, eines Tages sein Urtheil über die Art und Weise gut zu regieren hören wollte, verdient wohl bekannter zu seyn. Virgilius sagte: Man müsse 1) das Steuerruder nur einem geschickten und erfahrnen Steuermanne anvertrauen; 2) gutgesinnte Leute immer übelgesinnten vorziehen; 3) das Verdienst und nützlich sich auszeichnende Talente belohnen; 4) gegen keinen Menschen ungerecht seyn. „Diese vier Vorschriften, setzte er hinzu, enthalten die ganze Regierungskunst (πολιτεια der Griechen)."

**) Das Staatsministerium oder der Geheim-Rath ist der Centralpunkt, auf welchen der Regent wirkt: wie überaus Viel hängt da nicht von der Wahl der Glieder ab, in allen Zweigen der Staatsverwaltung! Die Kunst zu regieren zeigt sich hauptsächlich in der Wahl weiser, thätiger und treuer Rathgeber. Zur Würdigung und Vergleichung stehe am Schlusse hier Folgendes aus einer achtbaren öffentlichen Schrift: Lanjuinais, Einer der Mitglieder des Senats oder Staatsrathes, sagte dem Kaiser Napoleon (er war noch nicht lange zum Kaiser erhoben), unerschrocken, ohne Schonung, über seinen Entwurf zu einer neuen Auflage, als er ihn deßwegen um Rath fragte, laut: „Ew. Majestät wollen also vergessen, daß das Uebermaaß der Gewalt nahe an ihre Auflösung gränzt? Ihr Entwurf ist lästig und unerträglich. Diejenigen, die Ihnen denselben vorgeschlagen haben, sind sicher nicht Ihre Freunde, und wenn der Senat seine Pflicht thut, so kann sich Ew. Majestät auf eine Verwerfung gefaßt machen." Vier Personen, die bey dieser

ihm die Sachen in einem falschen Lichte vorstellen, seine Befehle nicht pünktlich erfüllen, die verübten Ungerechtigkeiten, damit sie ihm nicht bekannt werden, verschleyern, und harte, halsstarrige Staatsbediente allzustrenge und stolz verfahren könnten; kurz, weil der Fürst in einem ausgedehnten Lande nicht überall seyn kann. So ist unser Schicksal hiernieden, und so wird es ferner seyn. Nie wird man die Stufen der Vollkommenheit erreichen, die das Glück der Völker fordert, und man wird sich in der Regierung, wie in allen übrigen Dingen, mit Dem begnügen müssen, was die wenigsten Mängel hat.

Scene zugegen waren, waren ganz starr vor Erstaunen, zitterten für ihn, und hielten ihn für verloren; der Kaiser selbst sah ihn vom Kopfe bis zu den Füßen an, und suchte eine Antwort. Endlich sagte er: „Sie sind bisweilen zu lebhaft; und wenn ich nicht Ihre Vaterlandsliebe kennte, so würden Sie diesen Abend zu Vincennes schlafen.“ „Ew. Majestät würden sich eine Ungerechtigkeit zu Schulden kommen lassen,“ versetzte Lanjuinais. „Hieran zweifle ich gar sehr, erwiederte Napoleon, und indem er sich zu den Personen wandte: ich berief mich auf Sie, meine Herren! Doch genug, ein rechtschaffener Mann, der sich verirrte, verdient Entschuldigung; man wird sich in der Regierung, wie in allen übrigen Dingen, mit Dem begnügen müssen, was die wenigsten Mängel hat.“

II.

Friedrich der Zweyte,

auf dem Throne ein väterlicher Regent.

Friedrich der Zweyte,

auf dem Throne ein väterlicher Regent.

Er bestieg den Thron als ein vollendeter König. Wie Er sich nach den frühern so ungünstigen Bildungsjahren zu Seinem hohen Beruf vorbereitete *), wie Er

*) Seine Erziehung und Beschäftigung als Kronprinz, so wichtig sie sind, liegen ausser dem Plane; wie unter Andern Seine preiswürdige Mutter, des Königs Georg II. von Großbritannien Schwester, nebst einer französischen, was selten ist, geistreichen, Erzieherin (der ersten), Madame de Rocoules, den Grund zu Seiner Bildung, letztere zur Fertigkeit in der französischen Sprache, — sie gab ihm auch die trefflichsten französischen Dichter zu lesen — legte; was der General Graf von Finkenstein, und unter Dessen Oberaufsicht der Oberst von Kalkstein, Sein eigentlicher Erzieher zur weiteren Bildung, und von Seinen Lehrern vorzüglich der vom vierten Jahr an unterrichtend am Meisten um Ihn gewesene Instructor Duhan de Jandun' leisteten, wie Duhan besonders die Talente des talentvollen Prinzen entwickelte, diesen Kronprinzen bildete, wie die Musen vorzüglich zu Rheinsberg, jenem in den preussischen Jahrbüchern so merkwürdigen Städtchen, Sein liebster Umgang waren, wie er unter Leitung des an Geist und Herz ausgezeichneten Duhan's, dessen philosophische Kenntnisse Ihm so beförderlich wurden, und durch mündliche und schriftliche Unterhaltungen, zu Rheinsberg, Seinem Elysium, mit den gelehrtesten Männern seiner Zeit Schätze der Weisheit sammelte, wie Er Selbst, und in so früher Jugend, durch Seinen (staatswissenschaftlichen) Anti-Machiavel Schriftsteller wurde. Aber bemerken muß ich doch aus dieser Zeit, was ein Dohm in den Denkwürdigkeiten meiner Zeit Bd. IV. S. 80. schreibt: „Friedrich's Briefe an seine Vertraute-

als Regent mit einem allumfassenden Geist für innere und äussere Sicherheit, für Nothhülfe, für Menschenleben und Gesundheit, für Cultur des Landes und der Bewohner, für fortschreitende Veredlung, für Ehre und Freyheit, für das allgemeine Beßte, und für Privatwohl sorgte, und zur Bewunderung der Mit- und Nachwelt wirkte, das sagt die Geschichte Seines Lebens und der Zeit *). Wo ist der Mann des Alterthums und der neuern Zeit, in dem alle die großen Eigenschaften, welche Er besaß, so vereinigt wären? Man könnte sagen, daß eine einzige von den großen Eigenschaften Friedrich's mit den segensvollen Wirkungen schon hinreichend wäre, Seinen Namen zu verewigen. Wo ist der Regent, der von der Thronbesteigung bis zum letzten Hauche des Lebens selbstregierend so wirksam und thätig für das Beßte Seiner Unterthanen und der Menschheit war **), Alles Selbst so weise zu dem bestimmten Ziel

---

sten während dieser Periode beweisen, wie inniges Vergnügen Ihm das Studieren, die Ausbildung und Veredlung Seines Geistes und Charakters, die Vorbereitung zu Seiner künftigen Bestimmung gemacht haben."

*) Für diese kann es kein gehaltvolleres, so geist- und lehrreiches Werk geben, als von Dohm's Denkwürdigkeiten meiner Zeit in fünf Bänden (Lemgo und Hannover, 1819 ꝛc.), in welchem der vierte allein der Charakteristik Friedrich's II. gewidmet ist. Er schildert Ihn „als Menschen und Regenten, nach Seinen Studien, Seiner Regierungsweise, Seinem Benehmen in Ansehung der Verhältnisse gegen andere Staaten, des Kriegswesens, der Gesetzgebung und Rechtspflege, der innern Regierung und Finanzen, des Privatcharakters und der Lebensweise:" so im 18—20sten Kapitel des vierten Bandes.

**) Er erfüllte die Pflichten eines Regenten, von welchen Er

leitete? Welcher Eifer, welche Thätigkeit, unausgesetzt, als Er nach dem Tode Seines Vaters in Charlottenburg zu Seinem Regentenberuf angekommen war! Wir lesen davon in einem Briefe (sechs Tage nach der Thronbesteigung) an Voltaire, welcher als seltener Gelehrter, als Universalgenie von dem Philosophen auf dem Throne, nach der tiefgewurzelten Liebe für die französische Literatur, auf eine ganz besondere Weise geschätzt, auch der Freundschaft gewürdigt wurde, dem Briefe, der zugleich an Tag legt, wie wichtig der Inhalt ist in dieser und andern Zuschriften von dem großen König an den verehrten Mann, wenn er unter Andern sagt: „Halten Sie mich, ich bitte Sie ꝛc. für einen wahren Freund. Schreiben Sie um des Himmels willen! an mich, wie an einen Menschen, und verachten Sie mit mir Titel, Namen und äussern Glanz. Bis jetzt bleibt mir kaum so viel Zeit übrig, daß ich zu mir selber kommen kann. Ich habe unendlich viel Geschäfte, und mache mir noch mehr dazu.“ In einem andern Brief, wieder sechs Tage darnach:

„Dann, theurer Voltair', flieg' ich schnell,
so wie ein Pfeil, in deinen Arm,
und lerne dann im Unterricht,
den mir mein laut'rer Freund ertheilt,
wie heilig Königspflichten sind.“

Zuletzt dann: „Ich arbeite mit beyden Händen: auf der einen Seite für die Armee (was sehr nothwendig

---

in Seinem bekannten, wohl Alles erschöpfenden, Versuch über die Regierungsarten ꝛc. spricht, in ihrem ganzen Umfange mit dem Ihm eigenen Eifer.

war), auf der andern für das Volk und für die schönen Wissenschaften." Und noch in einem Brief, am Junius-Ende: „Seit dem Tode meines Vaters glaube ich ganz meinem Lande zu gehören; und bey dieser Gesinnung habe ich nach allen meinen Kräften gearbeitet, um so schleunig, als möglich, Anstalten zum allgemeinen Beßten zu treffen. Für's Erste habe ich die Macht des Staats mit 15 Bataillonen, 5 Schwadronen Husaren, und einer Schwadron Gardes du corps vermehrt, und den Grund zu unserer neuen Akademie *) gelegt. Wolf, Maupertuis, Vaucanson und Algarotti habe ich schon: von s'Gravesande und Euler erwarte ich Antwort. Ich habe ein neues Handlungs- und Manufactur-Departement etablirt, und nehme jetzt Mahler und Bildhauer in Dienst ꝛc. ꝛc." Am Schlusse: „Die meiste Mühe macht mir die Anlage neuer Magazine in allen Provinzen, die so beträchtlich seyn sollen, daß sie auf anderthalb Jahre Getraide für das ganze Land enthalten." So traf schon der große König, abgesehen von dem schweren schlesischen Kriege, den Er bald nach Seinem Regierungsantritt beginnen mußte **), kaum ist das Staatsruder in seinen Händen, kaum hatte

*) Neue Akademie wird sie genannt, weil die vom König Friedrich dem Ersten im J. 1700 durch seine Gemahlin Sophie Charlotte (des großen Leibniz's erlauchte Schülerin) gestiftete Akademie (Societät damahls) der Wissenschaften, deren Präsident Leibnitz wurde, unter Friedrich Wilhelm I. tief gesunken war, nun erst erhoben wurde, und zu ihrer Blüthe und Reife kam.

**) S. das folgende Gemählde des öffentlichen Lebens König Friedrich's II.

Er den äussern und innern Zustand, die Angelegenheiten und Geschäfte erwogen, durchdacht, vortreffliche Anstalten, wie wenn Er fast Lebenslang auf dem Königsstuhl gesessen; er öffnete Quellen des Segens, die sich über Völker und Länder ergießen *), erbaute Tempel der Musen, und pflegte die in's Leben gerufenen Wissenschaften in kurzer Frist so sorgfältig, daß sie einen Grad von Blüthe erreichten, wie, im Ganzen genommen, in keinem Staate der Welt. Schon Rheinsberg ward durch Ihn in Seinem kronprinzlichen Leben ein Sitz der Musen, welchen Er sich ganz in die Arme warf, Rheinsberg, wo Er einen Kreis von geistvollen Gelehrten und trefflichen Künstlern um sich her zog. Wie zu Rheinsberg, so auf dem Throne, nur jetzt mit Beschränkung, waren die Wissenschaften — Er umfaßte ja alle Zweige der Literatur — Seine beständigen Gefährten, Seine angenehmste Beschäftigung und Erhohlung: sie erleichterten und versüßten Ihm auch die Sorgen der Regierung. Er gehörte aber nicht zu den Regenten, die, wie Dohm sagt, über den Büchern ihren wichtigen Beruf vergessen: Er

*) Es war Ihm, wie Dohm (im IV. Bd. S. 409 ff.) ausführlich (von Militär- und Land-Magazinen) berichtet, eine ganz vorzüglich angelegene Sorge, „den Preis derjenigen Lebensmittel, die zum Unterhalt des arbeitenden Volks vorzüglich dienen, immer in einem solchen Gleichgewicht zu erhalten, daß gänzlicher Mangel und dadurch Hunger und böse Krankheiten von seinen Landen abgehalten würden, von der andern Seite aber, daß diese Preise auch nie so tief herabsänken, um den Erbauern der für den Unterhalt nothwendigen Früchte nicht zureichenden Ersatz der angewandten Mühe und Kosten, und dadurch Ermunterung zu Fortsetzung ihrer Arbeit zu gewähren."

versagte sich vielmehr Sein liebstes Vergnügen, das Studieren, wenn es darauf ankam, Seine Regentenpflicht zu erfüllen. Friedrich's Verdienst um Wissenschaften und Verbreitung der Aufklärung ist um so größer, da zuvor der Kriegsmann in den Augen des Vaters, welcher nur die körperlich großen Männer gern sah, Alles war, wissenschaftliche Bildung aber und erleuchtete Einsichten nicht in Berechnung kamen, Sklaverey des Geistes, Frömmeley, Gleisnerey, Heucheley und Verketzerungen unter der vorigen Regierung herrschten. Er ward selbst Lehrer des menschlichen Geschlechts, nicht nur Seines Volkes, Lehrer durch Worte und That. Was Montesquieu, Mably, Rousseau, Voltaire und Andere nur in Schriften als Grundsätze aufstellten, das predigte Er als Monarch laut über die Dächer. Er lehrte Fürsten ihre Pflichten, wie den Völkern ihre Rechte, und machte Gerechtigkeit und Humanität zu den ersten Fürstentugenden. Er prägte auch tief die Wahrheit ein: Der Regent muß alle Stände im Gleichgewicht zu erhalten suchen, das Verdienst belohnen, wo er es findet, Wissenschaften und Künste als ergiebige Quellen zur Volksglückseeligkeit in seine Staaten leiten, und die Aufklärung seines Volks befördern, weil es ihm schlechte Ehre bringt, über eine dumme und sklavische Nation zu herrschen. Wer war aber auch von dem hohen Zweck der Gelehrsamkeit, und von ihrem ausgebreiteten Segen, wer aus der Natur, aus der Geschichte, und aus eigener Er-

fahrung von ihrem wohlthätigen Einflusse auf Geist, Herz und Sitten, auf die Geschäfte des Kriegs und Friedens, auf die Verwaltung des Staats, auf geistige Bildung und Erziehung, diese höchstwichtige Angelegenheit, auf alle Stände, Lagen und Verhältnisse des Lebens, so durchdrungen, als Er? — Es ist erniedrigend für Menschen, wenn man immer und immer von geometrischem Länder-Umfange, von der Volksmenge oder Bevölkerung, von der Kriegerzahl oder militärischen Macht, von Einkünften oder dem Finanz- und Kameralwesen und dergleichen spricht, als wären die Staaten nicht von Menschen für Menschen errichtet, die Staatsbürger keine Vernunftwesen, die materiellen Kräfte aller, die freyen und geistigen keiner, oder der wenigsten Aufmerksamkeit würdig. Und doch kömmt auf die Summe und Anwendung der Menschenkräfte, des Grundkapitals der Staaten, auf die Erhöhung, Vermehrung und beßte Benützung der Staatskräfte, Alles, Alles an. Was hilft Arealgröße, Besitz noch so großen Gebiets, selbst eines Erdtheils, wenn nicht Bevölkerung und Cultur*) damit im vortheil-

*) Wie viel Beachtungswerthes enthält, nur allein den Gegenstand betreffend, das gehaltreiche Lotz'sche Werk, Revision der Grundbegriffe der Nationalwirthschaftslehre, wo z. B. von tiefer wirkenden Mitteln, von bloß moralischen Bildungsanstalten und guten Beyspielen, gegeben von den Machthabern, oder den Ersten im Volke, die Rede ist. „Da, wo nicht auf diesem Wege für diesen Zweck gewirkt wird, sind alle übrige Anstalten umsonst. Sie leisten entweder gar Nichts, oder doch nur sehr Wenig; und auf jeden Fall ist ihre Wirksamkeit äusserst prekär, und

haften Verhältnisse stehen, wenn nicht der Regent und seine Gewalthaber, Staatsbeamte, das, was erst bemerkt wurde, zum gemeinschaftlichen Ziele ihrer Thätigkeit machen? Was hilft die zahlreichste Menschenmenge im Lande, wenn die Zahl nicht nützt, wenn nicht jedes Glied der Staatsgesellschaft zum Wohl des Ganzen steuert? wenn nicht die Regierung den Unterthan wohlthätig zu beschäftigen weiß, und Gutes jeder Art zu befördern strebt? wenn sie nicht für Menschenbildung und Volksglückseeligkeit, nicht für den Unterhalt und Wohlstand, den innern und äussern, eines jeden Individuums, so Viel möglich, durch Anstalten und Einrichtungen sorgt, da so Viel hier geschehen kann, wenn nur ernster Wille da ist? Friedrich's Regierung ist ewiges Vorbild: Er wußte Bevölkerung, Cultur und Wohlstand des Landes und der Bewohner — ohne Cultur ist kein Wohlstand möglich — also zu fördern, daß Seine Staaten bald an innerer Stärke und wahrer Größe zur Nacheiferung vor allen hervorragten. So „führte Er, wie Frau von Staël sagt, in der Staatsverwaltung

---

äusserst unsicher. Eigennutz ist zwar die Haupttriebfeder aller menschlichen Betriebsamkeit, allein sich selbst überlassen, und ungeregelt durch Achtung für die Gesetze der Sittlichkeit und des Rechts, vernichtet er den Nutzen und die wohlthätigen Folgen, die sich von ihm erwarten lassen, durch sich selbst. Er kann nur dann wahrhaft Gutes wirken, wenn er mit Rechtlichkeit und Sittlichkeit gepaart ist, wenn diese ihn bey seiner Wirksamkeit leiten und gegen Verirrungen schützen, welchen er, sich selbst überlassen, nicht leicht entgehen kann."

„eine Ordnung und eine Wirthschaftlichkeit ein, welche, bey „allen Naturmängeln des Landes, den preussischen Staat „zu einem seltenen Grad innerer Kraft erhob. „Kein König zeigte sich so schlicht und einfach im Pri„vatleben, und selbst in seinem Hofhalte, als Er. Es „schien, als habe Er die Sorge und den Auftrag über „sich genommen, das Vermögen Seiner Unterthanen, so Viel „als möglich, zu sparen.“ Er schuf und erleichterte die Mittel sowohl zur freyen uud vollen Entwickelung, als zur glücklichen Anwendung der Kräfte; widmete Leben und Kräfte, Sich als Mensch und als Regent betrachtend, nur Seinem Beruf, ganz und unermüdet der Nation, dem Staat selbst im Umfange. Auch Seine Vergnügungen, Ergötzlichkeiten waren Beschäftigungen, Uebungen des Geistes. Spiel und Jagd liebte Er nicht. Von der Jagd urtheilte Er, daß sie als eine gemäßigte Bewegung wohl dem Leibe, der Gesundheit zuträglich sey, aber als eine der sinnlichsten Vergnügungen das Gemüth leer lasse, daß sie, bestehend in einer heftigen Begierde, irgend ein Thier zu verfolgen, und in der grausamen Lust, es zu tödten, als Zeitvertreib gelte, welcher zwar den Körper abhärte, hurtig und gelenk mache, aber den Geist roh und ungebildet lasse ꝛc. *). Unter allen Zeitvertreiben

*) Der große König sagt da noch so manches Wahre, auch zum Besten des Landmannes (in Friedrich's II. bey Seiner Lebzeit gedruckten Werken Bd. II.), nicht zu streng urtheilend, wie Er es denn auf keine Weise an sich tadelt, wenn Fürsten auf die Jagd gehen, vorausgesetzt, daß es mehr selten und in der Absicht geschieht, um sich von den ernsthaften und zuweilen sehr traurigen Regierungsgeschäften zu zerstreuen.

schicke sich gerade die Jagd am Wenigsten für die Fürsten, die sich eigentlich mit Nichts beschäftigen sollten, als mit dem Nachdenken über ihre eigene Belehrung, und über die Regierung ihrer Völker, um sich desto mehr Kenntnisse zu erwerben, um sich ein desto richtigeres Bild von dem ihnen anvertrauten (landesherrlichen) Beruf zu entwerfen, und demselben gemäß zu handeln: Das Bestreben, gut zu regieren, seinen Staat blühend zu machen, den Fortgang nützlicher Künste und Wissenschaften zu befördern, und zu unterstützen, gewährt ohne Zweifel das größte Vergnügen. „Ich bin nicht König, sagt Er, zu meinem Vergnügen, und wie schwer ist die Arbeit eines Herrschers, auf welchem das Leben und die Hoffnung so vieler Millionen Menschen beruht!“ So wirksam im ganzen Leben gab Er der Nation selbst einen edleren Schwung. Eigenthümlich war Ihm aber auch, Talente und gute Eigenschaften zu erkennen, damit begabte Männer in den ihnen angemessenen Wirkungskreis zu versetzen; daher die entsprechende Wahl solcher Männer am rechten Platze in Friedens- und Kriegsgeschäften. Wer kann das unzählige Gute berechnen, das Friedrich hier wirkte? Man darf nur in den Jahrbüchern der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin die Abhandlungen des unsterblichen Staatsministers Grafen von Herzberg lesen, in welchen dieser von Jahr zu Jahr, wenigstens zum Theil, die edlen und großen Handlungen verzeichnet hat, welche der König in der innern Verwaltung Seines Staats verrichtete, was Er für die Landwirthschaft, für Künste und Ge-

werbe, für Manufacturen und Fabriken, für Handel und Wandel, für Erziehung und Unterricht, was Er Alles zur Verbesserung Seiner Staaten, zur Erhöhung und Vermehrung ihrer Kräfte, zur Beförderung des allgemeinen und Privatwohls gethan. Ein Auszug würde schon überzeugen von der Ungerechtigkeit und Härte der Beschuldigungen, welche man, z. B. vom Ackerbau, gegen den großen König vorbrachte, wenn man dazu erwägt, daß nach Seinem Staatssystem der Ackerbau die erste und vornehmste Grundlage des Glücks jedes Staats, und die Nationalindustrie die zweyte Grundlage des Glücks der Nationen ausmachte; wie denn der Ackerbau als die erste Grundlage des Wohlstandes eines Landes, und Gewerbsfleiß, Kunstbetriebsamkeit als die zweyte, von den berühmten Nationalwirthschaftslehrern, Schriftstellern seit dem Smith'schen Industrie-System *) bis auf Say's praktische Nationalökonomie erkannt, entschieden ist. Nach Friedrich's Urtheil konnte wohl die Nationalindustrie, welche die Naturerzeugnisse durch Fa-

*) Der Verfasser bezieht sich in der so wichtigen Materie, betreffend Smith's (ungeachtet seines physiokratischen Grundirrthums und der vom Lord Lauderdale gerügten Lücken) unvergleichliches Werk über den Nationalreichthum (zu welchem dieser Anfangs gar keinen Verleger erhielt, von dem aber nach der Erscheinung über 20,000 Exemplare von Einer Auflage verschlossen wurden) auf den Artikel Adam Smith in seinem (unter Hirsching's Firma) historisch-literarischen Handbuche berühmter und denkwürdiger Personen, Bd. XII. Th. 2.

briken und Manufacturen veredelt, und die Kunsterzeugnisse hervorbringt, auch den Ackerbau, die erste Grundlage des Volksglücks, in gewissen Fällen ersetzen *): Er gründete seine Staatswirthschaft eben nicht auf Physiokratismus, indem Colbert's Grundsätze mächtig auf Ihn wirkten. Es war und blieb Ihm dennoch immer der Ackerbau die erste und vornehmste Grundlage des Wohlstandes, weil solcher die unmittelbarsten und

---

*) So heißt es in dem Lotz'schen erwähnten Werke, Bd. IV. S. 14: „Nach dem natürlichen Laufe der Dinge muß die Betriebsamkeit eines jeden Volks zuerst dem Ackerbaue gewidmet werden, und erst dann, wenn dadurch der Bedarf der ganzen Gesammtheit der Nation an den unentbehrlichsten Lebensbedürfnissen gedeckt ist, mag ihr Fleiß andere Zweige des Gewerbsfleißes ergreifen." Aber auch S. 37: „Der Wohlstand eines Volks beruht weder auf dem Ackerbau allein, noch auf Manufacturen und Fabriken allein, noch ausschließlich auf dem Handel; sondern seine Grundlage bilden diese drey Hauptformen der menschlichen Betriebsamkeit in Bezug auf materielle Güter zusammen, und daß jede sich auf den Punkt der Vervollkommnung erheben möge, auf welchen sie sich nach den individuellen Verhältnissen des Wohlstandes erheben kann, — darin spricht sich das Ziel aus, das bey allen Anstalten der Regierungen zur Vermehrung des Nationalreichthums in's Auge gefaßt werden muß. Daß durch den Landbau dem Grunde und Boden, den ein Volk bewohnt, Alles abgewonnen werde, was sich ihm nur immer abgewinnen läßt, dieß ist die erste und unerläßlichste Sorge, mit der sich eine Regierung befassen muß. An sie reiht sich dann zweytens die Sorge für die möglichste Veredlung der rohen Producte, welche dem Boden abgewonnen wurden, durch Manufacturen und Fabriken bis zum möglichst höchsten Grad ihrer Brauchbarkeit zum wirklichen Genuß. Und die dritte Sorge eines Gouvernements muß weiter seyn, Erleichterung des wirklichen Genusses aller dieser Producte des Bodens und der Industrie, durch Beförderung des möglichst leichten Umtausches derselben durch den Handel."

unentbehrlichsten Mittel des Unterhalts den Einwohnern liefert: Seine Friedensthätigkeit bewies sich auch hier während Seiner ganzen Regierung, nach dem Zeugniß Seines vertrauten Herzberg's, und Männer, die an der Vervollkommnung der Landwirthschaft arbeiteten, sich da auszeichneten, wie ein Brenkenhof*), wurden von ihm besonders geachtet. Ein Regent, wie Friedrich der Große, verwandte auch seit dem Hubertsburger Frieden, v. J. 1763 bis 1783, alljährlich beynahe zwey Millionen, 20 Jahre hindurch nur ausserordentliche Wohlthaten, vornehmlich zur Beförderung des Ackerbaues und der Fabriken: es sind umständliche und zuverlässige Nachweisungen und Berechnungen selbst von dem ersterwähnten Vertrauten erschienen, auch zum Schlusse seiner Abhandlungen für die Akademie der Wissenschaften am Geburtsfeste des Königs, von welchen dieser Minister ausdrücklich sagt, daß sie nicht nur für den preussischen Staat, sondern vielleicht für die ganze Menschheit interessant und unterrichtend seyn können. Es kostet Ueberwindung, von den vielen genauen Verzeichnissen auch nicht Eines der Geldsummen hier aufführen zu dürfen, welche Friedrich der Einzige, der Sich

*) Ueber diesen originellen und überaus merkwürdigen, wahrhaft verdienstvollen Mann (Franz Balthasar Schönberg v. Brenkenhof, geheimen Finanzrath zu Berlin), von dem der König Selbst sagte, „es gehöre unter die Vorzüge seiner Regierung, einen Diener wie Brenkenhof gehabt zu haben," ist zu lesen Leben von Brenkenhof, Leipzig, 1782, verfaßt von Meißner, nächst diesem in dem pommerschen und neumarkschen Wirth, Bd. II. St. 2.

Selbst alle nicht nothwendige Ausgaben versagte, um sie zum Besten des Staats und Seiner Unterthanen anzuwenden, z. B. vom ersten Junius 1785 bis 1786, zur Anbauung der Städte, zu Beförderung des Ackerbaues und der Fabriken und überhaupt zur Verbesserung Seiner Staaten in denselben und an die Einwohner ausserordentlich verwendet und verschenkt hat *). Sie betragen 2,901,756 Rthlr. brandenburgischer Währung. Der sich so auszeichnende Monarch hatte zugleich den wichtigen Zweck vor Augen: Durch so seltene und unterrichtende Beyspiele zu zeigen, was ein guter Regent thun kann, und thun muß, um seiner Nation alles das Glück zu verschaffen, dessen sie fähig ist! Unter den unzähligen Werken der weisheitsvollen Thätigkeit des Königs ist unstreitig von Seiten des segensreichen Ein-

*) Das Urtheil Eines der befugtesten Richter, des Staatsraths Thaer, von dem Könige: „Er hatte überhaupt sehr vielen Sinn für die Landwirthschaft, er fühlte ihre Mängel, die er sehr ernstlich nach richtigen, wenn gleich nicht völlig klaren, Ideen zu verbessern suchte. Aber Seine Ideen und Plane wurden von Denen, die sie ausführen sollten, oft mißverstanden, manche davon aus Unwissenheit für unausführbar gehalten und deßhalb nur als Launen des großen Monarchen betrachtet, über deren Ausführung man sich gar wohl erlaubte, ihm ein Blendwerk vorzumachen. Fehlschlagen vieler Plane und der geringe Erfolg, den Friedrich zuweilen von Dem sah, was selbst unter Seinen Augen geschehen war; daher, daß er in der letzten Zeit die Hoffnung zu einer blühenden Landcultur aufzugeben schien, und eine Vorliebe für das Manufacturwesen bekam, und solches nun sogar auf Kosten des Landbaues begünstigte." S. Thaer's Möglinsche Annalen der Landwirthschaft (Berlin, 1817), Erst. Bd. 1. St. S. 10.

flusses das Wichtigste, was Er, nebst der wissenschaftlichen Cultur für die Gesetzgebung, nicht nur seiner Staaten, und für die sittliche Bildung that. So das (in seiner ersten und zweyten Erscheinung bekannte) Gesetzbuch, wozu Er Selbst, erkennend, lebhaft fühlend die Nothwendigkeit, mit eben der Hand, die glorreiche Siege und Provinzen errungen hatte, den Plan entwarf. Was der französische Uebersetzer des Gesetzbuches, das aber erst im J. 1794 Gesetzeskraft erhielt, der gelehrte Freyherr von Spohn (damahls kurbayerischer Gesandter zu London), solches in einem besondern Schreiben als das Werk eines Cabinets, das nichts Anderes, als Meisterstücke hervorzubringen gewohnt sey, mit ausnehmenden Lobsprüchen beurtheilt, unter Andern von dem ältern Codex Friedrich's sagt, verdient erwähnt zu werden. „Der Endzweck allein, warum dieses Werk an's Licht getreten ist, macht „Seinem Urheber nicht weniger Ehre, als Derselbe durch „Seine Siege und Eroberungen erworben hat. Se. Königliche Preussische Majestät waren nicht zufrieden, daß „Sie ihren Unterthanen von allen Seiten her die äusserliche Ruhe versichert hatten: Sie wollen denenselben „auch den innern Frieden verschaffen, indem Sie „auf der einen Seite den häufigen Processen die Wurzel benehmen, welche zu Nichts dienten, als Einen wider den Andern aufzubringen, und auf der andern Seite „die Art von innerlichem Kriege ausrotten, womit die „Liebhaber der Ränke den Beutel sowohl, als die Ruhe, „ohne Unterlaß verfolgten." Leider nur zu wahr, was

auch anderswo behauptet wird, daß in mehreren Ländern oft wirkliches Recht gegen förmliches, zur Freude der Sachwalter, die nur für das Letzte Sinn haben, den Kürzern zieht, und daß es Juristen giebt, die Alles, um nur Recht zu behalten, anwenden, wenn sie auch wissen, daß es Unrecht ist. Es war dem König „nächst der Sorge für die Vertheidigung Seines Volks, der Unabhängigkeit und der Ehre Seines Staats das angelegentlichste Geschäft, Seinen Unterthanen möglichst gute Gesetze, und schnelle unparteyische Rechtspflege zu verschaffen: man kann mit Wahrheit sagen, daß Er mit diesem Geschäft angefangen, und mit eben demselben geendet habe." Nun wußte Er als forschender Freund und Kenner des Alterthums sehr wohl, daß das römische Recht, welches nach seinem innern Gehalt auf philosophischen Gründen beruhet, daher auch geschriebene Vernunft, Raison écrite, genannt wird, große Vorzüge, seine Vollkommenheit habe, und daß auch in den übrigen Gesetzen, welche in Seinen Landen seit den ältesten Zeiten galten, sehr viel Gutes sey. Dieses abzuschaffen, kam Ihm demnach nie in Sinn! Er wollte nur die zwischen den verschiedenen Rechten obwaltenden Widersprüche entscheiden, die in allen befindlichen Dunkelheiten aufgeklärt, alles verschiedener Deutung Fähige genau bestimmt, und nur Dasjenige ganz weggeräumt haben, was für den gegenwärtigen Zustand der Bildung, und für die jetzigen Sitten und Bedürfnisse nicht mehr paßte (die Gesetzgebung muß immer mit der Cultur Schritt halten), oder was auf Spitzfindigkeiten und verschiedenen Meynungen der

Rechtsgelehrten alter und neuer Zeit beruhte; alles vorhandene Gute und für jetzige Verhältnisse Brauchbare aber sollte gesammelt, genau bestimmt und in's Kurze gezogen werden. Es sollten durchaus keine Zweifel mehr bleiben über Das, was in Seinen Landen Rechtens sey, und die Gesetze in der Landessprache und in einer allgemein verständlichen Schreibart abgefaßt seyn; zugleich aber sollten der Willkür und den Leidenschaften Derer, welchen die Anwendung der Gesetze übertragen war, solche Schranken gesetzt, und für das endliche Abthun aller Rechtsstreitigkeiten solche unüberschreitbare Zeitperioden bestimmt werden, daß über ungerechte Erkenntnisse, oder Verzögerung des Rechts, mit Grunde keine Klage mehr geführt werden könne. In diesem Sinne hat der König während Seiner Regierung zu zweyen Mahlen sich sehr ernstlich und eifrig damit beschäftigt, Gesetzgebung und Rechtspflege zu verbessern. Er war der Erste unter den Regenten der Erde, welcher die Rechtsverdrehung, das Ungeheuer Chicane, welches nach Boileau beständig Gesetze und Gewohnheiten durchblättert, sich selbst aufreibt, um Andere zu zernichten, ganze Häuser, Paläste und Schlösser frißt, und für ganze Haufen Gold leere Stöße Papier giebt, aus den Gerichtsstühlen verbannte, und ein wahres Muster der Gesetzgebung gab. Er that es zum ersten Mahle, wie Er, nach dem schlesischen zweyten Kriege eines dauerhaften Friedens zu genießen hatte. Ihm folgten Maria Theresia, Katharina II. und Maximilian Joseph. Die Kaiserin aller Reussen entwarf schon im J. 1757 für das russische Gesetzbuch eine In-

ſtruction — auch ein ewiges Denkmahl ihres großen Geiſtes — mit eigener Hand, ganz ſo, wie ſie vorhanden iſt, in ruſſiſcher Sprache. Noch früher, im J. 1753, ſetzte die Kaiſerin Thereſia, groß an Geiſt und Thaten auf dem Thron, wie Katharina, eine Commiſſion erfahrner Rechtsgelehrter nieder; und im J. 1767 erſchien in acht Folianten das Geſetzbuch, welches aber der Monarchin noch nicht genügte, daß ſie es umzuarbeiten befahl, und gerade nach Friedrich's, des größten Regenten, Grundſätzen verfuhr, bis es, was auch ſie, wie Friedrich, nicht erlebte, durch ihren Gemahl Franz I. im J. 1811 als das allgemeine bürgerliche für die geſammten deutſchen Erblande der öſtreichiſchen Monarchie in der Vollkommenheit vollendet herauskam. Die erſte preuſſiſche Juſtizverbeſſerung geſchah durch den Großkanzler Freyherrn von Cocceji, welchem auch der König ein marmornes Bruſtbild aufſtellen ließ: mit der Proceßordnung wurde der Anfang der Verbeſſerung (und damit auch der Anfang zu einem allgemeinen Geſetzbuch) gemacht, weil der König mit den Beſchwerden über die Verwickelung und Langſamkeit der Rechtspflege am Meiſten war beheliget worden. Es hielt ſchon damahls Cocceji, wie ſpäter Carmer, ſein Nachfolger (vom König Friedrich Wilhelm III. in den Grafenſtand erhoben), ſich überzeugt, daß ein Werk der Art nicht von Einem Manne vollbracht werden könne, wenn es einigermaßen vollkommen ſeyn ſoll. Nach dem Entwurf des Friedericianiſchen Codex ſollte ein gewiſſes und zuverläſſiges, auf die jetzigen Verhältniſſe ganz paſſendes

Recht eingeführt, und dabey alles bereits Vorhandene, vorzüglich das römische Recht, benützt werden; und es erschienen die beyden ersten Theile, das Personen-Recht und das Sachen-Recht, im J. 1749 und 1751, nur als Entwurf; der dritte Theil, betreffend die Obligationen, ist nie öffentlich bekannt, und von Cocceji, so fleißig er auch bis an das Ende daran arbeitete, nicht vollendet worden. Sowohl alle Justizcollegien und Stände, als auch Einzelne, die sich dazu berufen fänden, wurden aufgefordert, ihre Bemerkungen über dasselbe bekannt zu machen. Mit dem siebenjährigen Krieg wurde die Aufmerksamkeit von dem so wichtigen Gegenstande abgezogen, und während des Krieges gerieth die Arbeit nach und nach in's Stocken. So verblieben denn die verschiedenen Rechte, wie sie in den verschiedenen Provinzen üblich waren. Der König bemerkte Solches mit großem Mißfallen, daß das Werk unvollendet und ohne Gesetzeskraft blieb: immer Hindernisse und Schwierigkeiten unübersteiglich sich entgegensetzten, bis Er in dem schlesischen Justizminister von Carmer den Mann fand, der in Seine Ideen ganz eingieng, und der Ihm offen zu erkennen gab, daß eine gründliche Verbesserung der bestehenden Gesetze und der Rechtspflege eine eben so nöthige, als auch sehr wohl mögliche und ausführbare Sache sey. Es gieng Sein Streben dahin, durch eine weise Gesetzgebung zugleich Streithändeln vorzubeugen, und Verbrechen zu verhüten, durch gute und billige, deutlich und bestimmt abgefaßte Gesetze zum allgemeinen Wohl eben so sehr, als zur Sicherung und Beförderung

der Privatglückseeligkeit eines jeden Einwohners im Staate zu wirken. So erfolgte die zweyte Justizverbesserung *) durch den Großkanzler von Carmer, daß endlich ein Gesetzbuch **) nach so manchem Kampf und Schicksal, selbst bey zu großer Vorliebe für das römische Recht, hervorgegangen ist, welches alle bisherige Versuche der Art übertraf, das allgemeine preussische Gesetzbuch oder Landrecht, welches unter Andern die noch nie erklärte Rubrik: von den Pflichten des Staats gegen seine Bürger, ziert, dessen Vollendung nur Friedrich, der weiseste Gesetzgeber, nicht erlebte. Dieß, sagt Dohm, erlaubte der Umfang des großen Werks, und die bedächtige Vorsicht nicht, mit welcher Carmer und seine Gehülfen verfuhren. — Um dem Gesetzbuche die höchstmögliche Vollkommenheit zu geben, wurden die Stimmen aller Nationen gesammelt, in- und ausländische Gelehrte, die nur sachkundig waren, öffentlich aufgefordert, und durch ausgesetzte Preise, wie ein dänischer Gelehrter von Eggers den ersten dieser Preise erhielt, ermuntert, ihren Tribut für den Entwurf im Ganzen, und in den einzelnen Thei-

---

*) S. von der preussischen Justizverbesserung Schlözer's Staatsanzeigen III. Bds. 9. Hft. (Göttingen, 1783) S. 283 f., wo auch eine Vergleichung der alten Gerichtsverfassung mit der neuen vorkömmt, und Goßler's Geschichte des bisherigen gemeinen Rechts in den preussischen Staaten (Berliner Monatsschr., April 1793).

**) Es wurde auch Anfangs nur in einigen Provinzen bey einzelnen Materien als Gesetz eingeführt; und es konnte nicht, bey allem Eifer und Streben in den letzten Jahren des thatenvollen Lebens eines solchen Regenten ohne Gleichen, zur Ausführung kommen.

len, für das allgemeine Beßte zu bringen: auch wurde der Entwurf den sämmtlichen Landescollegien, der Ritterschaft und den übrigen Ständen in den Provinzen noch besonders zugefertigt, damit derselbe auf's Genaueste geprüft, Alles, was noch zu erinnern, oder zu ergänzen seyn möchte, ganz frey und ohne Rückhalt angezeigt, und das Werk den Gesinnungen und Wünschen getreuer Unterthanen so Viel, als möglich, entspräche. Was das Vorzüglichste in der Bearbeitung ist: das Römische — großentheils fast eine bloße Casuistik — wurde nur in soweit aufgenommen, als es in Staaten, wo andere Verfassungen, Sitten und Gewohnheiten sind, dem Zwecke der Gesellschaft und Gesetzgebung gemäß, anwendbar war, und von den in einigen Theilen herrschenden Subtilitäten und ängstlichen Förmlichkeiten gereinigt; die Vollkommenheit des römischen Rechts, die Weisheit der Römer wurde benützt, mit den Fortschritten der neuern Philosophie, wie überall sichtbar ist, und überhaupt die Gesetzgebung auf die einfachen Grundsätze der Vernunft und natürlichen Billigkeit zurückgeführt. Man könnte das preussische Gesetzbuch oder Landrecht, einige Abweichungen abgerechnet, gewissermaßen den Codex der Natur, der Vernunft, und, wäre nur im 20. Abschnitt des II. Theils Mehr für die peinliche Gesetzgebung *) geschehen, das vollständigste Gesetzbuch nen-

*) Die Criminalgesetze wurden in der Folge aus dem Gesetzbuche weggelassen, und es erschien nach Carmer's Tode ein allgemeines Criminalrecht als ein Ganzes besonders.

nen, welches in anderen Staaten, zumahl in der neuesten, auch für Rechte und Gesetzgebung höchstwichtigen Periode mehr gekannt und gebraucht werden sollte *). Vollkommneres kann es nicht geben, wenn die Arbeiten mit der Revision vollendet sind. Wie Friedrich mit unermüdeter Thätigkeit für die Gesetzgebung und Rechtspflege arbeitete; so gewiß im Grunde für die sittliche Bildung, nur nicht in dem Grade, da Er den Sittenzustand in Seinen Staaten nicht so, wie wahrhaft erfordert wird zur Besserung, Veredlung, erkannte, und demnach nicht mit siegender Kraft so wirksam seyn konnte. Es wirken aber doch Gesetzgebung und Sitten wechselseitig auf einander; Zusammenhang hier, wie zwischen Regierung und Erziehung **): selbst das Ansehen der ausübenden Gewalt und die Erreichung des Zwecks, zu welchem

---

*) Zu beachten sind die erschienenen Schriften über Gesetzgebung und Rechtswissenschaft unserer Zeit, über das Mittel zur Verbesserung des Rechtszustandes in Deutschland mit den öffentlich ausgesprochenen zwey entgegengesetzten Meynungen: Thibaut über die Nothwendigkeit eines allgemeinen bürgerlichen Rechts in Deutschland (Heidelberg, 1814) sucht sie in der Abfassung eines Gesetzbuches für ganz Deutschland ꝛc.; v. Savigny dagegen vom Beruf unserer Zeit für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft (Heidelberg, 1814) widerräth die Abfassung eines solchen Gesetzbuches, weil man dadurch den bisherigen Rechtsstand leicht verschlimmern, ja seine Mängel unheilbar machen könne.

**) Von beyden aber, der Regierung und Erziehung, sagt Hamann: „sie sind am Himmel der Aufklärung die beyden Polarsterne; sie sind die beyden Angeln, an welchen die Menschheit hängt, die beyden Schwungkräfte, welche den kleinen Erdball entweder tagwärts heben, oder nachtwärts drücken.“

sie da ist, hängt von dieser wechselseitigen Einwirkung ab. Offenbar war Dieß dem Könige, aber noch mehr erkannt als das Natürlichste, noch einleuchtender war Ihm, daß gute Sitten mehr gelten, als Gesetze, wie Er denn Selbst durch das Beyspiel eigener Handlungen ungemein wirkte *). So lieset man bey Dohm: „Die große Thätigkeit und Ordnung, die Er in Erfüllung Seiner eigenen Regentenpflichten bewies, die Aufopferung, mit der Er dieser Erfüllung ganz, und unter allen Umständen lebte, Dieß war den Unterthanen allerdings ein großes Beyspiel, und die vorzügliche Achtung, die der König bey jeder Gelegenheit wohldenkenden und fleißigen Menschen in jedem Stande bewies, und durch welche er besonders redliche und thätige Staatsdiener auszeichnete, trug sehr Viel bey, einen guten Geist unter seinem Volke zu erhalten. Dieser herrschte auch wirklich im Allgemeinen. Thätigkeit, Muth, Rechtschaffenheit, Sparsamkeit und gute Einrichtung des Hauswesens erwarben Achtung; dagegen wurden Verschwender, schlechte Hauswirthe, des Betrugs Verdächtige allgemein verachtet. Weisheit, Kenntnisse, und

*) Wie sehr, so wohlthätig, als mächtig, wirkte Sein Beyspiel! Principis ad exemplum totus componitur orbis, heißt es sogar: Er hatte in der Staatsregierung das Wesen des Menschen und Menschenwohl, beym Bürgerthum das Menschenthum zur Entwickelung und Bildung vor Augen.

Sittlichkeit galten in allen Ständen mehr als Reichthum und vornehme Geburt, und die Besitzer der letztern Vorzüge waren auf dieselben weniger stolz, als in andern Landen, oder, wenn sie stolz waren, wurden sie verachtet. Mit Recht kann man Dieses Friedrich's Vorgang beymessen, der überall den tüchtigen, rechtschaffenen und kenntnißreichen Mann dem Hochgebornen und Reichen vorzog *)." Friedrich, der väterliche Regent, hielt es um so mehr für eine seiner vorzüglichsten Regentenpflichten, über die Sitten Seiner Unterthanen zu wachen, und nach Vermögen sie zu verbessern, zu erhalten, was mit Dem wohl vereinbar ist, was Dohm von einer, des Königs Eigenheit, wie er sich ausdrückt, sagt, daß er nämlich von der Mehrheit der Menschen und ihrer Moralität einen üblen Begriff **) gehabt habe, wozu freylich „die

*) Was den Vorzug des Adels zu den höheren Stellen bey dem Militär damahls betrifft, so hatte Dieß seinen gewissen Grund, da es denn hieß: im Allgemeinen bleibt dem Adel keine andere Hülfsquelle übrig, als sich mit dem Degen hervorzuthun. Wie im übrigen Staatsdienste allein Verdienste und Talente galten, bey dem im höchsten Grade Gerechtigkeit liebenden König, das beweist Sein ganzes Leben, und die offene Erklärung von Ihm im zweyten Theil (S. 109) der bey Seinen Lebzeiten gedruckten Werke: „Wie viele Feldherren, wie viele Staatsminister und Kanzler sind nicht von bürgerlicher Abkunft! Europa ist voll von solchen Männern, und dadurch nur um desto glücklicher; denn so sind diese Stellen dem Verdienste ertheilt."

**) der nahe kam dem sonst herrschenden Begriff (intensiv und extensiv) der kirchlichen Lehre von dem Verderbniß der menschlichen Natur. Nicht unbekannt ist jene Antwort des Königs, die Er Sul-

harte Behandlung, welche Er in der Jugend erfahren, den Grund gelegt, wie die Bemerkungen, die Er als ein aufmerksamer Regent gemacht, Ihn in der Meynung bestärkt hätten, daß bey den meisten Menschen unwürdige Leidenschaften, besonders Selbstsucht, die Haupttriebfedern ihrer Handlungen wären." So unverkennbar, so gewiß ist es, daß Ihm der sittliche Charakter und die sittliche Bildung Seiner Unterthanen nicht gleichgültig waren, und Er hier, so Viel Er nur konnte und nach Seiner Einsicht, wirkte. Es möge nur Alles berücksichtiget werden bey diesem Könige: dann wird man auch nicht so genau jene Worte nehmen, „Friedrich habe nicht genug Aufmerksamkeit bewiesen, um den sittlichen Charakter Seiner Unterthanen zu erhalten und auszubilden." Friedrich erkannte den hohen Werth der Unschuld und Sittenreinheit, die Tugend der Enthaltsamkeit von dem Genuß der physischen Liebe. — Er Selbst Muster auch hier — wie denn der Charakter Friedrich's II. als Mensch und als Regent in Dohm's Denkwürdigkeiten, und Friedrich's öffentliche Thätigkeit im Kriege und im Frieden, und Sein Privatleben in der langen Reihe von Jahren die lautsprechendsten Beweise sind. Er durchschaute mit reiner Seele die für den Geist und Körper so traurigen Folgen des Lasters der Wollust, die für den

---

zer'n, den Er sehr hochschätzte, gab, als dieser von der Studierstube aus so vortheilhaft vom Menschen sprach: „Glaub' Er (so damahls) es ja nicht! Ihr Herren Gelehrten könnt es nicht wissen: Glaub' Er es Einem, der nun etliche 30 Jahre das Metier des Königthums getrieben: c'est une méchante race etc."

Staat äusserst verderblichen, nicht zu berechnenden Folgen der Ausschweifungen im Umgange beyder Geschlechter, und that das Seinige für Seine Zeit, was sich eben aus Seinem Regentenleben, wie wir es bey Dohm finden, ergiebt*). Der König sah ein, daß äussere Zwangsanstalten nicht die rechten Mittel gegen das so verderbliche Laster seyen, und so wurde vom Staate — daher die

*) Befreundet mit dem Alterthum, wie Er selbst über Polybius, den Pragmatiker, dessen vortreffliches Werk, die allgemeine Geschichte, betreffend, sich mit Ernesti zu Leipzig, dem großen Philologen (nicht als Theologen), unterhielt, und einem Garve auftrug, Cicero's Werk von den menschlichen Pflichten, welches Ihn vor allen andern Erzeugnissen des Alterthums so sehr interessirte, zu übersetzen, hatte Er gewiß als Regent, wirkend auch durch Sein Beyspiel für Sittenreinheit, das dreyßigste Kapitel des ersten Buchs von den Pflichten, und jene Worte des Archytas von Tarent in Cicero's Cato (Kap. 12) scharf in's Auge gefaßt und im Gedächtnisse behalten, indem dieser von Cicero angezogene Philosoph sagt, „kein gefährlicheres, verderblicheres Uebel (nullam capitalio„rem pestem) es gebe, als die Wollust des Leibes, da ihre heftigen „Begierden unbesonnen und zügellos zum Genusse anreizten: daher „kämen Verräthereyen des Vaterlandes, daher Zugrunderichtungen „der Staaten, daher geheime Verständnisse mit den Feinden, kurz, „keine verruchte That, kein Verbrechen, zu dessen Begehung nicht „das Verlangen nach Wollust antriebe: uneheliche Beywohnungen und „Ehebrüche, und alle dergleichen schändliche Handlungen würden „nicht anders, als durch Reizungen der Wollust erregt. Da ferner „die Natur oder Gottheit dem Menschen nichts Vortrefflicheres als „die Vernunft gegeben hätte, so wäre kein größerer Feind dieses „göttlichen Gnadengeschenkes, als die Wollust: denn wo Sinnenlust „herrsche, da könne keine Mäßigung Statt finden, noch sonst eine „Tugend bey der Herrschaft der Wollust bestehen." Alles ist wichtig, was man dort lieset im Cicero, der selbst als ein Heide, freylich ein Weiser, sagt: ein einziger Tag, weise und tugendhaft zugebracht, ist mehr werth, als Millionen Jahre, im Sündigen verlebt.

Aufhebung solcher im J. 1746 (wie 10 Jahre später in Sachsen) — es nur der Kirche überlassen, in der Stille, ohne Gerücht (ohne den geringsten Bruit, heißt es in der preussischen Verordnung) für Zucht und Ordnung hier thätig zu seyn. Es wurde demnach bey Friedrich's Eifer für Sittenzucht und Ordnung keine Keuschheitscommission, wie unter Joseph II., so preiswürdig die Gesinnungen dieses als Mensch und als Regent auch nicht genug zu rühmenden Monarchen waren, angeordnet; keine Kundschafter forschten, wie unter Leopold II., dessen Regentenweisheit schon in den Jahren als Großherzog zu Toscana bewundert wurde, der nur hier, wie sein vortrefflicher Bruder Joseph, die gute Absicht verfehlte, das Verborgene der Familien aus *); und keine Uebertretungen, die bloß vor den Rich-

*) Die beyden Monarchen unvergänglichen Ruhms verfehlten ihre gute Absicht: der Zweck wird verfehlt, wenn die Regierung, auch in bester Absicht, in's Einzelne geht, und den Unterthanen vorschreiben will, welche Richtung sie ihrer Thätigkeit geben, welche Mittel sie anwenden sollen. Zweckmäßiger und wirksamer war die Aufforderung Joseph's an alle Religionslehrer, Theologen seiner Staaten, ein Buch über die christliche Sittenlehre auszuarbeiten, und den Plan dazu an Ihn Selbst einzusenden. Dr. Barker's eingesandter Entwurf erhielt vor Andern des Kaisers Beyfall. Alxinger, nachdem er Leopold mit Recht hochgepriesen hatte, spricht nach dem französischen Dichter de Cubières:

— — — —; denn nun ich Dich erhoben;
Verzeih' mir's, tadl' ich auch: man kann nicht Alles loben.
Warum stiehlt sich Dein Blick vorwitzig in das Haus
Des Unterthans, und spürt dort Heimlichkeiten aus?
So weit auch Fürstenrecht und Staatsbefugniß reichen,
Das heißt doch kleinlich seyn, heißt einem Schulzen gleichen,
Der Lieb' und Scherz verscheucht, indem er argwohnvoll
Nur immer lauscht. Wer wird zugleich das Protokoll
Geheimer Polizey, und — einen Scepter führen?
Man muß nicht Alles seh'n, und nicht zu Viel regieren.

terstuhl des Gewissens gehören, wurden mit dem Schwerte des Gesetzes bestraft. Man hat der Gesetzgebungspolitik mit Unrecht vorgeworfen, daß sie zu strafen erfinderischer sey, als zu belohnen. Bey Friedrich dem Großen war wenigstens der Fall nicht: Er brauchte die zweckdienlichsten Mittel, Böses zu verhüten, und gute Gesinnungen und Handlungen zu befördern. Zwang ist unrechtmäßig zum Schutz der Rechte; der Zwang bringt es auch nicht dahin, wohin die Neigung, oder innerer Trieb es bringt. Nothwendig ist nur, daß der Regent und seine Minister, Staatsbeamtete nicht die Gränzen der Regierung überschreiten, das freye, selbstthätige Wirken nicht hindern, sondern fördern, daß der Staat nur leitet, die Mittel zur geistigen Bildung und zur Beglückung an die Hand giebt; und wohl dem Staate, wenn die Oberen vorleuchten! Beyspiel und Anstalten thun mit der Gesetzgebung Alles: man wirke durch Rath und That, sey erweckendes und aufmunterndes Beyspiel. Welche Aufforderung und kräftige Ermunterung zum Recht- und Wohlthun, zur sittlichen Güte, wenn man den Regenten und die Diener des Staats nur für das Gute thätig sieht, und wenn der Staatsbürger, der Unterthan der Aufsicht, Achtung und Belohnung versichert ist! So war Friedrich das Beyspiel nie nachlassender Thätigkeit und eines untadelhaften moralischen Wandels, und mit ihm der Hof, Viele der Großen und der Gelehrten: Aufrichtigkeit, Redlichkeit und Treue, Rechtschaffenheit, Verdienst und Wahrheit galten. Es war Ihm der Mensch schon als Mensch bey Einzelnen

werth: Er schätzte, ungeachtet seiner sonst üblen Meynung von den Menschen, den Menschen immer nach seinem Herzen, nach seinem Verstande, nach Talenten, das Gute in Jedem nach seinem ganzen Werthe; an der treuen Hand des Weisen, des Gelehrten, übersah Er Ordensband und Stern. Er würdigte und belohnte nur nach Verdienst, nach wahrem Verdienst; wie es auch keinen würdigeren Vorzug unter den Menschen giebt, als den, welchen wirkliches Verdienst ertheilt. Die Fürsten der Erde, sagt Bolingbroke, können wohl Namen geben, und Feyerlichkeiten einsetzen, und die Befolgung derselben fordern; sie können Thoren mit Ehrenkleidern und Sinnbildern der Tugend und Weisheit behängen, aber kein Mann wird wirklich größer, als der Andere, seyn, ohne größeres Verdienst, und dieser Rang kann eben so wenig von uns genommen werden, als das Verdienst, das ihn gab. Nur Friedrich's günstiges Vorurtheil für den Adel, bey welchem er aber auch mehr Bildung, und allein Ehrgefühl zum Kriegsdienst, voraussetzte, steht hier entgegen: es mag das Vorurtheil eine Ausgeburt Seines Zeitalters seyn und heißen; es spricht aber so Manches für den großen König und Seine Begünstigung, und Er theilte sich doch immer lieber dem dritten Stande, als dem Adel, mit. Er wußte, sagt Dohm, gar wohl bey Bürgerthum Verdienste zu schätzen: Michälis und Struensee wurden Staatsminister, Rhodig, Grölling, Holzendorf waren unter Seinen vorzüglich geschätzten Generalen; bey der Artillerie

und dem Ingenieurcorps, bey den Garnisons- und Husaren-Regimentern waren der größte Theil bürgerliche Officiere, die den adelichen gleich gehalten wurden, und in der Beförderung ohne Unterschied der Geburt mit Andern fortschritten. Er forderte vom Adel bey ererbten Ahnen auch ererbten Muth, Anhänglichkeit, und Patriotismus, Tüchtigkeit zur Stelle, persönliches Verdienst. Vornehme Müssiggänger wurden von dem Monarchen verachtet; und den arbeitsamen Bürger und Landmann munterte Er durch Beyfall, Unterstützung und Belohnung zu ferneren Anstrengungen, zur unermüdeten Emsigkeit auf. Nebst den so wirksamen Beyspielen und Anstalten kommt auf die Erziehung hier Alles an. Was helfen die beßten Entwürfe, Gesetze und Einrichtungen, wenn der Unterthan, wenn die Staatsglieder nicht Sinn dafür haben, nicht darauf achten, wenn das Wahre und Gute nicht erkannt, nicht dankbar aufgenommen wird, wenn nicht alle Stände die Hände bieten? wenn sogar Unwissenheit, Verkehrtheit und Bosheit sich dagegen sträuben? Friedrich der Preussen suchte, so Viel Ihm nur möglich war, den Anbau des Verstandes und der Vernunft, wahre Geistescultur zu befördern, und insbesondere durch Verbesserung des öffentlichen Unterrichts nützliche Kenntnisse unter allen Menschenclassen zu verbreiten: Er war ja von der Wichtigkeit, höchsten Wichtigkeit guter Unterrichts- und Bildungsanstalten überzeugt, ganz durchdrungen, was Seine Verordnungen sowohl, als Schrif-

ten und Briefe, augenfällig darthun *). Mag nun immerhin nicht geläugnet werden können, daß unter Seiner Regierung die niederen Schulen, sowohl in den Städten, als besonders die für den Landmann bestimmten, auf keine Weise wohl beschaffen, zum Theil in einem traurigen Zustande, waren, hauptsächlich weil man großentheils die Lehrerstellen mit Männern besetzt hatte, die zu dem wichtigen Berufe nicht unterrichtet, nicht gebildet, ja ohne alle sittliche Güte, im Grunde nicht taugten, so war es doch nicht des großen weisheitsvollen Königs Schuld. Ihm war der Zustand nicht so bekannt, nicht Alles so gegenwärtig; es wurden nicht Erinnerungen, nicht Vorstellungen gethan. Und wie wurde Er nicht beschäftigt, unglaublich beschäftigt mit der innern und äussern Politik! wie rastlos thätig war Er nach Seinem Pflichtgefühl und Eifer in allen Zweigen der Staatsverwaltung! Was hinderten nicht die so glücklich, als nothwendig geführten Kriege! So geschah freylich nur stückweise, was Er für das Schulwesen gethan hat, „wenn irgend ein zufälliger Umstand Ihn an die Män-

*) So sagt Er ausdrücklich (im 5. Bde. Seiner hinterlassenen Werke S. 132): „Das allgemeine Wohl, welches so viele verschiedene Zweige hat, bietet der Regierung eine Menge von Gegenständen dar, womit sie sich beschäftigen kann. Die Erziehung der Jugend muß als einer der hauptsächlichsten angesehen werden; sie hat Einfluß auf Alles. Dieser so interessante Theil der öffentlichen Angelegenheiten war vielleicht vormahls allzusehr vernachlässigt worden, vornehmlich auf dem platten Lande und in den Provinzen." Vergl. damit im 2. Thl. der bey Seiner Lebzeit gedruckten Werke S. 358 ff. Man sieht, wie der große Mann auch im Unterrichts- und Erziehungswesen selbst ausgebreitete Kenntniß besaß.

gel der Schulen einer gewissen Gegend lebhaft erinnerte," wie Dieß der Fall auch während des siebenjährigen Krieges war. Die sächsischen Bauern schienen Ihm nämlich (mit Dohm's Worten aus Seinem Geschichtbuche) meistens gebildeter und gewandter, als die brandenburgischen, und er schrieb Dieses dem bessern Unterricht zu, den jene genossen hatten. Oftere Gespräche mit den sächsischen Landpfarrern und Schullehrern bestätigten diese Meynung. Dieß hatte die Folge, daß er sofort nach hergestelltem Frieden ernstlich an Verbesserung der Landschulen dachte. Auf Seinen Befehl wurden sogar einige sächsische Landschullehrer berufen, und mit ziemlich gutem Gehalt angestellt. Um eine gründliche allgemeine Verbesserung zu bewirken, erschien ein General-Land-Schulreglement, wie solches in allen Landen Sr. Königlichen Majestät von Preussen durchgehends zu beobachten. Diese sehr merkwürdige Verordnung, welche der König Selbst unterzeichnet hat, fängt mit folgenden Worten an: „Demnach Wir zu „Unserm höchsten Mißfallen Selbst wahrgenommen, daß „das Schulwesen und die Erziehung der Jugend auf dem „Lande bisher in äusserstem Verfall gerathen, und insonderheit durch die Unerfahrenheit der mehrsten Küster „und Schulmeister die jungen Leute auf den Dörfern in „Unwissenheit und Dummheit aufwachsen; so ist Unser „so wohlbedachter, als ernster Wille, daß das Schulwesen auf dem Lande in allen Unsern Provinzen auf einen bessern Fuß als bisher gesetzt und verfaßt werden „soll. Denn so angelegentlich Wir nach wiederhergestell-

„ter Ruhe und allgemeinem Frieden das wahre Wohlseyn „Unsrer Länder in allen Ständen Uns zum Augen„merk machen; so nöthig und heilsam erachten Wir es „auch zu seyn, den guten Grund dazu durch eine ver„nünftige sowohl, als christliche Unterweisung der Jugend „zur wahren Gottesfurcht, und andern nützlichen Dingen „in den Schulen legen zu lassen, und Alles inskünftige „darnach einzurichten, damit der so höchst schädlichen, „und dem Christenthum unanständigen Unwissenheit vor„gebeugt und abgeholfen werde, um auf die folgende Zeit „geschicktere und bessere Unterthanen bilden und erziehen zu „können." — Hierauf folgen sehr in's Einzelne gehende Vorschriften, wie die Kinder bis in's 14. Jahr ordentlich zur Schule gehalten werden, und in welcher Art der Unterricht ertheilt werden solle; den Inspectoren und Consistorien wird es besonders zur Pflicht gemacht, darauf zu halten, daß die Stellen der Schullehrer mit tüchtigen Männern besetzt *), und von diesen die ertheilten Vorschriften auf's Genaueste beobachtet werden. Der König hat diese Verordnung Selbst durchgesehen, und mit eigenhändigen Zusätzen vermehrt. Nur lieset man nicht

*) Verbesserung der Landschulen war es wohl nicht, wenn Invaliden, ob sie wohl noch Kräfte hatten, zu Lehrern derselben (wie zu Holzverwalter- und ähnlichen Stellen, die freylich angemessener waren) befördert wurden; aber in sofern die Landschulen noch im elenden Zustande, und der Unterrichteteren und Gebildeteren unter den Unterofficieren und Gemeinen nicht Wenige waren, wird man Dieß bey den Verdiensten des preussischen Militärs nach den ruhmvollen Feldzügen des Königs nicht mehr so tadelnswerth finden.

ohne Traurigkeit des Gemüths, daß der Erfolg aller heilsamer Vorschriften nicht so den gerechtesten Hoffnungen entsprach: sie scheinen sogar, wie nicht erschienen, vergessen worden zu seyn, daß der so merkwürdigen Verordnung selbst *) nicht einmahl irgendwo Erwähnung geschieht. Es waren ja zum Erstaunen die Geschäfte der Selbstregierung in allen Zweigen der Staatsverwaltung. Alle von den öffentlichen Behörden kommende Sachen las der König — diesen Geschäften widmete Er immer die ersten Morgenstunden jedes Tages — und setzte am Rand mit kurzen Worten Seine wohl durchdachte Entscheidung: die Cabinetsräthe förderten nur jede einzelne Sache wieder an die Behörde. Nach dieser Arbeit gieng Er zu den von Privatpersonen eingegangenen Vorstellungen über: die Cabinetsräthe, welche sie bereits gelesen hatten, kamen mit denselben, Einer nach dem Andern, wenn sie gerufen worden waren, und trugen jede einzelne Sache vor. Die Antworten des Königs wurden noch an demselben Tage des geschehenen Vortrags ausgefertigt, immer von Ihm Selbst unterschrieben, und noch am Abend dieses Tages giengen alle die Antworten ab; wer in Berlin Abends um 6 Uhr seine Vorstellung zur Post gab, hatte am Abend des andern Tages zur gleichen Stunde die Antwort des Königs, vorausgesetzt, daß Er in Potsdam war. Alle und jede Angelegenheit wurde von dazu bestimmten Behörden reiflich erwogen, die letzte Entschei-

*) Man findet sie jedoch ganz im Nov. Corp. Constitut. Prussico-Brandenburgens. Tom. III. p. 265—282, nach Dohm's Zeugniß.

dung aber dem Alles prüfenden König Selbst vorbehalten; der König erforderte auch oft noch nach den schriftlichen Darstellungen der Minister oder andern Behörden die Ansichten anderer Staatsdiener über dieselbe Sache, und, wenn sich irgend ein Widerspruch ergab, beruhigte Er sich nicht eher, bis dieselbe aufgeklärt war. Es gieng der pflichteifrige König in dieser regelmäßigen und ganz unausgesetzten Thätigkeit für das Wohl Seiner Unterthanen fast zu weit, daß Er alle und jede Sachen beantwortete: besonders that Er Dieses bey den Klagen der Leute gemeinen Standes, weil Er glaubte, daß ihre Angelegenheiten von den Behörden wohl zuweilen vernachlässigt und den Sachen mehr Begünstigter nachgesetzt werden könnten. Wenn man so von der in Absicht aller und jeder Angelegenheit Statt gefundenen Art der Geschäftsbetreibung lieset, wie sie Dohm umständlich mittheilt, so erkennt man nicht nur mit Bewunderung und Theilnahme, wie glücklich Preussens Unterthanen unter Friedrich dem Einzigen lebten, sondern auch, weil es nicht möglich war, Alles zu vollenden, was Er wollte, der Regierung eines Friedrich Wilhelm's III. des Weisen vorbehalten wurde. So weinte Er einst eine Thräne dem Bischof von Ermeland, indem er voll Rührung sprach: „Glauben Sie mir, wüßte ich Alles, „könnte ich Alles Selbst lesen, Alles beantworten — aber „ich bin ein einzelner Mensch — meine Unterthanen sollten „gewiß glücklich seyn." Ein Hauptgrund, mehr als muthmaßlich, ist wohl, daß nach dem damahligen Stand der Dinge die äussere Lage, deren Begünstigung,

Angemessenheit im Staate, wenn die Zwecke und Erwartungen erreicht werden sollen, nothwendig ist, nicht eben verbessert wurde. Es sind jedoch zu Zeiten, wenn der König auf die großen Bedürfnisse der Landschulen aufmerksam gemacht wurde, zuweilen ansehnliche Summen für sie angewiesen worden, deren Vertheilung Er, wie Dohm berichtet, unter die würdigsten Schullehrer dem geistlichen Departement überließ. So bestimmte Er zur Verbesserung der Landschulen die Zinsen eines Grundgeldes von 100,000 Rthlrn., so wurde von einigen zwanzig Millionen Thalern, die Er während Seiner Regierung aus Seinen Kassen zur innern Verbesserung des Landes schenkte, ein beträchtlicher Theil zum Unterhalt vieler Schullehrer auf dem platten Lande verwendet. Wahr ist wohl auch nach Dohm, daß sehr oft genaue Listen über die Gehalte und Nebeneinkünfte aller Landschullehrer angefertigt werden mußten, und daß diese vorgelegt wurden, aus welchen denn klar hervorgieng, daß die meisten Schullehrer kaum den nothdürftigsten Unterhalt, und auch diesen nur durch Betreibung eines Nebengewerbes hatten; und wahr, daß dessen ungeachtet keine gründliche Verbesserung des Schulwesens vorgenommen, keinesweges allen Mängeln und Uebeln abgeholfen, und demnach keine angemessene Gehalte den Schullehrern als eine bleibende Staatsausgabe zu Theil, die erforderlichen Geldsummen für Immer angewiesen wurden, und daß man alsdann auch für Pflanzschulen gesorgt hätte, aus welchen würdige Bildner der Jugend, zu der Wichtigkeit des Amts wahrhaft tüchtige Lehrer nach Bedürfniß

und Wunsch zu haben wären. Es kann aber durchaus nicht anders, als nach den Zeitumständen und der Individualität Friedrich's des Einzigen geurtheilt werden: pflegte Er doch auch oft, wenn Er dem Adel einer Provinz, oder einzelnen Gemeinden ein Darlehn zur Verbesserung ihres Landbaues bewilligte, festzusetzen, daß die davon eingehenden Zinsen zur Verbesserung der Landschullehrer-Stellen in einem gewissen Bezirk angewandt werden sollten; und war stets bereit zur Hülfe, zur Verbesserung des Standes, der Lage dieser Lehrer, wenn und wo sich nur Gelegenheit darbot; wie er denn auch zu dem Zweck die Ueberschüsse anwies, welche von den zu irgend einer Ausgabe bestimmten Summen übrig geblieben waren. So ist es gewiß, unbestreitbar gegen Brandes und Andere, daß Friedrich zur Erziehung, Bildung Viel, ja zum Erstaunen mittelbar, auch unmittelbar Mehr, als erkannt wird, gethan hat. Er schwang Selbst die leuchtende Fackel der Erkenntniß; und das Geschäft zu unterrichten, zu bilden, ward um so leichter und besser bewirkt. Was that, wirkte Er nicht besonders auch für die griechische Sprache und Literatur, und für das Studium der Muttersprache! Wie wahrhaft Viel und Großes leistete Er in den Bildungsanstalten mit Seinem Zedlitz, dem schon dadurch unsterblichen Minister! Welch brennender Eifer für das Schul- und Erziehungswesen, welche Theilnahme an Allem, zur Cultur, der intellectuellen und moralischen, offenbart sich hier! So gab der weise Monarch den gelehrten Schulen und den Universitäten würdigere Lehrer, und hob die Akade-

mie der Wissenschaften zu einem nie gesehenen Glanze, da sie zuvor so gesunken war. Er führte Denk- und Gewissensfreyheit ein, und Wissenschaften und Künste gediehen zur Reife. Jeder fühlte sich frey und glücklich. Er wollte über ein freyes Volk regieren, welches Seinen Befehlen aus vernünftiger Einsicht Folge leistete, und Seine Unterthanen durch Bildung des Geistes in den Stand setzen, ihr eigenes Wohl und das Wohl ihrer Nachkommen zu fördern; und es ist dann so, je weiter man auf der Bahn des Besseren und Vollkommneren fortschreitet, desto fähiger und geneigter ist man, auch Anderen hier behülflich zu seyn. Mit Enthusiasmus redet Er bey Gelegenheit des Cadettencorps in Seinen brandenburgischen Denkwürdigkeiten von der erhabenen Sorge eines Fürsten für die geistige und sittliche Bildung. „Es giebt, dieß sind die Worte, keine Sorge, die eines Gesetzgebers würdiger wäre, als die für die Erziehung der Jugend. In einem noch zarten Alter sind diese zarten Pflanzen jeder Art von Eindruck empfänglich. Wird ihnen Liebe zur Tugend und zum Vaterlande eingeflößt: so werden sie gute Staatsbürger; und die guten Staatsbürger sind die letzte Schutzwehr der Reiche. Wenn Fürsten unser Lob verdienen, indem sie ihre Völker mit Gerechtigkeit regieren; so erzwingen sie unsere Liebe, wenn sie selbst die Nachkommenschaft zum Gegenstande ihrer Sorgen machen.“ So wünschte Er eifrig „die Ueberzeugung gemein zu machen, daß Ausübung der Ge-

rechtigkeit und des Wohlwollens als das beßte und einzige Mittel, Wohl zu befördern, Dieß auch dem Volke im öffentlichen Unterricht, und besonders der Jugend in den Schulen, einzuprägen, und recht darzuthun, wie der rechtschaffenste und beßte Mensch auch nothwendig der glücklichste unter allen Zufällen des Lebens seyn müsse." Er wirkte vorzüglich für die so wichtigen, einflußreichen Humanitätsstudien in den gelehrten Schulen, und war durchaus nicht für den Philanthropinismus im Gegensatze des Humanismus, der gelehrten Schulen: das Verdienstliche der Philanthropine verkannte Er darum nicht. Bekam auch die Cultur der Deutschen durch Seine Nationalökonomie — worauf sich wohl die Behauptung von Brandes, daß Friedrich Nichts für die Bildung der Deutschen gethan habe, gründen mag — eine gewisse Richtung auf reale Nützlichkeit, praktische Brauchbarkeit; so war dieß von wohlthätigen Wirkungen — der Geist der Trägheit und der müssigen Speculation wurde verbannt, das Reich des Aberglaubens erschüttert, die schlummernde Kraft geweckt, das Denken von supernaturalistischer Buchstaben-Autorität befreyt — und Ihn trifft kein Vorwurf der nachher mächtig sich zeigenden Tendenz auf sogenannten Realunterricht, der beginnenden Herrschaft des Erdgeistes, die in der Folge noch weiter zum Verderben um sich griff. Die Pädagogik ward betriebsamer, störte den alten Schlendrian auf, nahm größeren Umfang der Lehrgegenstände, behandelte sie vielseitiger. Er unterwarf, wie Filangieri nachher in sei-

nem System der Gesetzgebung*) lehrte, das Erziehungsgeschäft, das ganze, der unmittelbaren Sorge des Staats. Er Selbst fieng Seine Fürsorge für eine verbesserte Erziehung von der Jugend der höheren Stände an; so errichtete Er zur Bildung des Adels die Kriegsschule (Ecole militaire) zu Berlin und die Cadetten-Schulen zu Stolpe und Culm; stiftete ein Waisenhaus für 5000 arme Kinder. Er suchte Aufklärung nach und nach bis in die Hütte des Landmanns zu verbreiten: die Unwissenheit und Rohheit der Landleute war Ihm bey Seinem Späherblick besonders aufgefallen, und Er hielt es für nothwendig, diese gebornen Ernährer und Vertheidiger des Staats aus bloßen Maschinen, die sie geworden sind, zu Menschen im edlen Sinne des Worts umzuschaffen, so weit Er sehen und wirken konnte. So eifrig und reich an Früchten waren die Bestrebungen Friedrich's des Großen für Erziehung, und für Wissenschaften, selbst als Schriftsteller, zu Seiner Zeit, und zu diesen eigenen Verdiensten gehört auch das große Verdienst um die Akademie der Wissenschaften, deren glänzende Wiederherstellung Ihn schon zu Anfang Seiner Regierung beschäftigte, aber wegen der Kriege erst im Jahr 1744 ausgeführt zu werden begann: zu Anfange des Jahrs erhielt sie ihre völlig neue Einrichtung, und von der Zeit an wurden regelmäßige Zusammenkünfte gehalten. Es war des Königs Wunsch, wie Dohm sagt,

*) Im 5. Bd. dieses Systems (Ansbacher Uebersetzung 1790), welcher sich mit den Gesetzen beschäftigt, die die Erziehung betreffen.

daß nur Männer aufgenommen würden, welche wirklich große Verdienste um die Fortschritte der Wissenschaft hatten; aber gern hätte er alle Gelehrte in ganz Europa bey denen Dieß der Fall war, in Seiner Akademie vereint. Was nur zur Erhöhung und zum Glanze, zur Vervollkommnung dieser königlichen Akademie beytragen konnte, wurde von Ihm bereitet, geschah mit unablässigem Eifer. Er wohnte Selbst anfänglich den Versammlungen bey, Er bekümmerte sich Selbst um Alles bey Seinen doch so vielen und schweren, ja überhäuften Regierungsgeschäften, was in den Sitzungen der Akademie vorgieng, und ließ Seine eigenen Aufsätze, ehe sie bekannt gemacht wurden, in denselben vorlesen. Es war Ton — Alles urkundlich nach Dohm — daß die Prinzen und Prinzessinnen des Hauses, auch die Ersten des Hofes, den öffentlichen Versammlungen beywohnten, die alljährlich am 24. Januar und 31. May, den Tagen der Geburt und der Thronbesteigung des Königs, gehalten wurden; auch angesehene fürstliche Personen, die nach Berlin kamen, besuchten sie gewöhnlich, und Einige derselben nahmen die Stelle eines Ehrenmitgliedes an: selbst Katharina II. war unter diesen. Wie es immer nicht an Tadlern des großen Königs, an unsinnigen Urtheilen, sogar Lästerreden über Ihn *), den Einzigen, fehlte, so lieset man auch

*) So lieset man von einer (zum Besitz gesuchten, aber nicht erhaltenen) Schrift „Friedrich's des Großen Jugendjahre, Bildung und Geist, aus unbekannten Actenstücken" (von Fr. Förster), daß der Verfasser derselben „die crassen Irrthümer, welche über des König's Religiosität, Politik und Gesinnungen noch

zum Empören von einer ungereimten Sage, daß in den Statuten der Akademie auf Befehl des Königs gesagt würde: „es solle durch den Eintritt in die Akademie Niemand an seinem Adel verlieren.“ Auch wurde unverhohlen geäussert, daß die Theologen auf ausdrücklichen Befehl des Königs von der Akademie wären ausgeschlossen gewesen, da doch meist immer Theologen (aber nur nicht als solche, da Theologie und Jurisprudenz nicht zu den Wissenschaften dieser und anderer Akademien gehören), z. B. Sack, Süßmilch und Silberschlag unter den Mitgliedern waren. So offenbart sich überall *) Größe, was den hohen Regentenberuf, und besonders Erziehung, Unterricht, Bildungswesen betrifft, Größe der Art, daß man Ihn nicht mit vollem

---

immer bey so Vielen verbreitet sind, in ihrer ganzen Nichtigkeit und Blöße auf die überzeugendste und eindringendste Weise darlege, indem er den König aus Seinen Schriften fast immer redend einführt.“ — Es ist zu rügen, daß so manche Schrift nicht gelesen, beherzigt, und nicht für ihre Verbreitung zur Entkräftung, Tilgung rücksichtlich so wahrheitswidriger Beurtheilungen nach Pflicht kräftig gewirkt wurde: dahin gehören „Fragmente zur Schilderung des Geistes und Charakters der Regierung Friedrich's II. von Christi. Garve (2 Thle., Breslau, 1798) und E. M. Arndt's Urtheil über Friedrich den Großen, beleuchtet von K. G. N. (Berlin, 1818). Friedrich der Große und Seine Gegner. Erst. Bd. Erfurt 1818, zweyt. Bd. Dresden, 1819.

*) Die Haupt- und Residenzstadt der preussischen Staaten wurde der Verein, der Sammelplatz fast aller großen Männer Deutschlands in jedem Fache, und Schubart sagt daher mit Recht in seiner Ode auf Friedrich:

Es stiegen viele Weise und Künstler empor,
und der Städte Fürstin ward Berlin.

Grund den Einzigen nannte, welchen Beynamen Ihm zuerst Ramler gab, dem dann Viele, nicht nur in den preussischen Landen, mit tiefem Gefühl und gerechter Anerkennung, ja freudiger Hoffnung, daß auch die Nachwelt diesen eigenthümlichen Namen des Königs noch bewahren werde, wie auf's Neue begeistert durch die Erinnerungen folgten. — Was würde der immer große König nicht Alles geleistet, vollendet haben, für das Schul- und Unterrichtswesen, für die Erziehung, „von welcher das Heil der Welt, der Menschheit, der Staaten und Völker" ausgeht, hätte Er in unseren Zeiten der höhern Cultur gelebt, die erstaunlichen, so erfreulichen Fortschritte, auch in dem gesammten Erziehungs- und Bildungswesen, erlebt, nur einige classische Werke des Unterrichts hochgefeyerter Männer, oder über die Erziehung des Menschengeschlechts durch den Staat, mit Seinem durchdringenden Geist gelesen, da Er schon in Seinen Zeiten unter dem Einflusse der früheren französischen Literatur, und in Seinen Lagen und Verhältnissen *) — denke man sich doch in solche

*) Wenn Alles erwogen würde bey der Vorliebe, Frankreichs Literatur und so ausgezeichnete Gelehrte, wie Voltaire, Maupertuis, d'Argens, Algarotti, betreffend, wären die widrigen Urtheile wohl nicht denkbar. So schreibt der große König, wiederhohlend die Aufforderung, ja Bitten, in Berlin mit Ihm zu leben, nach dem Tode der Marquise du Chatelet (1750) an Voltaire:

„Ich ehre Sie, als einen Meister in der Beredtsamkeit und im Wissen; ich liebe Sie als einen tugendhaften Freund. Welche Sklaverey, welche Unbeständigkeit des Glückes haben Sie in einem

unbefangen hinein — so Vieles zum Erstaunen ausführte. Was die Universitäten oder Hochschulen (Wolke nennt sie Höchstschulen) betrifft, in welchen alle Zweige des menschlichen Wissens, aller Wissenschaften unter der Sanction des Staats vorgetragen werden, ausgezeichnete Männer für alle Zweige des Wissens zu Einer Gesammtheit vereinigt sind, seyn sollen, die Universitäten (Universitas literarum), von welchen der französische Minister Simeon bey Gelegenheit der Wiederherstellung der Universität Halle sagt, daß sie „der Heerd der Gelehrsamkeit wären, und je mehr Gelehrsamkeit im Lande, desto besser für das Land;" so ist wohl die Stimme laut, selbst nach Dohm, Friedrich habe für sie Wenig gethan, und es wird als Hauptgrund angegeben, daß Er sich nie habe entschließen können, die erforderlichen Geldquellen für dieselben herzugeben, und für Immer anzuweisen. Es sprechen aber hier ebenfalls die Zeitumstände und Individualität für Ihn: zu dem ist Er, den gesammten literarischen Zustand betreffend, nicht von Allem, worauf es bey einer bessern Einrichtung des öffentlichen Unterrichts, und dem Zusammenhange aller Theile desselben eigentlich ankomme,

---

Lande zu befürchten, wo man Sie eben so schätzt, als in Ihrem Vaterlande, und bey einem Freunde, welcher ein dankbares Herz besitzt? — Ich habe die Freundschaft geehrt, welche Sie an die Marquise du Chatelet fesselte; nach dieser aber war ich einer Ihrer ältesten Freunde."

gehörig und gründlich belehrt, auch nicht zu der Ueberzeugung geleitet worden, daß bey den wirklich vorhandenen Geldquellen, wenn die Geldsummen gut angewendet würden, es keiner übermäßig großen neuen Zuschüsse bedürfen würde, um den Zweck zu erreichen. Es haben da die Behörden, oder Diejenigen, welche nahe am Throne standen, gefehlt, indem man nicht selbst zur gründlichen Einsicht der Mängel und Unvollkommenheiten gelangte, oder nicht die Entschließung, den Muth faßte, von dem wahren Zustande zur Abhülfe und gänzlichen Verbesserung, Vervollkommnung, Vorstellungen zu thun *). Daher lieset man: „Friedrich bekam nie deutliche Ideen über die Einrichtung der öffentlichen Lehranstalten, und Seine eigene Erfahrung konnte Ihn auch hierüber nicht belehren; Er Selbst verdankte dem Unterrichte der Lehrer sehr wenig, und hatte Seine Ausbildung fast ganz durch eigenes Studium erlangt." Vollführen konnte der große und rastlos thätige König nicht Alles, was Er wollte; es heißt da in Wahrheit: ut desint vires, tamen non deest voluntas. Wie so manche Hindernisse und Schwierigkeiten von Innen, wie viele Kämpfe nach Aussen, die alle hemmten! Man kannte auch nicht so,

*) Pflegte Er doch nie — so bis in die spätesten Jahre — über Gegenstände von Wichtigkeit einen Entschluß zu fassen, wenn Er nicht bey mehreren einsichtsvollen Männern Sich zum Bedürfniß genug oder hinlänglich unterrichtet hatte.

wie jetzt, die Staatswirthschaftslehre, welche so reichlich Erfahrungen aller Zeiten und Staaten zur Förderung des Wohlstandes, der innern Besserung darbietet. So waren sonst erreichbare Vollkommenheiten nicht möglich, und der König bleibt dennoch immer einzig bey Mängeln dieser und anderer Art *) — denn an Abweichungen von der Regel, an Ausnahme fehlt es nicht bey aller Größe Seines Charakters, als Mensch und Regent betrachtet, es liegt in der Natur der Dinge, des Menschen selbst. — So konnte Er auch bey dem beßten Willen das große Werk der Nationalbildung und der Erziehung nicht vollenden; aber vor den Augen der ganzen Welt wirkte Er mit schöpferischer Kraft für die geistige und sittliche Bildung, was nur Menschenkräfte vermögen, auch als unvergleichlicher Schrift-

*) Von Seinen Ansichten und Aeusserungen in Absicht auf Kirche und Religion, deren Moral (aber nicht die Dogmatik) Ihm nur hochwichtig war, ob Er gleich nur die Gesetzgebung Gottes durch die Vernunft, nicht diese an die Vernunft, mehr das Philosophische, als das Christliche in der christlichen Moral erkannte, nach den heiligen Urkunden durch Christus die christliche Moral nicht so ganz kennen lernte, welche bey ihrer unzertrennlichen Verbindung mit der christlichen Glaubenslehre Bewegungs-, Stärkungs- und Beruhigungsgründe dargiebt, die Vernunftmoral, Vernunftreligion nicht geben kann. Wären Ihm Jerusalem's Betrachtungen über die Religion, da dieses Werk besonders gegen Voltaire und andere Gegner gerichtet ist, bekannt geworden, in welchem höhern Grade würde er das göttliche Christenthum geschätzt und sich dafür ereifert haben nach Seinem Eifer für Moralität!

steller *); Preussen, vornehmlich Brandenburg, ward durch Ihn das Geburtsland großer Männer in allen Fächern, der ausgebreitete Sitz der Musen, Berlin Deutschlands Athen, seit Friedrich dem Einzigen die lebendige Encyklopädie der Wissenschaften und Künste. Immer groß und einzig, wie unvergänglich, sind dieses Königs Verdienste, wie Er der Einzige in der ganzen Geschichte ist, groß um den preussischen Staat **), groß um die Welt, die Menschheit.

---

*) S. zum Erstaunen die umfassenden Werke vom Anti-Machiavel (ou Examen du Prince de Machiavel, geschrieben in den kronprinzlichen Jahren, aber erschienen im Jahre 1740) in Dohm's Denkwürdigkeiten meiner Zeit, Bd. V. Literatur der Geschichte Friedrich's II.

**) Was dem durch Weisheit zu der Größe des Ruhms und der Macht emporgehobenen preussischen Staat, auf welchen Europa als auf einen Muster-Staat, und Staat der ersten Größe, blickte, bey dem Hinscheiden Friedrich's des Einzigen, etwa fehlte, was im Stillen unter obwaltenden Umständen wohl zuweilen gewünscht wurde, war ein hinterlassenes Reichsgrundgesetz, oder eine Constitution, um dem Niederreissen des mit Mühe Aufgebauten zu begegnen, um die Unverletzlichkeit der gegenseitigen Rechte und Pflichten, Festigkeit, Dauer und weitere Vervollkommnung zu sichern. Friedrich's Geist und System lebte nach Seinem Tode nur noch eine kurze Zeit im Wirken des von Ihm zunächst gebildeten Ministers, Seines Vertrauten, Herzberg's, dessen Tod mit schnellen Schritten nahete, nachdem er, aus dem Cabinetsministerium vertrieben, so Viel für den (seinem Sinken zueilenden) Staat, welchem Er mit ganzer

Arbeitsvoll war Sein Leben;
Kein Tag ohne Thaten;
Kein Jahr ohne Lorbeer;
Nie sah vor Ihm die Welt Seines Gleichen.

Seele anhieng, und für seine Person hatte leiden müssen. S. den 2. Bd. meiner Analekten für die Sprachenkunde, Schriftenthum und schönen Künste S. 138—143.

III.

Das öffentliche Leben

Friedrich's des Zweyten.

Gemählde des öffentlichen Lebens

Friedrich's des Zweyten*).

Friedrich II.**), geboren am 24. Januar 1712, ward streng***) als Privatperson, und ohne Bekannt-

---

*) Nach den Hauptzügen von dem in den Jahrbüchern der Welt und der preussischen Monarchie verewigten Staats- und Cabinetsminister, Grafen von Herzberg, welcher, theils mithandelnde Person, theils Zuschauer der weltberühmten Regierungszeit Friedrich's, zuletzt noch bey der Freundschaft und dem Vertrauen, das er genoß, Zeuge der letzten Lebenszeit und Scheidungsstunde war. Es dient dieser Abriß, der in einer Abhandlung von diesem Minister (in der öffentlichen Versammlung der königlichen Akademie vorgelesen am 25. Januar 1787) so vorkömmt (hier aus dem Französischen übersetzt), zugleich dazu, „des Königs Handlungen (sagt der Verfasser selbst) in's Licht zu stellen, und sie gegen die ungerechten, oder zu strengen Urtheile, die man darüber gefällt hat, zu rechtfertigen."

**) Ein väterlicher Beherrscher auf dem Thron im Umfange, und (intensiv) der innern Kraft nach edler, als in jenen Worten des französischen Kaisers zu seinem Bruder, dem König Louis von Holland: Soyez l'effroi des méchans et le père des bons, c'est le caractère des grands rois — erscheint im öffentlichen Leben wahrhaft in Seiner Größe, ja einzig ist Er als Mensch und Regent, auch in Ansehung der Verhältnisse gegen andere Staaten.

***) In Seiner einfachen und so harten Erziehung liegen die Keime zu der Ihm stets vorschwebenden Idee von der natür-

schaft mit den Wissenschaften, erzogen; den Grundsätzen und dem Charakter Seines Vaters *), König Friedrich Wilhelm's, zu Folge. Als Er im Jahr 1730 Neigungen zu einer Ehe und zu politischen Verbindungen zeigte, die den Absichten des Königs, Seines Vaters, entgegen waren, wurde Er zu Küstrin gefangen gesetzt, und gerichtlich behandelt, und hatte die Erhaltung Seines Lebens nur der Gerechtigkeit und Standhaftigkeit der Generale, die Seine Richter waren, zu danken, mußte aber doch Seinem Freunde, dem Lieutenant von Katt, den Kopf abschlagen sehen. Nachher blieb Er noch eine Zeitlang zu Küstrin, und mußte daselbst bey der Domä-

---

lichen Gleichheit des Menschen, und in der Schule der väterlichen Despotie lernte Er die heiligen Rechte der Menschheit würdigen.

*) Friedrich Wilhelm I., der gleichwohl sehr Viel durch große Eigenschaften und Handlungen zum Besten Seiner Völker gewirkt hat, war, nach Seinem besonders militärischen Charakter (daß Er gegen die Zwecke der Menschheit und der Staatsgesellschaft den Kriegsstand überall vorzog, noch sterbend Sich an das Fenster fahren ließ, um die Wachparade anzusehen, doch kurz darauf scheidend: o Eitelkeit! Eitelkeit! ausrief), mit Vorurtheilen wider die friedlichen Musen eingenommen — eine Folge der Erziehung! Berlin wurde ein Sparta. Was übrigens zu des Vaters und der großen Ahnen Ruhm zu beachten ist: am Berliner Hofe herrschten zu Friedrich Wilhelm's des Ersten Zeiten noch die Vorzüge der Monarchen, strenger militärischer Ernst, immer rege Thätigkeit, große Ordnung und Sparsamkeit bey den Männern, Sittlichkeit, äusserer Anstand und Häuslichkeit bey den Frauen; Viele besaßen diese Tugenden wirklich, bey Andern wurde wenigstens der Schein derselben angenommen. Ungerecht ist auch das Urtheil, Friedrich's Vater habe die Erziehung so vernachlässigt — ein Vater, der dem Kronprinzen, Seinem Sohne,

nenkammer als Kriegsrath arbeiten *), welches Ihm in der Folge sehr nützlich gewesen ist. Der König, Sein Vater, versöhnte sich hierauf mit Ihm **). Er vermählte Sich, Dessen Wunsche gemäß, im J. 1733 mit der Prinzessin (Elisabeth Christine) von Braunschweig ***); und (der philosophische Gemahl) begab sich mit ihr nach dem Schlosse Rheinsberg, wo Er nachher Seine meiste Zeit zubrachte, entweder in stiller Ruhe ****), oder in Uebun-

---

einen General Finkenstein und einen Oberst Kalkstein — wer kennt diese nicht? — zu Erziehern gegeben hatte.

*) Er hatte einmahl bey der Finanzbeschäftigung drey Memoiren an den Hof geschickt, und, da von dem König bemerkt wurde, daß nur ein schriftlicher Aufsatz von des königlichen Sohnes Hand war, die andern beyden Derselbe nur unterzeichnet hatte, so schrieb der König an den General von Grumbkow: „Fritz soll nicht bloß unterzeichnen, Er soll Selbst arbeiten."

**) indem der königliche Sohn Selbst, der das väterliche Betragen nun mit anderen Augen ansah, zur Wiederkehr der Liebe wirkte.

***) Diese Fürstin von hoher Geistesbildung, und Eigenschaften, Tugenden, wie man nur selten findet, von welcher selbst der große König Sie stets sehr verehrend (noch sterbend gab Er Beweise der Verehrung) mit Herzlichkeit sagt: „Ihre unerschütterliche Tugend verdient Ehrfurcht und Liebe." Sie erwarb sich auch Verdienste und ewigen Ruhm durch schriftstellerische Werke, besonders durch Uebersetzungen mehrerer moralischer und religiöser Schriften in's Französische (gedruckt ohne Ihren Namen); zu welchen vorzüglich Spalding's so treffliches Werk: Die Bestimmung des Menschen, zum zweyten Mahl nach der neuen Ausgabe, welche Arbeit Sie auch noch kurz von Ihrem Scheiden beendigte, Sturm's Betrachtungen über die Werke Gottes, Gellert's moralische Vorlesungen gehören.

****) „Dort (zu Rheinsberg, spricht Er in Versen) studieren wir, unter einem heitern Himmel, an Buchbäumen hingelagert, den Priestern zum Trotz, den Wolf. — Die Grazien und Scherze ha-

gen der Kriegskunst bey Seinem Regimente zu Ruppin, oder in Beschäftigung mit den Wissenschaften *), und fortgesetztem Briefwechsel mit Suhm **), Voltaire

---

ben hier freyen Zutritt, ohne aber die übrigen Götter auszuschließen. — Fühlen wir uns zur Dichtkunst begeistert: so singen wir bald zu Ehren des Mars und der Minerva, und feyern bald, den Becher in der Hand, das Fest des Bacchus." — — Alles, was nur Wissenschaften und Künste liebte, versammelte Er zu Rheinsberg um sich her.

*) Von dem beßten Gebrauche Seiner Zeit zeugt unter andern Sein Anti-Machiavel, und der inhaltsvolle Aufsatz: Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand des europäischen Staatssystems, den Er als Kronprinz im Jahre 1736 schrieb. — Der erste im sechsten Bande der hinterlassenen Werke Friedrich's II. „Man sieht daraus, welche ausgebreitete Kenntnisse Er sich schon damahls erworben hatte" — sagt eine Anmerkung daselbst, und Mehreres, was in Absicht auf den vorkommenden Briefwechsel, welchen Er mit dem Feldmarschall und Staatsminister von Grumbkow seit 1732 bis zum Tode desselben 1739 geführt hat, hierher gehört.

**) Suhm (Ulr. Friedr. von) zu unterscheiden von dem Dänen (auch einem verdienstvollen Manne und in literarischer Hinsicht vom ausgebreitetsten Ruhm), bekannt geworden als churfächsischer Gesandter am berliner Hofe mit Friedrich, dem Kronprinzen, und bald Sein vertrauter Freund, zog Denselben mächtig, als ein eifriger Verehrer der Wolf'schen Philosophie, nebst dem gleichgesinnten Grafen Manteufel, nach seiner Entlassung als sächsischer Staatsminister, jetzt privatisirend in Berlin, zu dem Studium dieser Philosophie mit demselben Eifer; daher der Briefwechsel, meist philosophischen Inhalts, der nach des Königs Ableben erschien: Correspond. famil. et amic. de Fréderic II. avec V. F. de Suhm. Berlin, 1787. Vol. II. 8. Merkwürdig sind aus dieser Correspondenz die Fragen, welche der Thronerbe dem vortrefflichen Suhm, der damahls am russischen Hofe sich aufhielt, im Jahre 1737 zur freundschaftlichen Beantwortung vorlegte: „Waren bey dem Regie-„rungsantritte Peters I. die Russen wirklich so roh und unwis-„send, als sie vorgestellt werden? Was hat der Czar für vorzüg-

und andern Gelehrten, wie auch mit dem Feldmarschall von Grumbkow über Regierungsangelegenheiten. Von diesem letzten Briefwechsel bewahrt das Archiv noch eine sehr merkwürdige Sammlung. Seit dem Jahre 1732 betrug Er sich als ein sehr gehorsamer Sohn, und erwarb sich wieder das ganze Zutrauen und die ganze Freundschaft Seines Vaters *), bis an Dessen Tod. Da dieser am 31. May 1740 erfolgte, so bestieg Friedrich II. den Thron, und erbte einen sehr wohl eingerichteten Staat, nebst einem Kriegsheer von 70,000 Mann, und einem ansehnlichen Schatze. Als fast zu derselben Zeit der Mannsstamm des Hauses Oestreich durch den Tod

---

„liche Veränderungen in der Religionsverfassung gemacht? Welche „Veränderungen in der Regierung in Absicht auf die Staatspolizey? „Welche in der Kriegskunst? Welche in der Handlung? Was für „öffentliche Werke sind angefangen? Welche sind zu Stande ge„bracht, welche erst entworfen worden, als Verbindungen von Mee„ren, Kanäle, Schiffe, Gebäude, Städte u. s. w.? Was sind in „den Wissenschaften für Fortschritte gemacht? Was „für Anstalten dazu gegründet? Was haben diese für „Nutzen geschafft? Was für Kolonieen sind angelegt worden? „und mit welchen Hülfsmitteln? Wie haben die Kleidungen, die „Sitten, die Gebräuche, sich verändert? Ist Rußland gegenwärtig „mehr bevölkert, als vormahls? Wie viele Menschen enthält es? „und wie viele Priester? Wie viel hat es klingende Münze?“ So sucht, sagt der Verfasser einer Charakteristik Friedrich's, sich ein Prinz zu unterrichten, der dereinst der Schöpfer eines neuen Volks zu werden denkt, und Friedrich ist es geworden.

*) Dem Er noch ein ewiges Denkmahl der kindlichen Ehrfurcht und Liebe in Seinen Denkwürdigkeiten des brandenburg. Hauses widmete, wo Er unter großen Lobsprüchen die häuslichen Unannehmlichkeiten nur berührt und hinzusetzt: „Um der Tugenden eines solchen Vaters willen, dürfen seine Kinder einige Nachsicht für ihre Fehler erwarten.“

Kaiser Karls VI. *) erlosch, und die Churfürsten von Bayern, Sachsen, und der König von Spanien Ansprüche auf dessen Erbschaft (zum Theil oder ganz) gegen dessen Tochter Maria Theresia, und gegen die pragmatische Sanction, unter dem Beystande des französischen Hofes, machten: so glaubte Friedrich II. auch die Rechte des Hauses Brandenburg auf vier schlesische Fürstenthümer geltend machen zu müssen, die Seinen Vorfahren entrissen worden waren, und denen König Friedrich I. gegen die geringe Vergütung (Aequivalent) des Schwibusser Kreises entsagt hatte, welchen letztern der wiener Hof Ihm aus falscher Politik nicht einmahl gelassen hatte, wodurch Seine Ansprüche wieder ihre Kraft behielten. Friedrich forderte von der Königin von Ungarn nur die Herzogthümer Glogau und Sagan,

*) Es lag gerade um diese Zeit der König zu Rheinsberg am Fieber krank; Er nahm aber auf diese Kunde eine gute Dosis Chinarinde, welche Ihm die Aerzte versagt hatten, und ward gesund: denn Er hatte jetzt, wie Er sich ausdrückt, wichtigere Dinge vor, als Sein Fieber abzuwarten. Er eilte bey dem festen Entschluß, die gegenwärtige Gelegenheit zu benützen, um die rechtmäßigen Ansprüche Seines Hauses auf einige schlesische Fürstenthümer geltend zu machen, nach Berlin zu den nöthigen Veranstaltungen und zur Ausführung. Als nun die friedlichen Anträge des Königs verworfen wurden, rückte Er plötzlich 1740 im Winter in Schlesien ein. Die Beweggründe zu dem Angriffskrieg (man lese sie bey Ihm Selbst nach in der Geschichte Seiner Zeit) sind von der Art, daß, wenn je ein Angriffskrieg zu rechtfertigen, dieser in die Classe der gerechten gehört. „Friedrich wußte den hohen Werth von Menschenblut zu schätzen; allein die Politik fremder Höfe zwang Ihn, als König Manches zu thun, was Er als Mensch und als Philosoph mißbilligte."

und erbot sich dagegen zu zwey Millionen, und zur Gewährleistung der pragmatischen Sanction und der Kaiserwürde für ihren Gemahl, den Großherzog von Toscana. Als Er aber wiederhohlentlich nur trockene abschlägliche Antwort erhielt, verband Er Sich mit dem Könige von Frankreich und den Churfürsten von Sachsen und Bayern. Den Letztern erhob Er auf den Thron des deutschen Reichs, und eroberte ganz Schlesien in den Jahren 1741 und 1742 durch die hohen Siege bey Mollwitz und Czaslau. Aber da Ihn Seine Bundesgenossen nur schwach unterstützten, willigte Er in die Vorschläge des wiener und londoner Hofes, und schloß, unter der Gewähr (Garantie) des Königs von Großbritannien, am 11. Junius 1742 den breslauer Frieden, durch welchen die Königin von Ungarn Ihm das wichtige Herzogthum Ober- und Niederschlesien, bis an den Fluß Oppa, und nur mit Ausschluß der Fürstenthümer Jägerndorf, Troppau und Teschen, abtrat. Friedrich wandte die Jahre 1742, 1743, und einen Theil von 1744 an, um die Ruhe und Süssigkeit des Friedens zu genießen, und vorzüglich, um Seine neue Eroberung gleich Seinen alten Staaten einzurichten *). In dieser Zeit (im Jahr 1743) erneuerte und stellte Er auch die Akademie wieder her, die Friedrich I. gestiftet hatte, die aber unter Friedrich

*) Er eilte auch, „Seine neuen protestantischen Unterthanen mit der sehnlichst gewünschten Gewissensfreyheit zu beglücken, welche Verfügung Ihm sogar die Herzen der Katholiken gewann; denn diese fürchteten vorher, unter einem protestantischen Oberherrn nach ihren eigenen Grundsätzen der Toleranz behandelt zu werden."

Wilhelm I. vernachlässigt worden war, und sich nur durch die Thätigkeit ihrer eigenen deutschen Mitglieder erhalten hatte. — Als der König 1744 sah, daß die Königin von Ungarn den Kaiser Karl VII. aus ganz Bayern bis nach Frankfurt *) vertrieben hatte, und ihre Armee über den Rhein gegangen und bis in's Innere von Frankreich gedrungen war: so konnte Er mit moralischer Gewißheit voraussehen, daß bey fernerem glücklichen Fortgange sie einst wieder Ansprüche auf Schlesien machen würde. Er schloß daher in demselben Jahre ein neues Bündniß mit Frankreich, dem Kaiser Karl VII., und dem Landgrafen von Hessen-Cassel, dem zu Folge Er mit 80,000 Mann in Böhmen einrückte, die Stadt Prag eroberte und die Besatzung gefangen nahm **). Dieß befreyete Frankreich

*) wo Er, Seiner Staaten beraubt, allein von dem König Ludwig XV. noch unterstützt, man kann sagen von der Gnade desselben in Seiner höchsttraurigen Lage, lebte. Weiter konnte Ludwig — er hatte seine eigenen Länder zu vertheidigen — sich der Sache des Kaisers nicht annehmen. Am Meisten verwandte Sich in der Lage Friedrich II. für ihn. So eifrig der große König den Wunsch hegte, Seinen eigenen Staaten den gesegneten Frieden zu erhalten, ja für ganz Europa den Frieden zu bewirken, so entschlossen war Er auch, bey den feindlichen Stellungen im August des Jahrs 1744 abermahls das Schwert zu ziehen, da nur auf dem Wege mit der Rettung des Kaisers auch Seine neuen Provinzen in der Gefahr gesichert werden konnten.

**) In einer Schrift wurden die Ursachen aus einander gesetzt, warum der König von Preussen Karl VII. unterstützte. Am Ende derselben heißt es: „Der König verlangt Nichts für sich. Er hat nur die Waffen ergriffen, um Deutschland seine Freyheit, dem Kaiser seine Würde, und Europa seine Ruhe wieder zu geben." Sein letztes großes Werk, der deutsche Fürstenbund, dient zur Bestätigung, und der geheime Artikel des frankfurter Vereins ist nicht dagegen;

und zwang das östreichische Heer, wieder über den Rhein zu gehen und sich nach Böhmen zu wenden. Hier ward der König von der gesammten östreichischen Macht angegriffen, und da Frankreich Ihm nicht die Hülfe schaffte, welche es durch Nachrücken gegen die Armee des Prinzen Karl von Lothringen hätte schaffen sollen; so mußte Er mit Verlust Böhmen räumen. Ja, das östreichische Heer, mit dem sächsischen verbunden, drang zu Anfange des Jahrs 1745 in Schlesien ein, und glaubte es zu erobern; allein der König schlug sie gänzlich bey Hohenfriedberg, rückte hierauf wieder in Böhmen, und erhielt sich da durch den unvermutheten Sieg bey Soor bis an das Ende des Feldzugs, da Er nach Schlesien gieng, und darauf nach Berlin zurückkehrte. Aber hier entdeckte Er, mitten unter den Karnevals-Lustbarkeiten im December, daß eine verbundene Armee, unter dem östreichischen General Grüne, durch die Lausitz gehen, und Ihn in Berlin überfallen sollte. Er eilte daher nach Schlesien, gieng mit einem Theile des Heeres nach dem linken Ufer der Elbe auf Meissen zu, ließ den andern Theil unter dem Befehl des Fürsten von Dessau von Magdeburg nach Dresden rücken, wo dieser Fürst den Sieg bey Kesselsdorf erfocht, zog dann siegreich in Dresden ein, ließ

Friedrich führt solchen auch Selbst im 2. Bande Seines Werks auf. — Man wird hier, wie immer, den König gerechtfertigt finden, wenn man sich in Seine Lage zu jenen Zeiten versetzt. So kannte Er keinesweges, was man Ihm so ganz gegen Seinen menschenfreundlichen Charakter vorwarf, das Système de convenance, „welches, die Heiligkeit des rechtmäßig erworbenen Besitzstandes verachtend, nur allein dem Egoismus fröhnt."

da die Oper Arminius spielen, und durch Seinen Minister, Graf Podewils, am 25. December 1745 einen neuen Frieden mit dem wiener und sächsischen Hofe, unter der neuen Vermittelung und Gewährleistung Großbritanniens, schließen, — durch eine Unterhandlung, die nicht über 24 Stunden dauerte, so wie dieser ganze große Feldzug keinen völligen Monat gedauert hatte. Diesen neuen Frieden, der Ihm auf's Neue Schlesien, unter der Bürgschaft (Garantie) des großbritannischen und russischen Hofes versicherte, und wodurch Er die, im September 1745 gegen Seine Protestation geschehene Wahl des Großherzogs von Toscana zur Kaiserwürde anerkannte; diesen Frieden schloß Er besonders*), weil Er Sich

*) „Mit Unrecht, sagt ein bekannter Biograph, wurde Er wegen dieses für sich geschlossenen Friedens getadelt. Er hatte durch Seinen Einmarsch in Böhmen eine mächtige Diversion zu Gunsten Seiner Bundesgenossen gemacht, und von diesen nicht die geringste thätige Unterstützung erhalten. Wozu war Er ihnen weiter verpflichtet? Er hatte die Waffen zur Vertheidigung Seiner Staaten und der Rechte des deutschen Reichs ergriffen. Diese Gegenstände fielen jetzt hinweg, da Schlesien von Ihm behauptet, der Kaiser am 20. Januar (1745) gestorben war, und dessen Nachfolger in der Churwürde am 22. April mit Oestreich den Frieden zu Füßen geschlossen hatte. Ohne Subsidien und ganz mit eigener Kraft, hatte Friedrich den Krieg geführt. Sein Schatz hatte zu den beyden glorreichen Feldzügen hingereicht; und Er war zu sehr Vater Seiner Unterthanen, als daß Er sie mit drückenden Auflagen hätte beschweren, daß Er ihr Blut hätte verschwenden sollen, um sich an einem gedemüthigten Feinde zu rächen, oder um dem Vorwurf eines leichtsinnigen, treulosen Betragens auszuweichen, den nur vorurtheilsvolle und interessirte Beurtheiler Ihm machen konnten. Sollte Er, um diese Absichten zu erreichen, welche dazu das unbeständige Kriegsglück vereitelt hätte, Seine eigenen Staaten den Verheerungen

von einem Angriffe der Russen bedroht sah, weil Frankreich den Krieg nur vertheidigungsweise führen wollte, und weil Kaiser Karl VII., zu dessen Gunsten der König diesen Krieg angefangen hatte, gestorben war, und sein Sohn, der Churfürst von Bayern, seinen besondern Frieden zu Füßen mit Oestreich geschlossen hatte. — Wer ohne vorgefaßte Meynung diesen kurzen, aber wahren, Abriß der Begebenheiten in den Jahren 1740 bis 1745 betrachten will, wird finden: daß, wenn der König in diesem Zeitraume mehrmahls Sein System geändert hat, Er dazu sehr triftige Gründe hatte, denen Er desto tadelloser folgen konnte, da Er in allen Seinen Bündnissen stets die weise Staatsklugheit beobachtet hat, nicht die Rolle eines Hülfstheils, sondern eines Hauptheils zu übernehmen, und Er niemahls von der Krone Frankreich, während Seines Bündnisses mit derselben, Subsidiengelder gezogen hat, was auch das Publicum davon geglaubt hat. Noch besser und umständlicher hat Er Selbst die Beweggründe zu diesen Aenderungen in der vortrefflichen Geschichte Seiner Zeit *) entwickelt, die Er Selbst geschrieben hat **). Nach dem zweyten

---

der Russen bloßstellen, die Ihn mit einem Angriffe bedrohten? Würde das nur aus Eigennutz mit Ihm verbundene, entfernte, und selbst geschwächte Frankreich von dieser Seite Etwas für Ihn haben thun wollen, oder nur thun können?"

*) Nach Vollendung der brandenburgischen Denkwürdigkeiten vom Jahre 1740 bis zum Dresdner Frieden im Jahre 1745.

**) Auch eigenhändig im Jahr 1775 durchgesehen, verbessert. Es geht eine sehr lesenswerthe Einleitung vorher, in welcher unter

schlesischen Kriege und nach dem dresdner Friedensschluß hatte Friedrich II. zwölf Jahre des Friedens: von 1745 bis 1756. Während dieser friedlichen Zeit widmete Er Sich ganz den Musen, und der innern Staatsverwaltung, und beschäftigte Sich unaufhörlich damit, durch alle mögliche Mittel den Ackerbau, die Künste, die Fabriken und Manufacturen blühend zu machen, die Handlung, das Finanzwesen, die Staatseinkünfte, den Schatz, und das Kriegsheer, das nun bis auf 160,000 Mann angewachsen war, zu vermehren und zu verbessern *). Man müßte ein großes Werk schreiben, um über alle Seine inneren Landesgeschäfte etwas Ausführliches zu sagen; ich will nur die hauptsächlichsten davon angeben. Im Jahre 1746, gleich nach dem dresdner Frieden, schrieb Er, und ließ (in der Folge) drucken: die berühm-

---

Andern der gekrönte Geschichtschreiber sagt: „Alles, was in diesen Nachrichten behauptet wird, es betreffe Unterhandlungen, Briefe der Fürsten, oder unterzeichnete Tractaten, beruhet auf Beweisen, die in den Archiven aufbewahrt werden. Für die Kriegsbegebenheiten kann der Verfasser, als Augenzeuge, bürgen; manche Erzählung von einer Schlacht ist zwey bis drey Tage aufgeschoben worden, um sie genauer und zuverlässiger zu liefern." Und noch eine unter den vielen merkwürdigen Stellen: „Wer noch ein fühlendes Herz hat, und mit Nachdenken diese Gegenstände betrachtet, den muß das vielfache Unglück rühren, welches die Staatsregierer aus Mangel an Ueberlegung, oder aus Leidenschaft über die Völker bringen."

*) Diese rastlose Thätigkeit für alle Theile der Landes-Administration hinderte Ihn gleichwohl nicht, auf die äusseren Staatsverhältnisse von Europa, und vor Allem auf die verkettete und befolgte Politik, mit den möglichen Nachtheilen für Seine Staaten, volle Aufmerksamkeit zu wenden. Preussen war mit großen Mächten in bedenklichen Berührungen.

ten Denkwürdigkeiten von Brandenburg *), welche die Geschichte Seiner Vorfahren bis auf den Anfang Seiner Regierung enthalten, und wozu ich Ihm großentheils die Auszüge aus den Archiven, vorzüglich für die Geschichte des dreyßigjährigen Krieges und für die Geschichte des brandenburgischen Kriegswesens, gemacht habe: eine Arbeit, wozu ich damahls als ein von der Universität zurückgekommener Jüngling gebraucht ward. Ich machte Ihm auch 1752 einen kurzen Abriß von allen Seinen Unterhandlungen. Der König schrieb in demselben Zeitraume auch Sein großes Gedicht von der Kriegskunst, und alle die Aufsätze in Versen und in Prosa, woraus die erste Sammlung der Werke des Weltweisen von Sans-Souci besteht. Er machte die erste Justizform durch den Großkanzler Cocceji, dem Er Selbst den Entwurf zu dieser Reform angab, welchen Er für ein Gesetzbuch, wie Justinian's Werk, hielt, ob es gleich nur eine Proceßordnung war. Man schaffte damahls die Procuratoren ab, man verkürzte die Processe, aber man belegte sie mit zu vielen Sporteln, um den Gerichtskosten aufzuhelfen. Von dieser Zeit begann der König die größten Baue in Berlin und Potsdam, die Anlegung der Kolonieen, die Urbarmachung wüster Ländereyen; Er ließ den finowschen und den plauenschen Kanal graben, zur Verbindung

*) „Er bestimmte sie bey der Bekanntmachung vorzüglich den künftigen Prinzen Seines Hauses", wie Er dieses Selbst in der Zuschrift an Seinen Bruder und Thronfolger sagt.

der Oder, der Havel, und der Elbe. Zu Emden errichtete Er zwey Handlungsgesellschaften nach Sina und nach Bengalen; die aber beyde durch die ungeschickte Führung der Unternehmer mißglückten. Er behauptete zuerst die Grundsätze einer Neutralität zur See gegen Großbritannien, und verschaffte Seinen handelnden Unterthanen Entschädigung für die Beuten, welche englische Kaper von ihnen, während des Krieges zwischen Frankreich und England, gemacht hatten; indem Er den Engländern 200,000 Thaler auf die zwey Millionen abzog, welche sie dem Hause Oestreich auf Schlesien geliehen hatten, und deren Bezahlung Er im breslauer Frieden übernommen hatte. Während dieser unermeßlichen Menge innerer Geschäfte versäumte Friedrich nicht, einen wesentlichen Antheil an den vornehmsten Unterhandlungen in Europa zu nehmen. Er schickte im Jahr 1748 den Herrn von Ammon als Seinen Bevollmächtigten zum Congreß nach Aachen, und erhielt die Gewährleistung aller contrahirenden Mächte über die Abtretung Schlesiens an Ihn. Ungeachtet des zu Dresden geschlossenen besonderen Friedens, setzte Er doch Seine Allianz mit dem französischen Hofe fort, und fügte sogar noch einen Handlungstractat im Jahr 1754 hinzu. Auch schloß Er, in Gemeinschaft mit Frankreich, im Jahr 1747 ein Bündniß mit Schweden. Eben diesem System zu Folge widersetzte Er sich 1750 und mehrere Jahre nach einander, in Gemeinschaft mit Frankreich und den Churfürsten von der Pfalz und von Köln, der von den Höfen zu Wien, Hannover und Dresden in Vorschlag gebrachten römischen

Königswahl. Man pflog von allen Seiten in Deutschland viele Unterhandlungen über diese Angelegenheit. Aber Sein Hauptaugenmerk waren immer die gefährlichen Absichten auf eine Wiedereroberung Schlesiens, die Er bey dem wiener Hofe voraussetzte. Er kannte den persönlichen Haß, den die russische Kaiserin *) und ihr Ministerium gegen Ihn hegten. Er glaubte zu wissen, daß die Höfe zu Wien und Petersburg nebst dem sächsischen Hofe ein politisches System gegen Preussen gebildet hätten. Er entdeckte im Jahr 1753 durch einen Zufall und durch die Verrätherey eines sächsischen Geheimschreibers **), daß diese drey Höfe 1746, sogleich nach dem dresdner Frieden, eine Allianz, und im Falle eines Krieges einen eventuellen Theilungstractat über Seine Staaten geschlossen. Aus dieser Entdeckung und aus den sächsischen Depeschen, von denen Er postäglich von 1753—1756 Abschriften erhielt, zog Er den Schluß, daß die Minister dieser drey Höfe nur daran arbeiteten, diesen Krieg einzuleiten. Geheime und wahrscheinliche Nachrichten ließen Ihn glauben, daß sie Ihn im J. 1756 (noch im Herbst)

*) Der König hatte die Kaiserin Elisabeth, welche nur schön (darauf stolz), geistlos (der von ihr gegründeten Universität zu Moskau und der Akademie der schönen Künste zu Petersburg ungeachtet), ein stetes Spiel ihrer Leidenschaften war, durch Wollüstigkeit und Trunkliebe sogar ihre Geisteskräfte noch gänzlich abstumpfte, durch witzige, in froher Laune über ihr Privatleben geäusserte Einfälle erbittert; die Gesandtenklätscherey und die Todfeindschaft des in der neuern Geschichte so merkwürdigen Reichs- oder Großkanzlers, Grafen Bestuchew-Riumin, trugen dazu bey.

**) Oder des sächsischen geheimen Kanzellisten Menzel.

anzugreifen Willens wären *). Dreymahl ließ Er die Kaiserin-Königin durch Seinen Minister, Herrn von Klinggräf, um Erklärung darüber **) bitten. Allein, da Er Nichts, als trockene lakonische Antworten erhielt: so glaubte Er der Absicht der drey Höfe dadurch zuvorkommen zu müssen, daß Er Sachsen und Oestreich angriffe, ehe ihre Armeen in Bereitschaft wären ***). Er ließ mich am 20. August insgeheim nach Sans-Souci

*) Nach Dohm, Bd. IV. S. 212, erfuhr der König im J. 1756 mit Gewißheit, daß Er noch im Herbst eben dieses Jahrs oder wenn sich dagegen Hindernisse fänden, doch unfehlbar im Frühjahr des J. 1757 von Rußland angegriffen werden sollte, und demnach, dem längst verabredeten Plan gemäß, Oestreich und Sachsen losbrechen würden.

**) Es hatten sich schon Russen an der preussischen Gränze, Oestreicher und Böhmen in Mähren, und Sachsen bey Pirna in Lager zusammenzogen.

***) Hatte Er wohl Montesquieu's Behauptung vor Augen, „daß der Staat zum Angriffskrieg berechtigt sey, wenn er voraussehe, daß ein langdauernder Friede den andern nur mehr in Stand setzen werde, ihn zu Grunde zu richten?" Zur Befolgung nicht! Friedrich's Staatskunst athmet den Geist der Rechtlichkeit und Weisheit: Er betrachtete Staaten zu Staaten, die Menschen zu Menschen. Er sah aber die Gewißheit der Plane und deren Ausführung von den Privatleidenschaften zweyer Fürstinnen (der Maria Theresia und Elisabeth), die damahls selbstherrschend zahlreiche Völker regierten, mit dem durch Eifersucht noch genährten Haß gegen den Monarchen, auf den die Augen aller Nationen geheftet waren, der, mit Lorbeeren gekrönt, zwey Kriege geendigt hatte, dessen hohe Geistesfähigkeiten allgemeine Bewunderung erregten, und der in Seinen Regententugenden als das Muster der Könige gepriesen wurde; Sich Selbst nur von Feinden umgeben, und von keinem Freunde beschützt; daher die Nothwendigkeit Seiner Schritte.

kommen, und übergab mir die Depeschen des sächsischen Hofes, aus welchen ich einen Auszug machte, der allen Höfen mitgetheilt ward, um ihnen die Absichten des wiener und des sächsischen Hofes gegen Preussen, denen der König zuvorkommen zu müssen glaubte, zu beweisen. Darauf marschirte Er am Ende des Augusts gegen Sachsen, besetzte dieses Land, umzingelte das sächsische Heer bey Pirna, und nachdem Er es gefangen genommen, ward es von Ihm Seiner eigenen Armee einverleibt. Er drang in Böhmen ein, und gewann die Schlacht bey Lowositz, die jedoch nicht entscheidend genug war, so, daß Er dessen ungeachtet genöthigt wurde, Böhmen zu verlassen, und nach Sachsen zurückzukehren, wo Er Sein Winterquartier nahm. Mitten unter diesen Vorfällen ließ Er das dresdner Archiv öffnen, und schickte Seinen Ministern alle Orginal-Depeschen dieses Hofes, nach welchen ich das berühmte Mémoire raisonné verfertigte und herausgab, worin aus den Orginal-Depeschen der östreichischen und sächsischen Minister die eventuellen Kriegs- und Theilungs-Plane gegen Preussen bewiesen wurden. Es ist ausgemacht, daß diese Plane wirklich existirten; aber da sie nur eventuell waren, und die Bedingung voraussetzten: wofern der König von Preussen Gelegenheit zum Kriege geben würde, so wird es immer unentschieden bleiben, ob diese Plane jemahls würden zur Ausführung gekommen seyn, und ob es gefährlicher gewesen seyn würde, sie zu erwarten, als ihnen zuvorzukommen. Wie dem auch sey, die Neugierde des Königs, und der kleine Umstand der Verrätherey eines sächsischen Schreibers, sind

die zuverläſſige Urſache dieſes fürchterlichen ſiebenjährigen Krieges, der Friedrich II. und die preuſſiſche Nation unſterblich gemacht, aber der auch beynahe den ganzen Staat zu Grunde richtete und ihn an den Rand des Verderbens brachte. Ich will mich hier in keine ausführliche Geſchichte dieſes berühmten Krieges einlaſſen, wiewohl ich vielleicht mehr, als Andere, im Stande ſeyn dürfte, die vornehmſten Triebräder deſſelben aufzudecken. Es ſey genug, in einer bloßen Skizze ein politiſches Gemählde von dieſem Kriege aufzuſtellen. Der König, der den Krieg von Weitem zu ſehen glaubte, und ihn für unvermeidlich hielt, ſchmeichelte Sich mit der Hoffnung, Sich vor Rußland dadurch ſichern zu können, daß Er Sich mit dem Könige von England durch einen geheimen zu Weſtmünſter am 16. Januar 1756 geſchloſſenen Tractat vereinigte. Er hoffte, daß, da der engliſche Hof in enger Verbindung mit dem ruſſiſchen ſtand, jener dieſen abhalten könnte, ſich zu den Feinden Preuſſens zu ſchlagen. Der franzöſiſche Hof ſah damahls ſeine Allianz mit Preuſſen für erloſchen an, und ſchloß im Jahr 1756 den berühmten, noch jetzt beſtehenden verſailler Tractat mit dem wiener Hofe. Frankreich, das damahls ſchon in Krieg mit dem Könige von England wegen Amerika begriffen war, glaubte nichts Beſſeres thun zu können, als ihn auch in ſeinen deutſchen Staaten anzugreifen. Da es überdieß Sachſen befreyen, und Preuſſen von allen Seiten angreifen wollte, ſo zog es Schweden und den größten Theil des Reichs mit in dieß neue Syſtem hinein. Es ſchickte 1757 eine Armee, um die

westphälischen Staaten des Königs und das Churfürstenthum Hannover zu erobern, und eine andere, um mit der Reichsarmee durch Hessen in Sachsen einzudringen, während die schwedische Armee das preussische Pommern überfiel. Der wiener Hof bewog auch den russischen, Preussen mit einer Armee von 80,000 Mann anzugreifen, und zog seine ganze Macht in Böhmen gegen die Gränzen von Sachsen und Schlesien zusammen. Aus allen diesen Verbindungen entstand jener fürchterliche Krieg, den der König mit England, dem Churfürsten von Hannover, dem Herzoge von Braunschweig, und dem Landgrafen von Hessen, gegen die verbundene Macht von Oestreich, Frankreich, Rußland, Schweden und dem deutschen Reiche während der Jahre 1757, 1758, 1759, 1760 und 1761 aushielt: zwar mit abwechselndem Glücke, aber doch auf eine für die Nachwelt unglaubliche Art *). Ich will hier keine besonderen Umstände

*) Vor Friedrich's Heldengröße, der gegen so viele und so mächtige Feinde (sie griffen Ihn mit einer ungeheuern Masse von allen Seiten an), gegen so viele Streiche des Schicksals allein kämpfte, und den Sieg davon trug, verschwinden die Thaten der Helden aller alten und neuen Zeit. Es heißt in Wahrheit: „Er zeigte in dem sieben Jahre dauernden schrecklichen Krieg, der mit gränzenloser Erbitterung geführt wurde, eine Größe des Geistes, welche selbst Seine Feinde in Erstaunen setzte." Wer Friedrich der Preussen gehörig würdigen will, muß Ihn in den Verhältnissen Seiner Macht und Hülfsquellen zu der Macht und den Hülfsquellen Seiner Feinde, mit allen den zu bekämpfenden Hindernissen, Schwierigkeiten und Unglücksfällen betrachten, sich Ihn denken, wie Er in verzweiflungsvollen Lagen von aller fremden Hülfe verlassen, schon am Rande des Verderbens, durch eigene Kraft, zum Erstaunen Seiner Freunde und Seiner Feinde, sich em-

von diesem Kriege anführen; das ist anderen Zeiten, und anderen Umständen und Schriftstellern vorbehalten. Auch hat der Major von Tempelhof *) uns schon eine eben so einsichtsvolle, als interessante Beschreibung von den zwey ersten Feldzügen geliefert. Der im Jahr 1761 erfolgte Tod der russischen Kaiserin Elisabeth befreyete den König von Einem der furchtbarsten Feinde, und verschaffte Ihm sogar einen Alliirten in der Person Peter's III., indeß Er auf der andern Seite den Subsidien-Beystand von England durch die Abdankung des berühmten Pitt's, und durch den Eintritt eines neuen englischen Ministeriums verlor, das Preussen auf keine Weise begünstigte **).

---

porkämpfte. „Ist wohl die geringste Wahrscheinlichkeit da, kann man mit dem Verfasser von Friedrich's Charakteristik fragen, daß in mehreren Jahrtausenden eben diese Umstände wieder zusammentreffen werden? Und wenn sie zusammenträfen, welch ein Geist gehört dazu, um sie, wie Friedrich, zu nützen! wie Friedrich, dessen große Seele, zu stark, um den Stürmen des Unglücks zu weichen, selbst dann, wenn jede Rettung unmöglich schien, noch Mittel zu finden wußte, dem nahen Untergange zuvorzukommen, selbst die drohendsten Ereignisse zu Seinem Vortheile zu lenken, durch kluge Kühnheit die Lage der Dinge zu verändern, und unter den Schlägen des Schicksals, denen jede schwächere Seele erlegen wäre, sich mit neuer Kraft zu erheben!"

*) Dieser edle (nachher Generallieutenant) am 13. Jul. 1807 zu Berlin verstorbene Feldherr, hat sich, wie auch Archenholz, durch seine Geschichte des siebenjährigen Krieges, oder vielmehr als Commentator und Fortsetzer der Lloydschen Geschichte dieses in seiner Art einzigen Krieges, keinen geringen Ruhm erworben: er hat noch mehr geleistet, als in wissenschaftlicher Hinsicht von Lloyd geschehen war.

**) Was hier Archenholz erzählt, ist, auch wegen des noch heutigen Einflusses und der Folgen, hier anführenswerth. „Friedrich hatte einen Verlust erlitten, der eine ganze Provinz

Die Revolution, die in Rußland 1762 durch den Tod Peters III. geschah, bedrohte den König abermahls mit

---

aufwog. Dieß war Georg II., König von England, der im October 1760 gestorben war. Mit seinem Leben hörte der königliche Eifer auf, den Krieg in Deutschland mit Nachdruck fortzuführen, oder, nach dem Ausdruck Pitt's, Amerika in Deutschland zu erobern. Die ganze englische Nation, ehemahls mit dem Landkriege nicht zufrieden, war jetzt von dessen Nutzen überzeugt, und wünschte einstimmig die Fortsetzung. Pitt (der große Chatam), der das Unterhaus beherrschte, war zwar noch am Ruder, seine Macht im Cabinet aber nicht mehr die vorige. Er mußte solche mit Lord Bute, dem Günstling des neuen Königs, theilen; ein Minister, der aller Regierungsfähigkeiten beraubt, kein anderes Talent besaß, als sich seinem Monarchen unentbehrlich zu machen, und ein großes blühendes Reich von seiner Höhe herabzustürzen. Bute, der sein Unvermögen fühlte, das Staatsruder zu führen, und doch herrschen wollte, glaubte im Frieden weniger Schwierigkeiten, als bey äusserlichen Unruhen zu finden; zudem hatte Er Entwürfe zur Ausdehnung der königlichen Gewalt, die im Kriege nicht ausführbar waren. Sein Wunsch also war Friede. Da aber alle andere Minister, das Parlement, und die ganze Nation entgegengesetzter Meynung waren, so durfte er die seinige noch nicht äussern. Er arbeitete jedoch im Stillen, seinen Zweck zu erreichen. Die Wirkung zeigte sich bald. Der Tractat mit Preussen wurde nicht erneuert, und Friedrich erhielt keine Subsidien mehr, obgleich Georg III. in seiner ersten Parlementsrede feyerlich versprochen hatte, die mit den Alliirten eingegangenen Verbindungen zu erfüllen. Dieß Versprechen erregte eine allgemeine Freude. — Das Parlement selbst äusserte solche in seiner Adresse an den König, worin die für Friedrich, von dem Senat einer fremden Nation, so ehrenvolle Worte waren: „Wir können die unerschütterliche Standhaftigkeit des Königs von Preussen, unseres Bundesgenossen, und die unerschöpflichen Hülfsmittel Seines Geistes nicht genug bewundern. — Von ganzem Herzen und ohne Verzug bewilligen wir die Hülfsgelder zu Seiner Unterstützung." Bute aber wollte hiervon nichts hören; erst suchte man allerhand Ausflüchte, endlich schlug man die Bezahlung der Hülfsgelder geradezu ab. Stehe immerhin noch so viel Vortheilhaftes (in persönlich enger Verbindung

einem Kriege von dorther; aber die neue Regentin kannte ihren Vortheil besser, und zog die Neutralität vor, und der König, der durch den Verlust der Vestungen Schweidnitz und Colberg von allen Seiten gedrängt war, fand während des Feldzugs im Jahr 1762 Mittel, Schweidnitz wieder zu erobern, und das Uebergewicht sowohl in Sachsen, als in Schlesien, wieder zu gewinnen. Damahls brachte Er es dahin, einen besonderen Frieden mit Rußland und Schweden zu schließen, und endlich auch mit Frankreich, und selbst mit Oestreich und Sachsen. Ich hatte das Glück, diesen Frieden zu Hubertsburg am 15. Februar 1763 auf eine eben so ehrenvolle, als vortheilhafte Art zu schließen *). Denn der König endigte diesen schrecklichen Krieg, ohne auch nur ein Dorf zu verlieren, zwar mit sehr erschöpften Kräften, aber mit einem

---

ohnehin) in Dutens Lebensbeschreibung oder Memoiren ꝛc. (aus dem Französischen von Joh. Friedr. v. Meyer, 2. Bd., Amsterdam, 1808) vom Lord Bute (S. 299 f.), von seinen Kenntnissen (besonders in der Botanik, seinem Lieblingsstudium), von dem großen Werk des Friedens (nur zu seinen selbstsüchtigen Absichten), von seiner Wohlthätigkeit, geheimen Almosen; wahr ist und bleibt, was Archenholz sagt: ich verweise auf Dohm, Bd. IV. S. 538 f., auch auf den Artikel John Wilkes (den Schatzmeister von London) im 16. Bde. 2. Thl. meines historisch literarischen Handbuches (unter Hirsching's, der ersten Bände Urhebers, Firma).

*) Herzberg war damahls erst Legationsrath. „Nur einige Wochen waren, sagt Archenholz, zu diesem so wichtigen Friedensgeschäft erforderlich, weil man die zweckmäßigsten Maaßregeln ergriff, es abzukürzen; und die Friedensräthe, ausser dem preussischen Legationsrath, der östreichische Hofrath von Kollenbach und der sächsische geheime Rath von Fritsch, drey wegen ihrer Klugheit und Thätigkeit wohlbekannte Männer, die mehr mit Verdiensten, als mit Titeln prangten."

desto größern Ruhm Seiner Tapferkeit, Seiner Kraft, Seiner Hülfsmittel, und einer innern Stärke, die man bisher der preussischen Monarchie nicht zugetraut hatte. Nach dem Friedensschluß zu Hubertsburg, und während der friedlichen Jahre von 1763 — 1778, die ruhig im Genusse des Friedens, obgleich nicht ohne alle Bewegungen, hinflossen, widmete Friedrich II. Sich auf's Neue gänzlich dem Geschäft, Seine ruinirten Provinzen, Seine Finanzen, Seinen Schatz, Sein Heer, so wie das Glück der einzelnen Unterthanen wieder herzustellen *); und es

*) Er ließ z. B. Brod und Mehl unter die Armen und Nothleidenden, Saatkorn und Pferde zur Bestellung der Felder unter dürftige Landleute vertheilen; Getraide- und Mehlvorräthe häufen, Magazine anlegen, und zwar nicht nur zum Unterhalte der Armee, sondern auch zur Unterstützung der übrigen Unterthanen, um mäßige Preise zu erhalten, und dem Mangel in den Hungerjahren abzuwehren; Er schickte große Geldsummen in Provinzen und Ortschaften, und ließ solchen Häuser, Scheunen und Ställe bauen. Alles mit väterlicher Fürsorge. Als Er daher die Stadt Greifenberg in Schlesien auf Seine Kosten wieder aufbauen ließ, und Ihm die Einwohner Abgeordnete zur Dankerstattung für die große Gnade sandten, antwortete Er diesen: „Ihr habt nicht nöthig, mir deßwegen zu danken. Es ist meine Schuldigkeit, meinen verunglückten Unterthanen aufzuhelfen: dafür bin ich da." Der König beförderte überhaupt auf alle Weise den innern und äussern Wohlstand Seiner Lande. Man freut sich zu lesen, und, bey der Erinnerung, daß ja unser Beruf ist, unser eigenes und Anderer Wohl nach Kräften zu befördern, wieder zu lesen, mit ehrfurchtsvollem Andenken an den nicht genug zu preisenden Monarchen, was ein Dohm von Ihm, zurückkehrend zu Seiner gewohnten Friedensthätigkeit, schreibt: „Wenige Monate nach Seiner Rückkehr machte der König eine bloß ökonomische Reise in der Mark Brandenburg, um bereits angefangene Verbesserungen Selbst zu sehen und sich von denen zu unterrichten, die noch nicht werden sollten. Er unterhielt Sich auf denselben mit er-

gelang Ihm, das Ganze in einen blühendern Flor zu bringen, als vor dem siebenjährigen Kriege, und überhaupt der preussischen Monarchie jene Consistenz, jene Kraft, und jenen Glanz zu geben, die sie noch in diesem Augenblicke genießt, und die ihr einen Platz in der Reihe der ersten Monarchieen Europens anweisen, ungeachtet sie bey Weitem nicht den äussern Umfang derselben hat *). So brachte Er Seine Armee auf mehr als 200,000

---

fahrnen Landwirthen, und bewies lebhaftes Interesse an der Unterhaltung mit ihnen, und ihren Geschäften. Er unterstützte großmüthig verarmte Familien durch Geschenke, oder durch Darlehn zu geringen Zinsen setzte Er Gutsbesitzer in den Stand, ihre Grundstücke zu verbessern; aus der Fremde gerufenen Kolonisten gab Er Land, neuerbaute Häuser, Werkzeuge des Ackerbaus, und Geld zum Betrieb ihrer Wirthschaft; neue Orte wurden angelegt, in vielen Städten und Dörfern neue Häuser erbaut, und den Unterthanen geschenkt. Die Unternehmer neuer oder verbesserter Fabriken, Anlagen wurden mit ansehnlichen Summen unterstützt ꝛc. Keine irgend nützliche Unternehmung konnte Ihm vorgeschlagen werden, deren Unterstützung Er nicht sehr gern verwilligte. Man hat berechnet, daß der Aufwand, welchen der König zu allen diesen Verbesserungen machte, vom teschner Frieden an bis zu Seinem Tode jährlich Viel über zwey Millionen Thaler betragen habe. Von Seinem vertrauten Herzberg sind umständliche Berichte darüber, welche den akademischen Abhandlungen, vorgelesen vom J. 1780—1786 am Geburtstage des Königs, folgen: man sehe nur in der Abhandlung über den wahren Reichthum der Staaten ꝛc. vorgelesen am 26. Januar 1786, das Verzeichniß von S. 39—44 am Schlusse.

*) „Man hat nicht nöthig, sagt der Verfasser in einer Abhandlung über die beßte Regierungsform, gerade die preussischen Jahrbücher durchzugehen: Ganz Europa weiß sie auswendig. Niemanden ist unbekannt, daß Er jedes Jahr, und jeden Tag mit Thaten und Begebenheiten bezeichnet hat, welche groß, ruhmwürdig, und sowohl der Menschheit, als vorzüglich Seinen Staaten und Unterthanen, nützlich sind, und die Stoff zu weitläuftigen Werken geben würden."

Mann; ließ alle durch den Krieg verwüstete Städte und Dörfer wieder aufbauen, errichtete eine unglaubliche Menge von Kolonieen, neuen Dörfern, Fabriken und Manufacturen; ließ überall, wo es thunlich war, Kanäle anlegen, besonders den großen Kanal bey Bromberg, der die Weichsel mit der Oder verbindet; gab dem Adel beträchtliche Summen, um seine Schulden zu bezahlen, und um seine unbebaueten Ländereyen urbar zu machen; veranstaltete Selbst Urbarmachungen, ließ Moräste austrocknen, und überhaupt alle Verbesserungen des Landes vornehmen, deren dasselbe nur fähig oder bedürftig war, wozu Er alle Jahre zwischen zwey und drey Millionen verwendete. Ich brauche mich hier in kein ausführliches Detail einzulassen, weil ich es schon in meinen vorhergehenden akademischen Vorlesungen, obwohl nur in's Große, so Viel meine andern Geschäfte es verstatteten, gethan habe. — Es wäre für das öffentliche Glück Preussens und der Menschheit zu wünschen, daß die Regierungsgeschichte Friedrich's II., während des Friedens, ausführlich von einem Manne beschrieben würde, der hinlängliche Hülfsmittel und Talente zu einem solchen Unternehmen hätte *). Während Friedrich II. Sich

*) An einem andern Orte (in der Abhandlung über das neue Ideal einer guten Geschichte) bemerkt der Verfasser, zugleich mit den Hülfsmitteln, daß man dem menschlichen Geschlechte keinen größern Dienst leisten könne, als wenn ein Mann, welcher alle Eigenschaften eines guten Geschichtschreibers in sich vereinigt, es unternähme, die ganze Geschichte Friedrich's II. mit der nöthigen Genauigkeit und Ausführlichkeit zu schreiben. Freylich ein sehr schweres Unternehmen, die Geschichte, das Leben eines so großen und ausserordentlichen Man-

gänzlich mit der innern Regierung zu beschäftigen schien, hörte Er nicht auf, unmittelbaren und thätigen Antheil an allen wichtigen Angelegenheiten Europa's zu nehmen, und darin eine eben so wesentliche, als ruhmvolle Rolle zu spielen. Kurz nach dem hubertsburger Frieden schloß Er ein Bündniß mit der Kaiserin von Rußland, das nachher verlängert worden und noch besteht. Diesem Bündniß und dem darauf gegründeten großen politischen System zu Folge, wirkte der König gemeinschaftlich mit der Kaiserin von Rußland, nach dem Tode König August's II. von Polen, um zu dieser Krone den Grafen Stanislaus Poniatowski erwählen zu lassen, und den polnischen Dissidenten einen Religions- und bürgerlichen Zustand zu versichern. Da sich ein Theil der Nation dagegen setzte, die bekannten Unruhen durch die berüchtigte barer Conföderation erregte, und selbst den Russen einen Krieg von Seiten der Türken zuzog; so stand der König in diesem Kriege Rußland nicht nur mit Gelde bey, so wie es in dem Allianztractat festgesetzt

---

nes, der in Seinen 46 Regierungsjahren „nicht nur auf Sein Land und Seine Zeit, sondern auf ganz Europa und die Nachwelt einen so tief in alle Verhältnisse eingreifenden Einfluß gehabt hat," eines solchen Monarchen würdig zu beschreiben. Mehr als Vorarbeit ist von Dohm's classisches Werk: Denkwürdigkeiten meiner Zeit, oder Beytrag zur Geschichte vom letzten Viertel des achtzehnten und vom Anfang des neunzehnten Jahrhunderts 1778—1806 (in 5 Bdn.) Lemgo und Hannover, 1814—1819 gr. 8., in welchem er den unvergleichlichen König in allen Verhältnissen als Regenten und als Menschen so treu und wahr darstellt, ohne die Schwächen und Fehler zu verhehlen, die das Gute und dessen wohlthätige Wirkungen bey Ihm oft beschränkten, zuweilen es fast verkennen machten.

worden, sondern auch durch Sendung einer großen Anzahl von Officieren, die als Freywillige den Feldzügen der Russen beywohnten. Diese inneren Unruhen in Polen veranlaßten sogar eine neue Wendung der Staatsangelegenheiten, eine neue bisher unbekannte Scene: nämlich die Theilung Polens, die auf eine friedliche Art ohne Schwerdtstreich geschah, und der preussischen Monarchie eine beträchtliche Vergrößerung, und besonders den ihr bis dahin fehlenden genauen Zusammenhang verschaffte. Die Veranlassung dazu war zufällig, und ist bis jetzt wenig bekannt, indem die fast allgemeine Voraussetzung des Publicums, daß diese Theilung von Weitem entworfen und eingeleitet worden, durchaus ungegründet ist. Die einzige und wahre Ursache der Quelle davon war folgende: Da die Kaiserin-Königin im Jahr 1772 bey Gelegenheit der polnischen Unruhen die wichtige an Ungarn gränzende zipser Starostey hatte in Besitz nehmen lassen, die von einem alten Könige von Ungarn an Polen für 400,000 Dukaten verpfändet wurde, so kamen der König und die Kaiserin von Rußland zu gleicher Zeit, und während des Aufenthalts Sr. K. Hoheit des Prinzen Heinrich's in Petersburg, auf die Idee, daß, wenn der wiener Hof aus diesen Unruhen Vortheil ziehen wollte, auch die Höfe zu Berlin und Petersburg auf gleiche Weise ihre etwanigen Ansprüche gegen Polen geltend machen könnten, ja, dem Staatsinteresse gemäß, geltend machen *müßten*. Sie schlossen daher einen Theilungstractat, in den man nachher auch den wiener Hof aufnahm, und kraft dessen der König ganz Polnisch-

Preussen, die Städte Danzig und Thorn ausgenommen, in Anspruch nahm und Sich zueignete. Er wollte anfänglich die Rechte Schlesiens auf die Woiwodschaften Posen und Kalisch geltend machen; aber ich machte Ihm bemerklich, es sey wesentlicher, Pommerellen nebst der Stadt Danzig in Anspruch zu nehmen, und, wenn man diese nicht erhalten könnte, ganz Polnisch-Preussen (Westpreussen): weil dieß das Mittel sey, Preussen und Pommern zu verbinden, und dadurch einmahl den Hauptkörper der preussischen Monarchie in vesten Zusammenhang zu bringen, und Sich zum Herrn des großen Weichselstroms und der vornehmsten Zweige des polnischen Handels zu machen. Ich bewies in einer Deduction: daß Pommerellen ein altes Eigenthum der Herzoge von Pommern sey, welches die Polen ungerechter Weise, nach Verlöschung der danziger Linie, abgerissen hätten, zum Nachtheil der stettinschen Herzoge, in deren Rechte bekanntlich, so wie in den Besitz von ganz Pommern, die Churfürsten von Brandenburg getreten, ohne daß die Herzoge von Pommern jemahls ausdrücklich auf Pommerellen Verzicht gethan hätten. Ich fand auch unwidersprechliche Gründe, nach welchen der Hafen der Weichsel nicht der Stadt Danzig gehörte, sondern als Eigenthum der Abtey Oliva, und in Ansehung der Landeshoheit dem Könige, als rechtmäßigem Herrn von Pommerellen. Nach allen diesen Deductionen und Unterhandlungen, ließ der König ganz Polnisch-Preussen, die Städte Danzig und Thorn ausgenommen, in Besitz nehmen, und der wiener und russische Hof thaten von ihrer

Seite ein Gleiches *). Der König und die Republik von Polen widersetzten sich durch Protestationen und Schriften; aber endlich vereinigte man sich 1773 über einen Abtretungsvertrag, durch den die Republik Polen dem Könige von Preussen Polnisch-Preussen, die Städte Danzig und Thorn ausgenommen, abtrat. Sie mußte zugleich Verzicht thun auf die Oberlehnsherrlichkeit über die Herrschaften Lauenburg und Bütow, und auf den Rückfall des Königreichs Preussen, den sie, im Falle einer Erlöschung des brandenburgischen Mannsstammes, kraft des

*) Einen treffenden Commentar zu dieser und zu den folgenden Stellen findet man bey dem Verfasser der Charakteristik Friedrich's. „Seine ganze Politik, heißt es z. B., gieng dahin, Seinen Staaten diese Ruhe, so lange als möglich, zu erhalten. Deßwegen schloß Er ein Vertheidigungsbündniß mit Rußland, suchte mit dieser Macht gemeinschaftlich den nach August III. Tode in Polen zu besorgenden Unruhen zuvorzukommen, und da Rußland den Ausbruch derselben beförderte, sie zu dämpfen. Deßwegen wandte Er alle Hülfsmittel der Unterhandlungen und Ueberredungskunst an, um den übrigen Höfen gleiche friedliche Gesinnungen einzuflößen, und jeden Anlaß zu Feindseligkeiten aus dem Wege zu räumen." Deßwegen, setzen wir hinzu, entwarf Er auch die erste Theilung Polens, um Rußland zufrieden zu stellen, dessen bleibendes Princip, von Peter I. an, dem preussischen Cabinet nur zu bekannt war, sich nach Süden hin auszudehnen — ein Stück von Polen war damahls gelegener dazu, die Erweiterungslust von Katharina der Großen zu befriedigen, als Griechenland — und verglich Sich zu dem Ende im Jahr 1772 mit Oestreich und Rußland zu der für Preussen besonders so wichtigen Theilung, wodurch einem allgemeinen Kriege vorgebeugt, und das Gleichgewicht unter den ersten Mächten Europens erhalten wurde. Das System des Gleichgewichts muß auf einer moralischen Grundveste ruhen. — Hätte Friedrich Polens gänzliche Auflösung gewollt, sie wäre schon 1772 erfolgt. Er war mit dem kleinsten Theile zufrieden.

welauer Tractats von 1656, fordern konnte; eine gewiß sehr schätzbare und wichtige Verzichtleistung, die ich so, wie die Ansprüche auf den danziger Hafen, zu der Zeit in Vorschlag brachte, da ich den Theilungs- und Abtretungsvertrag, mitten in einer sehr kritischen Krankheit, an der ich eben darnieder lag, entwarf. Hier ist nicht der Ort, die Gültigkeit unserer Ansprüche aus einander zu setzen. Dieß habe ich bey andern Gelegenheiten gethan. Sie hatten wenigstens weit mehr für sich, als die Ansprüche jeder andern Macht. Der König schloß nachher im Jahr 1775 einen Handelsvertrag mit Polen, und Er nahm die gerechtesten und wirksamsten Maaßregeln, um Sich diese neue schätzbare Erwerbung (Acquisition) zu sichern, und nutzbar zu machen. Einer von den wesentlichsten Vortheilen derselben war die Vereinigung der Oder und Weichsel durch die Warthe, die Netze und den bromberger Kanal, deren Möglichkeit ich gegen einen geographischen Irrthum zu retten das Glück hatte. So wie der König während der friedlichen Periode von 1763 bis 1778 auf eine gleich friedliche Art Polnisch-Preussen erwarb, welchem ich den Namen Westpreussen zu geben für schicklich hielt, so trug Er zu gleicher Zeit dazu bey, daß 1765 der Erzherzog Joseph zu der Würde eines römischen Königs erwählt ward, und daß dem Hause Oestreich die Nachfolge in dem Herzogthume Modena zugesichert ward, dem Versprechen gemäß, welches ich demselben im Namen des Königs durch zwey geheime Artikel des hubertsburger Friedens gegeben hatte. Der König nahm keinen unmittelbaren Antheil an dem langen

blutigen Kriege, den England gegen Nordamerika, Frankreich und Spanien führte; aber Er trat der bewaffneten Neutralität bey, die zwischen Rußland und anderen neutralen Seemächten geschlossen ward, um von den kriegführenden Mächten die Flaggen ihrer Kauffahrteyschiffe ehren zu machen; und Er gab dadurch einem sehr gerechten Grundsatze des Völkerrechts, den Er im J. 1748 zuerst geltend gemacht hatte, eine neue Bestätigung (Gesetzeskraft). So war Er auch der Erste, welcher in Seinem Handelstractat mit den vereinigten Staaten von Amerika den großen Grundsatz der Neutralität vestsstellte, die eine kriegführende Macht gegen die unbewaffneten Unterthanen der andern beobachten müßte, dem zu Folge alle Feindseligkeiten gegen Kauffahrer und Landbebauer zu verbieten, und lediglich nur gegen Bewaffnete erlaubt seyn sollten. So hat der König von Preussen, ohne eine Seemacht und ohne einen ausgebreiteten Seehandel, allen Seemächten das Beyspiel, den Ton und die Lehre gegeben: Zwey große Artikel des Völkerrechts zu ehren und zu beobachten, beyde gleich nützlich und nothwendig für das Beßte der Menschheit und zur Verhütung eines großen Theils von dem sonst unvermeidlichen Unglück des Krieges. Der König hat seit 1778 andere noch auffallendere Proben von Seiner großen uneigennützigen Politik gegeben, die gleich nützlich für das Gleichgewicht Europens und Deutschlands, als für das Wohl Seiner Mitstände des deutschen Reichs war. Nach dem Tode des letzten Churfürsten von Bayern machte der wiener Hof Ansprüche auf die

Erbfolge, und besonders auf Niederbayern. Der König widersetzte Sich denselben zu Gunsten der Häuser Pfalz *) und Sachsen: Er ergriff sogar die Waffen, und drang in Böhmen ein. Man pflog vergeblich Unterhandlungen zu Berlin und Braunau; aber endlich endigte sich dieser Streit durch den teschner Frieden zu Anfange des Jahrs 1779 dergestalt, daß der wiener Hof seinen Ansprüchen auf Bayern entsagte, jedoch den District von Burghausen **) behielt, daß dem Churfürsten von Sachsen ein

*) Zwischen dem Kaiserhofe zu Wien und dem kinderlosen Churfürsten von der Pfalz, Karl Theodor, als Erben von Bayern, war schon die Ihm deßhalb vorgelegte Convention am 3. Januar 1778 unterzeichnet; und Oestreich nahm die darin abgetretenen Länder in Besitz. Es wollte auch schon der Herzog Karl von Zweybrücken, als nächster Erbe von Bayern und der Pfalz, der Convention beytreten, als Friedrich II. den Grafen Görz nach München sandte, der, wie der König Sich in Seinen hinterlassenen Werken ausdrückt, den Herzog von dem Abgrunde zurückhielt, in welchen er sich eben stürzen wollte: die Schritte, welche bisher der wiener Hof in der bayerischen Angelegenheit gethan habe, wären der Freyheit, Sicherheit und Verfassung des deutschen Reichs entgegen. Der Herzog widersprach nun der ganzen Länderabtretung. Die verwittwete Churfürstin von Sachsen, Maria Antonia, des Königs Friedrich August von Sachsen Mutter, und der Herzog von Meklenburg-Schwerin, machten Ansprüche: Erstere, oder vielmehr der Churfürst von Sachsen, als ihr Sohn, auf die gesammte Allodialverlassenschaft: Maria Antonia hatte ihre Rechte an den Churfürsten abgetreten. Es kam zu einem Federkrieg; Preussen und Sachsen rückten mit zwey verschiedenen Armeen in Böhmen ein, um den schriftlichen Unterhandlungen kräftigen Nachdruck zu geben. Der bayerische Erbfolgekrieg brach aus, und Friedrich setzte das Werk durch, ohne den Feind anzugreifen, oder Sich angreifen zu lassen: Frankreich und Rußland übernahmen, als die Bundesgenossen, die Gewährleistung des Friedens.

**) Den Landesstrich (das Innviertel genannt) zwischen der Do-

Ersatz (Aequivalent) von sechs Millionen Gulden *) zugesichert, und dem Hause Brandenburg das Recht anerkannt ward, die Markgrafthümer **) in Franken nach Erlöschung der jetzt regierenden Linie mit der Churlinie zu vereinigen ***). Da der Plan, Bayern einzutauschen †), im Jahr 1785 erneuert wurde, so widersetzte Sich der König ††) demselben auf's Neue durch Erklärungen und Verwahrungen (Protestationen); und um denselben desto mehr Gewicht zu geben, schlug Er Seinen Mitständen den deutschen Fürstenbund vor, der zu Berlin am 23. Julius 1785 geschlossen ward, und welchem eine große Zahl der angesehensten Churfürsten und Fürsten beytrat, einzig in der Absicht, um das System und das Gleichgewicht des Reichs zu erhalten †††). So

---

nau, dem Inn und der Salza, wo Braunau und Schärdingen die Hauptstädte sind.

*) Die Entschädigung für Sachsens Allodialansprüche.

**) Meklenburg-Schwerin erhielt für seine Ansprüche auf die Landgrafschaft Leuchtenberg in der Oberpfalz das Privilegium, Jus de non appellando.

***) Friedrich verlangte nicht einmahl die Kriegskosten bezahlt.

†) Gegen die östreichischen Niederlande; wodurch die Macht des östreichischen Hauses nur furchtbarer, und der Freyheit der Reichsfürsten gefährlicher geworden wäre.

††) Auch zum Besten des Pfalz-Zweybrückischen Hauses.

†††) Oder, wie sich der Verfasser an einem andern Orte ausdrückt, um die wahre Reichsverfassung zu sichern, und eine wirksame Harmonie unter den Reichsmitständen zu unterhalten. Wir haben den Entwurf dieses Bundes unter den deutschen Fürsten nach dem Beyspiel des schmalkaldischen Bundes, von Friedrich II. mit eigener Hand geschrieben im Jahr 1784, sodann eine Denkschrift über die eigentliche Beschaffenheit, die Veranlassungsperiode und den Plan

hat Friedrich dieß große Werk in den zwey letzten Jahren Seines Lebens angefangen, vollendet und befestigt: zu einer Zeit, da Er schon von der Wassersucht und allen den Uebeln befallen war, die Ihn zum Grabe leiteten. Zu eben derselben Zeit nahm Er auch noch großen Antheil an den holländischen Unruhen, und Er hörte nicht auf, sowohl in Holland, als am französischen Hofe zu unterhandeln, und die traurigen Folgen jener Zwistigkeiten aufzuhalten, und abzuwenden, und um der Familie Seiner würdigen und unvergleichlichen Nichte die Statthalterwürde und deren Vorzüge zu erhalten. Mitten in der Gährung dieser großen auswärtigen Staatsgeschäfte hörte Friedrich II. nicht auf, Seine vorzügliche Aufmerksamkeit auf die innere Regierung und Verbesserung Seiner Länder und Untertha-

---

einer bey den jetzigen Zeitumständen unter den Fürsten und Ständen des deutschen Reichs zu errichtenden verfassungsmäßigen Association, in demselben Jahre im November von dem Königl. Staatsminister, Grafen von Herzberg. Durch diesen, seiner vielen und großen Verdienste wegen, der Unsterblichkeit werthen Freund und Rathgeber wurde auch der Bund, nach des Königs eignem Ausdruck, zur vollen Bestätigung (Sanction) gebracht. Was wäre dem großen, unvergleichbaren Friedrich Deutschland, was wäre Ihm Selbst Europa für den gestifteten deutschen Bund, der Deutschland auf Immer „zum sichern Quellpunkte Seiner eigenen, und zum wohlthätigen Mittelpunkte der europäischen Freyheit" machen sollte, ewig schuldig, wenn es nicht seine Auflösung sich selbst herbeygezogen hätte? Schriften immer von großem Gewicht sind in der Folge über diesen Bund erschienen, als: Darstellung des Fürstenbundes (von Joh. von Müller). Zweyte verbess. Aufl. Leipz., 1788. Ueber den deutschen Fürstenbund, von Christ. Wilh. (von) Dohm. Berlin,

nen zu richten *), nach den erhabenen Grundsätzen, wovon ich in meinen akademischen Vorlesungen ausführliche Nachrichten, oder vielmehr Proben, gegeben habe. Ich will jetzt nur im Allgemeinen hinzufügen, daß, während dieser Friedensperiode, Er die zweyte Justizverbesserung durch den Großkanzler von Carmer **) veran-

---

1785. Ueber die preussische Association zur Erhaltung des Reichssystems. 1785 (von Otto von Gemmingen).

*) Es ist erwähnenswerth, daß Friedrich II. sogar während der letzten sieben Monate Seines Lebens und des Jahrs 1786, der schmerzhaftesten und tödtlichen Krankheit ungeachtet, die Ihn in dieser ganzen Zeit drückte, der innern Verwaltung Seiner Staaten noch viele Thätigkeit mit glücklichem Erfolge gewidmet, auch dem großen ausländischen Geschäft keinen Augenblick der fortgesetztesten Aufmerksamkeit und Anstrengung entzogen hat. Der Staatsminister Graf von Herzberg selbst war in dem letztern Lebensjahre des Königs vom 9. Jul., da Derselbe ihn nach Seinem Lustschlosse zu Sans-Souci rufen ließ, bis zum 17. August, da Er starb, Zeuge, und gedenkt, daß Er Sich nicht allein aus Seinem Stuhle bewegen konnte, worin Er Tag und Nacht zubrachte, ohne die Bequemlichkeiten eines Bettes ertragen zu können; und daß Er, ob Er gleich sichtbar ganz ausserordentlich litt, dennoch nie das geringste Zeichen von Schmerz oder Unbehaglichkeit blicken ließ, sondern immer Seine heitere, zufriedene und ruhige Miene behielt, und bis zum letzten Augenblicke des Lebens wohlthätig wirkend Seinen Charakter als ein großer Mann durchführte.

**) Man wird hier an den traurigen Arnold'schen Rechtshandel (1779), auf welchen eben eine Verbesserung der ganzen Justizverfassung erfolgte, erinnert; aber auch da erkennt man den großen Mann, der in Seinem Justizeifer das Protokoll selbst führte, und die merkwürdigen Worte verzeichnete: „die Justizcollegien müssen wissen, daß der geringste Bauer, und selbst der Bettler, eben sowohl ein Mensch, wie Se. Majestät der König sind, und ihnen alles Recht wiederfahren muß. Alle Leute sind einander vor der Justiz gleich, der Bauer dem Prinz, und der Prinz dem Bauer, wenn sie gegen einander zu klagen haben. Es muß bey solchen Gelegen-

staltet, daß Er unter der Direction eben dieses Ministers in Schlesien, Pommern, und in den Marken das berühmte Creditsystem errichtet hat, durch welches eine Menge Concurse und Processe verhütet, der Preis der Landgüter erhöht, und der Zinsfuß erniedrigt werden. Er ließ auch zu gleicher Zeit in den Marken und in Pommern jene vortreffliche Feuersocietätsdirection einrichten, die, vermittelst eines unmerklichen Beytrags, die Landgüter gegen die unglücklichen Folgen einer Feuersbrunst sichert. Das sind drey Einrichtungen, die schon allein eine Regierung glänzend und unsterblich machen könnten. — Dieß ist das kurze historische Gemählde von dem Leben des Größten der Könige, Friedrich's, welches der verewigte Herzberg aufstellte; zwar nur nach den Hauptzügen, aber doch auch mit den Haupttriebfedern Seines politischen Betragens in den verschiedenen Vorfällen Seiner so langen Regierung im genauen Zusammenhange. Mit Ausführlichkeit und Beredtsamkeit zu erzählen, hatte er weder die

---

heiten ohne Ansehen der Person nach Gerechtigkeit verfahren werden. Ein Justizcollegium, das Ungerechtigkeiten ausübt, ist gefährlicher und schlimmer, als eine Diebsbande: denn vor der kann man sich hüten; aber vor Schelmen, die sich in den Mantel der Justiz hüllen, um ihre bösen Leidenschaften zu befriedigen, vor diesen kann sich kein Mensch hüten." Was Ihm bey der Sache zum Vorwurf gereicht, ist wohl Dieß, daß Er Sich durch Seinen Justizeifer zu einer Cabinets-Justiz verführen ließ, die mit einer unparteyischen Gerechtigkeitspflege nicht vereint werden kann. Aber was hat nicht Alles auf Ihn zu dem Verfahren, der Ausnahme gewirkt! Was litte nicht Sein menschenfreundliches Herz!

Absicht, noch Muße. Wer wäre fähiger gewesen, eine Geschichte dieses einzigen Königs zu schreiben, als ein Herzberg, der dem preussischen Staats- und Cabinetsministerium über 40 Jahre als ein getreuer Mitarbeiter Friedrich's mit so vielem Eifer, als glücklichem Fortgange, vorstand, des Königs Vertrauen und Freundschaft bis zu den letzten Augenblicken des Lebens genoß? Er hat auch wirklich, seit er das Cabinetsministerium verließ, an einer Geschichte Friedrich's II. gearbeitet: wenigstens schreibt Er in einem Briefe an den Herausgeber von einer Vorarbeit zu der Geschichte Friedrich's II. — Friedrich Selbst hat Seine eigene Geschichte geschrieben, in dem Geiste und nach dem Muster eines Thucydides, Polybius, Cäsar. Nachdem Er die brandenburgischen Denkwürdigkeiten bis 1740 vollendet hatte, fieng Er Seine eigene Geschichte von 1740 bis zum dresdner Frieden im Jahr 1745 an. Ueber die friedlichen Jahre von 1746—1756 findet sich Nichts. Aber nachher hat Er eine Geschichte aller Feldzüge des siebenjährigen Krieges entworfen, und endlich hat Er die Geschichte Seiner Regierung vom hubertsburger bis zum teschner Frieden, mit Inbegriff des bayerischen Krieges, abgefaßt. Diese vortrefflichen Werke enthalten zwar keine vollständige Geschichte der Regierung Friedrich's II., wozu noch ausführlichere und genauere Sammlungen und Untersuchungen erforderlich seyn würden; aber sie verbreiten ein neues Licht über die ganze Geschichte dieser Zeit. Es ist durchaus wahr, was Herzberg behauptet: „Eine Geschichte Friedrich's (des

Einzigen), mit Unparteylichkeit, mit hinreichenden Hülfsmitteln, und von einem Autor geschrieben, der ganz die Fähigkeiten dazu hätte, würde das interessanteste, und überhaupt für die ganze Menschheit lehrreichste Stück der Geschichte seyn." Friedrich der Preussen war in mehrerem Betracht das erhabenste Muster wahrer Größe. Er erhob auch den preussischen Staat zu einer solchen Kraft, daß am Ende Seiner Regierung Volksmenge, Wohlstand, Lebendigkeit aller Arten von Cultur in nie gesehenem Flore blüheten, und Er, der König, von den größten Mächten als ihres Gleichen gesucht oder gefürchtet, von kleinen als Erhalter zutrauensvoll verehrt wurde. Und der Einfluß Seiner Regierung auf Europa, auf Sein und auf künftige Zeitalter, auf die Regenten und Großen, auf die intellectuelle und moralische Welt, auf die Künste des Krieges und Friedens, läßt sich nicht berechnen. Kein Wunder, daß Freunde und Feinde Seines Ruhmes so gerührt wurden, als Er starb. Er hatte aber auch Seine Mängel und Fehler, Schwachheiten, bey der Geistesgröße zum Theil auffallend um so mehr, wenn man nicht unterscheidet, billig berücksichtigt. Wenn nun wahr ist, daß es bey Ihm hieße: Sein Wille ist Gesetz, so war er es doch nur, weil Er eben das Gesetz wollte. Wenn auch wahr ist, daß Er als Gelehrter, als Philosoph auf dem Throne, die Weisen des classischen Alterthums nicht, wie der römische Kaiser M. A. Antoninus, nach dem Urtext kannte, so war Er doch im Besitz gründlicher Kenntnisse der Weisen Griechenlands und Roms, die ungemein auf

Seine Bildung wirkten, nach den beßten Uebersetzungen, so gewaltig Ihn der königliche Vater von dem Studium der Originale abzog. Wie eindringend in die Gegenstände unterhielt Er Sich mit den ausgezeichnetesten Gelehrten, mit Ernesti zu Leipzig über Polybius, mit Gellert über die deutschen Schriftsteller, mit Meierotto und Nicolai zu Berlin, mit Garve zu Breslau über philosophische Gegenstände! — Daher Garve's Werk über die menschlichen Pflichten. Man erstaunt über die ausgebreiteten, zum Theil tiefen, Kenntnisse aus dem weiten Gebiete der Wissenschaften und Künste, mit welchen Er Sich schon in den kronprinzlichen Jahren so eifrig beschäftigte, und dann als Herrscher auf dem Throne, wo Er den größten Theil Seiner Musse denselben widmete. Wenn und wo Friedrich der Einzige fehlte, da sind die Zeiten, Lagen, Verhältnisse und Umstände allein die Ursache. Man wird zum Verräther an Ihm, wenn nicht Rücksicht genommen, nicht beherzigt wird, was wohl zu beherzigen ist. So Brandes, wenn er in seinen sonst schätzbaren Betrachtungen (Hannover, 1808) sagt: „für den Geschmack und die Bildung der Deutschen habe Friedrich Nichts gethan:" Unmittelbar freylich Nichts, aber mittelbar erstaunlich; Viel schon, indem Er dem Geiste in Seinen Staaten freyes Spiel ließ, und nicht litte, daß irgend Jemand der freyen Entwickelung und Aeusserung Hindernisse in den Weg legte. Was die deutsche Sprache und Literatur anlangt, da man den großen König sogar eines feindseligen Anstrebens gegen dieselbe beschuldigte, ist in dem Sprach- und Sittenan-

zeiger (J. 1817, Nr. XLV—XLVII) der inhaltvolle Aufsatz (von Th. Heinsius) über Friedrich's II. Verhältniß zur Sprache und Literatur hinreichend zur völligen Entkräftung solcher Vorwürfe. Es sollte ein Auszug hier folgen von Allem, was der große König auch hier wirkte; es kann aber Einiges nur erwähnt, oder berührt werden. Der König, in dem man einen Verächter der Muttersprache zu sehen meynt, hat Selbst dem Adelung den Auftrag gegeben, durch den Staatsminister von Zedlitz, für die Schulen eine deutsche Sprachlehre zu schreiben, die bekanntlich 1781 erschien, und den Grund in der Muttersprache fast in ganz Deutschland gelegt hat. Der König Selbst erschien als Schriftsteller in der deutschen Sprache mit der Schrift: Ueber die deutsche Literatur, ihre Gebrechen und die Ursachen, wie auch Mittel zu ihrer Verbesserung. Einer der größten Vorwürfe, die Friedrich dem Einzigen gemacht wurden, war der in Absicht der sittlichen Bildung Seines Volks, wie dessen schon an seinem Orte gedacht worden ist: in Dohm's class. Werke (Bd. IV, S. 439 f.) spricht Alles für Ihn. Um eine gründliche allgemeine Verbesserung des Schulwesens zu bewirken, erschien ein General-Land-Schulreglement, wo am Schlusse der König sagt: „So nöthig und heilsam erachten Wir es auch zu seyn, den guten Grund dazu durch eine vernünftige sowohl als christliche Unterweisung der Jugend zur wahren Gottesfurcht und andern nützlichen Dingen in den Schulen legen zu lassen ꝛc.“ Vollkommenheiten waren doch nicht von Friedrich dem Einzigen zu erwarten. Er war

ja ein Mensch, und ausserordentliche Anstrengungen ziehen auf die eine oder die andere Weise Schwachheiten nach sich. Aber Er hatte nicht die von Feinden (welche dennoch Seine Bewunderer sind) angeschuldigten Fehler. So konnte Er, bey einem Herzen, das selbst, wie Posselt sagt, mit einer Schattirung von Weichheit, sanft war, Er, der eifrigste Freund der Menschen und ihrer Wohlfahrt, nicht Freude am Kriege finden. Er hat, wie Johannes von Müller mit Wahrheit von Ihm sagt, ausser der ersten Unternehmung, die Ihm ein- für allemahl nothwendig schien, und wozu die Zeit Ihn einlud, alle übrige Kriege ungern, weil Er mußte, und nie länger, als Er mußte, geführt — zur Vertheidigung der Rechte und Ehre, zum Beßten des Vaterlandes und der Menschheit, zur Erhaltung des Friedens. Nothwendig wurde auch die große Militärmacht, und noch ist das Uebergewicht dem preussischen Staate nothwendig nach den Zuständen, da er noch nicht abgerundet, von natürlichen Gränzen nicht gedeckt ist; und nicht nur nothwendig, bis die Zeit kommt, wo das stete Bereitseyn zum Kriege überflüssig wird, ja auch wohlthätig, selbst für Europa, zur Herstellung und Erhaltung des goldnen Friedens. So war Er, der den innern Menschen, Geistesvollkommenheit so ergreifend würdigte, Er, der wußte, daß der Gentil-Homme auch edel seyn müsse, daß Geistesvorzüge, Adel des Herzens den Adel der Geburt erhöhe, Seiner verschiedenen Aeusserungen über den Werth des Adels ungeachtet, nicht für den Adel der Geburt mit Beeinträchtigung,

wie man Ihm Schuld giebt. Es waren erhebliche Gründe zu den Vorrechten bey den Militärstellen vorhanden, und die gesetzliche Disposition, nach welcher der Adel zu den Ehrenstellen im Staate, wozu er sich geschickt gemacht, vornehmlich berechtigt seyn soll, ist in Ansehung des zahlreichen und verdienten, hauptsächlich pommerschen Adels, da er größtentheils unbemittelt ist, um Gut und Vermögen kam, nicht so unbillig, als man wähnt, wie in der neuesten Zeit mit dem Zustand des Bestehens der Anerkennung des Werthes und der Verdienste des Bürgerthums, mit der allbekannten weisen Güte des Monarchen der Adel rücksichtlich auch mehr zu Officierstellen gezogen wird. Wie kann man noch so ungerecht, ja bitter seyn in Urtheilen, da überdieß bekannt ist, daß unter der Regierung des großen Königs nach Dohm's Zeugniß Michälis und Struensee Staatsminister wurden, Rhodig, Grölling, Holzendorf unter Seinen vorzüglich geschätzten Generalen, bey der Artillerie und den Ingenieurcorps, bey den Garnisons- und Husarenregimentern der größte Theil Officiere von bürgerlicher Geburt waren, und in der Beförderung ohne Unterschied der Geburt mit Andern fortschritten? Friedrich forderte vom Adel bey ererbten Ahnen auch ererbten Muth, Anhänglichkeit und Patriotismus, Tüchtigkeit zur Stelle, persönliches Verdienst *). Eben

*) Es ließ sich, mit Dohm, noch mehr für die Begünstigung des Adels sagen, dessen Verdienste und wahren bleibenden Werth Friedrich der Große erkannte, da derselbe in dem so blutigen schlesi-

so ungerecht und unbillig ist man in Urtheilen über den großen König die Religion, unsere allerheiligste Re-

---

schen Kriege sehr vermindert worden, und der König überhaupt den Adel auf einen Standpunkt gestellt hatte, daß er nur nützen und nicht nachtheilig auf die Gesellschaft wirken konnte. Kein Adel in der Welt, darf man wohl sagen, zeichnete sich unter und nach Friedrich dem Einzigen so sehr aus, als, nur mit einer Ausnahme, der preussische, wie die Staats- und Kriegsgeschichte der Monarchie genugsam bezeugt. Was wäre Preussen ohne die Verdienste des Adels von Seiten der innern und äussern Macht, von Seiten der politischen, wissenschaftlichen und moralischen Cultur gewesen? Wo ward schöner eigenes Verdienst mit den Verdiensten der Ahnen verbunden, wo mehr der wahre Werth gewürdigt, wo mehr Gleichheit der Rechte befördert, als in den preussischen Staaten, und von dem dortigen Adel? Wie ehrwürdig ein solcher Adel, der preussische, und welche Reizungen zu edlen Thaten und Aufopferungen, zu großen Dienstleistungen! Es empört daher alle Empfindungen, wenn man den Adel überhaupt, und in's Besondere gar noch den preussischen, bitter tadelt, wie man noch in den neuesten Zeiten spricht. Keine gute Monokratie kann, wie auch Montesquieu in seinem berühmten Werke über den Geist der Gesetze lehrt, ohne Adel seyn. Freyherr von Eggers, der als Staatsmann und Schriftsteller so berühmte Däne, hat sogar die Nothwendigkeit des Erbadels aus Vernunftgründen dargethan, und diese mit nahmhaften Autoritäten belegt. Wohl ist zu beachten, was er auch von der neuen Stiftung des französischen Erbadels, als welcher durch das neue Fundamentalgesetz wieder errichtet worden ist, sagt. „Noch in keiner Gesetzgebung, spricht er in seiner kleinen Schrift über den neuen französischen Erbadel, ist das politische Verhältniß dieser Einrichtung so gut gefaßt, als in jenen französischen Statuten. Nirgends ist sie so zweckmäßig für den Staat benützt, und zugleich mit so vieler Sorgfalt, möglichen Nachtheilen zuvorzukommen. Der neu gestiftete Erbadel gründet sich in seinem Ursprunge nur auf ausgezeichnetes Verdienst: er entspricht also der Forderung der Vernunft, der Moral, des natürlichen Rechts." Einen Hauptunterschied zwischen dem alten und neuen französischen Adel hat jedoch Freyherr von Eggers nicht einmahl

ligion betreffend. Religion war Ihm im Grunde heilig; nur kannte Er die christliche nicht nach ihrer hohen Würde und den unsäglich wohlthätigsten Einflüssen, Wirkungen; und konnte, am Wenigsten im Ganzen so erfreulichen Sinne des Worts, Christ werden: man erwäge nur Alles zu Seiner Zeit und unter der väterlichen Regierung, und kann man sich trauriger Gefühle erwehren? Er hat aber keinesweges, was man Ihm Schuld giebt, das Christenthum herabgewürdiget *), was man nur von Voltaire, der überschätzt auch nachtheilig wirkte, und von so Manchen der französischen Encyklopädisten, die

---

erwähnt: nämlich die weise Einrichtung, daß immer nur der älteste Sohn die Titel und Rechte seines Vaters ererbt, und die übrigen Kinder den Kindern anderer Bürger gleich sind, wodurch der Adel in der genauesten Verbindung mit dem Bürgerstande erhalten wird, aus welcher die wohlthätigsten Folgen hervorgehen.

*) Man wird bey dem sehr gehässigen Urtheil gegen einen Monarchen, wie Friedrich der Große, der Selbst in dem Wesentlichen des Christenthums, der Liebe, Muster war, lebhaft erinnert an gewissermaßen sehr Aehnliches mit dem ehemahligen französischen Kaiser, an jene Worte, die dieser zur brabantischen Priesterschaft in Breda, welche sich in bürgerlicher Kleidung eingefunden hatte, sprach: „Warum erscheint ihr nicht in der Stola? Wer seyd ihr? Seyd ihr Procuratoren oder Notare? Ihr kommt, um meinen Schutz anzuflehen; und ihr fangt damit an, euch zu vergehen? — Ihr wollt nicht für euren Kaiser beten; ich habe davon Beweise ꝛc. Von welcher Religion seyd ihr? Seyd ihr von der Religion des Papstes Benedict XIII. oder Clemens VI., oder eines andern Papstes? Ich bekenne mich zu keiner dieser Religionen, sondern zur Religion Jesu Christi; und ich will, daß man das Evangelium predige in seiner ganzen Reinheit.“

zum Theil auch durch hyperbolische Frivolität Seinen Unwillen erregten, sagen kann. Auch haben die theologischen Meynungen des großen Königs weder bey Seinem Leben, noch nach Seinem Tode im Großen und folgreich gewirkt; sie waren im Contraste gegen pietistische Pedanterey und fast antirationalistischen Dogmatismus gebildet, und hatten alle Gebrechen und Blößen einer solchen Entstehungsart. Es gereicht, wie man in einem Literaturblatte so wahr liest, Seiner Regierungsweisheit zum ewigen Ruhme, daß unter Seiner Regierung eine Partey die andere unter Staatsautorität nicht befehden und verfolgen durfte, daß anmaßende Kleriker von der herrschenden Kirche kein entschiedenes Stimmrecht über alle Angelegenheiten hatten, daß Preßzwang und Gewissensdruck aufhörten, die Plage der Gesellschaft und die Hemmkette der Veredelung des menschlichen Geistes zu seyn. Und wenn es zum Theil Sein Werk war, daß Protestantismus im weitern Sinn mit verjüngter Kraft, oft sogar mit jugendlicher Anmaßung und Keckheit, sich erhob, daß geheime Feinde der Vernunftrechte aus ihren Winkeln hervorgegangen, und schonungslos gewürdigt werden: so sollten doch gewiß wir es nicht seyn, die deßhalb Sein Andenken schmähen; denn ohne der offenkundigen Wahrheit Gewalt anzuthun, läßt sich nicht läugnen, daß zugleich mit diesen Erfahrungen Philosophie und Alterthumswissenschaft, die Grundvesten der äussern Vervollkommnung der wissenschaftlichen Gotteslehre, in allgemeiner Achtung stieen, daß die Kanzelberedtsamkeit sich veredelte, und die Liturgie die fruchtbarsten Reformen er-

fuhr. Es mag übrigens noch ein treffendes Urtheil von einem würdigen Schriftsteller hier nicht am unrechten Orte stehen: Die Jahrbücher der Welt liefern uns ein langes Verzeichniß von großen Männern, und von guten und rechtschaffenen Menschen. Aber genau betrachtet, wird man da bey Keinem der alten Helden beyde Eigenschaften in gleichem Grade zusammen antreffen, und die Sittenlehrer und die Kenner der Menschheit haben beynahe den Grundsatz aufgestellt, daß sie unvereinbarlich wären, und immer die eine auf Kosten der andern zum Bestehen käme. Friedrich hat sie vereinigt, und in gleich vollkommenem Grade besessen; daher Er mit Recht von Seinen Zeitgenossen den Beynamen des Einzigen empfangen, und wenn Pope wieder auflebte, so würde er ausrufen: Was ist der Kopf eines Friedrich's gegen das Herz eines Friedrich's! Die letzten Worte dieses als Mensch, als König, als Held, wahrhaft großen und einzigen Mannes waren, wie der Vertrauteste Seiner Minister schreibt, das Bekenntniß im Todesschauer noch von eißkalten Lippen: „Ich gehe ruhig hinüber zu dir, du ewiges Wesen! Zwar dort, wo du die Wage hältst, werde ich nicht König seyn, aber thätig doch, und nicht mehr von Undank gedrückt."

6555-1 -SB
5-26
C

Meissen,
bey Fr. W. Goedsche.
1835.

Preuss
6/13

University of
Connecticut
Libraries